

Forscherguppe:

„Frames und
Funktionalbegriffe“





Foto: Hanne Horn

*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

Rechtzeitig zum Darwin-Jahr hat das Düsseldorfer Marionettentheater Michael Endes Geschichte von Jim Knopf und Lukas, dem Lokomotivführer, im Spielplan. (Übrigens eine wunderschöne Inszenierung.) Was Jim Knopf mit dem britischen Weltbildumstürzler zu tun hat, erfahren Sie in dieser Ausgabe. Und wussten Sie, dass in der Universitätsbibliothek originale Darwin-Briefe aufbewahrt werden?

Wieder viel Neues gibt es aus den Fakultäten zu berichten, besonders gut vertreten sind in dieser Ausgabe die Geisteswissenschaften.

Es geht um eine provokante Publikation von Germanisten - der Zoff in der Zunft ist sozusagen vorprogrammiert -, um die Ehrenrettung eines Schweizer Polizeioffiziers, der während der Nazi-Diktatur vielen Juden die Flucht über die Grenze ermöglichte und deshalb in seinem Heimatland lange geächtet war. Und es geht um eine Ausstellung plus Buch, die ein seltsam anmutendes Thema ha-

ben: „Christus an Rhein und Ruhr“. Was mag sich dahinter verbergen?

Welch zähes Leben die Sprache des Nationalsozialismus hat, dokumentiert ein gerade erschienenenes „Wörterbuch der Vergangenheitsbewältigung“. Wer nutzt wie, warum und in welchem Zusammenhang heute noch die „Lingua Tertii Imperii“?

In der Juristischen Fakultät wurde eine Doktorarbeit als „Beste Dissertation des Jahres 2008“ ausgezeichnet. Es ist eine Studie im Medizinrecht. Wissen Sie, dass für bestimmte Krankheitsbilder die Verschreibung eines Medikaments „off label“, also in einem anderen als dem vorgesehenen Anwendungsgebiet, längst zum Praxisalltag gehört? Ist das rechtens?

Aus der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät berichten wir über Düsseldorfer Informatiker, die am Straßenverkehr der Zukunft arbeiten. Ihr Ziel: Navigationssysteme und Routenplanung dynamisch an die aktuelle Verkehrssituation anzupassen. Wie das möglich wird, erfahren Sie auf den nächsten Seiten.

Aus der Medizin gibt es Innovatives aus dem Klinikum zu vermelden: Im UKD nahm die neue Apotheke ihren Betrieb auf und ein Magnetenzephalograph neuester Generation misst in der MNR-Klinik Hirnaktivitäten. Weltweit gibt es nur 40 dieser High-Tech-Geräte. Aber wir blicken nicht nur nach vorn, sondern auch zurück. Nämlich auf den Beginn des klinischen Unterrichts in der Medizinischen Akademie 1919. Welche Rolle dabei bis heute ein Düsseldorfer Altstadtbrauhaus spielt? Lassen Sie sich überraschen!

Viel anregendes Lesevergnügen wünscht Ihnen

Heinz Dittmann



Foto: Universitätsbibliothek Leipzig, Ms 1177, fol. 28r

Weshalb dieses Titelbild? Es zeigt einen so genannten „Harnfarbkreis“ aus dem späten 14. bzw. frühen 15. Jahrhundert. Solche Abbildungen von bunten Harngläsern dienten Ärzten des Mittelalters bzw. der Frühen Neuzeit dazu, aus der Farbe des Urins ihrer Patienten Rückschlüsse auf deren Gesundheitszustand zu ziehen. Im Forschungsprojekt „Frames und Funktionalbegriffe“ beschäftigt sich ein Teilprojekt mit den dieser Diagnostik zugrunde liegenden Frames. Hierzu unsere Titelgeschichte ab Seite 18.



Foto: Institut für Geschichte der Medizin

Was hat der Tod mit Karneval und Masken zu tun? Eine Ausstellung und ein Buch haben die seltsam anmutende Verbindung zum Thema. Mehr über „Freund Hein“ mit der Narrenkappe auf Seite 16.

Inhalt

Aktuell

| | |
|--|---|
| UNICHOR begeistert in Brasilien | 4 |
| Symposium zu Ehren des Altrektors | 5 |
| Studierenden Service Center eröffnet | 5 |
| Neuer Masterstudienschwerpunkt: Kunstvermittlung | 6 |
| „Campus-Messe“ war Riesenerfolg | 7 |

Campus

| | |
|--|----|
| Tuberkulose: Therapien gestern/ heute und ein Dichterarchiv | 8 |
| Die Renaissance der Bibliotheken | 10 |
| „Johanna Ey als Spanierin“ | 12 |
| Internationaler Kooperationsworkshop zum Hochleistungsrechnen. | 13 |
| Darwin und Düsseldorf: Seminar, Briefe, Ausstellung und Jim Knopf | 14 |
| Totentanz-Ausstellung und Buch über „Narren - Masken - Karneval“ | 16 |

Titel

| | |
|--|----|
| Forscherguppe untersucht Frames und Funktionalbegriffe | 18 |
|--|----|

Juristische Fakultät

| | |
|---|----|
| Düsseldorfer Institut für Außen- und Sicherheitspolitik | 21 |
| „Off label use“: Studie im Medizinrecht | 22 |

Philosophische Fakultät

| | |
|---|----|
| Wie Deutschland den Ersten Weltkrieg gewann. | 23 |
| „Literaturübersetzen“: vom Diplom- zum Masterstudiengang | 26 |
| Die Reihe „Transfer“: Literaturübersetzen im Wandel | 27 |
| Sprache des Nationalsozialismus im öffentlichen Sprachgebrauch | 28 |
| Die Geschichte eines Schweizer Fluchthelfers. | 30 |
| Exemplarische Studie contra Interpretationswillkür. | 31 |
| „Christus an Rhein und Ruhr“: Ausstellung im Bonner Macke Haus. | 33 |
| HHU-Forschung zur demographischen Entwicklung Japans. | 35 |

Medizinische Fakultät

| | |
|--|----|
| Tagung der Rechtsmediziner zur Qualität der Ärztlichen Leichenschau | 36 |
| Fortbildungsveranstaltung: Klinische Onkologie und Medizinrecht | 37 |
| Akademie: vor 90 Jahren Beginn des klinischen Unterrichts. | 38 |
| Magnetenzephalograph neuester Generation misst Hirnaktivitäten | 39 |
| Universitätsklinikum hat eine neue Zentralapotheke. | 40 |



Foto: Eduard Straub / Deutsche Oper am Rhein

Ist wirklich jede Interpretation eines literarischen Textes ein legitimer, ernstzunehmender wissenschaftlicher Beitrag? Drei Düsseldorfer Germanisten antworten mit einem klaren „Nein“. Und schrieben ein Buch. Am Beispiel von E.T.A. Hoffmanns Horrorschocker „Der Sandmann“ zeigten sie auf, was falsch läuft in der Disziplin. Unser Bild zeigt eine Szene der Olimpia-Episode aus Offenbachs Oper „Hoffmanns Erzählungen“.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

| | |
|---|----|
| Düsseldorfer Informatiker arbeiten am Straßenverkehr der Zukunft | 41 |
|---|----|

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

| | |
|--|----|
| Konrad-Henkel-Examenspreis geteilt | 42 |
| Mit Body-Lotion zum Erfolg. | 42 |
| Düsseldorfer Team in Helsinki. | 43 |

Personalia

| | |
|--|----|
| Zum Tod von Prof. Dr. Hans-Dieter Martin | 44 |
| Kardiologie: Prof. Franz Loogen wurde 90 | 45 |
| Prof. Gattermann wurde 80 | 46 |
| Systembiologie: Prof. Wiechert ernannt | 46 |
| Kardiologie: Prof. Kelm ernannt | 47 |
| Heisenberg-Proffessur für PD Dr. Gilch. | 47 |
| Forschungssemester/Ernennungen/ Dienstjubiläen | 48 |
| Höchste Auszeichnung für Prof. Scherbaum | 49 |
| Hadding-Forschungspreis vergeben | 50 |
| Dr. des. Yasmin Temelli erhielt drupa-preis 2009 | 50 |
| Ausschreibung drupa-preis 2010 | 51 |

| | |
|---------------------|----|
| Impressum | 48 |
|---------------------|----|

UNICHOR begeisterte in Brasilien

VON UWE KOHN

Im März unternahm der UNICHOR eine zweiwöchige Konzertreise durch Brasilien. Nur einen Monat nach der grandiosen Jubiläumsveranstaltung zum 20-jährigen Bestehen brach der UNICHOR mit 50 Mitgliedern nach Südamerika auf. Mit Werken aus der Zeit der Renaissance und der Romantik sowie Opernchören und moderneren Tönen brachte das Düsseldorfer Uni-Ensemble den Konzertbesuchern einen Querschnitt seines Repertoires und damit die Werke

bedeutender europäischer Komponisten näher. Auch Werke mit Texten Heinrich Heines standen auf dem Programm.

Insgesamt gab der UNICHOR, der auf seiner Reise rund 25.000 Kilometer zurücklegte, acht Konzerte in sechs verschiedenen Städten in vier Bundesstaaten und sah sich dabei stets einem aufgeschlossenen und begeisterten Publikum gegenüber.

Gesungen wurde unter anderem an historischen Orten, wie zum Beispiel dem ältesten noch bespielten Opernhaus

Amerikas in Ouro Preto, der ältesten brasilianischen Kirche in São Paulo oder dem Kristallpalast in Petrópolis (Bild unten).

Durch seine Auftritte unterstützte der UNICHOR auch soziale Projekte wie die Stiftung „Fundação Sorria“, die sich um die Zahnhygiene von circa 8.000 Kindern mit sozial schwachem Hintergrund kümmert.

Zustande gekommen war diese außergewöhnliche Konzertreise durch die großzügige Unterstützung zahlreicher Sponsoren.



Fotos: privat

Symposium zu Ehren des Altrektors

Zu Ehren von Altrektor Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch fand am 11. Mai das Symposium „Vom Nutzen der Wissenschaft für das Leben: Lebenswissenschaften“ im Konrad-Henkel-Hörsaal statt. Knapp 300 Teilnehmer aus dem ganzen Bundesgebiet hörten die Referenten und diskutierten. Anwesend waren u. a. der japanische Generalkonsul, NRW-Staatssekretär Dr. Stückrath, Hochschulratsvorsitzende Anne Josè Paulsen sowie Ehrensatorin Dr. Esther Betz.

Nach der Begrüßung durch Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper sprach Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch zum Thema „Die säkulären Umbrüche der Lebens- und Wissenswelten und die Medizin – Ärztliches Handeln im 21. Jahrhundert“.

Ein musikalisches Zwischenspiel wurde von cand. med. Farid Ziayee gestaltet.

Prof. Dr. Dr. h.c. Carl Friedrich Gethmann referierte zum Thema „Vom ‚Geist‘ der Geisteswissenschaften“.

Im Zentrum der Veranstaltung stand der Vortrag des Literaturwissenschaftlers Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans Ulrich Gumbrecht. Seine Hauptthese: Die Geisteswissenschaften können für die Gesellschaft nur dann (in spezieller Weise) nützlich sein, wenn sie sich jeder direkten Nützlichkeitsanforderung verweigern. Die Aufgabe der Geisteswissenschaften an den Universitäten, so Gumbrecht, sei „das riskante Denken“.

Dieses Denken trage für den Alltag zu hohe Risiken. Die Universität sei aber der Ort, an dem solches Denken erfolgen könne, an dem riskante Thesen erprobt werden könnten, die für eine Diskussion in der breiten Gesellschaft nicht geeignet

seien. Aus diesem Grunde ist Gumbrecht „ein Freund des Elfenbeinturms“.

Die Geisteswissenschaften, so der Stanford-Professor, wären in Deutschland stärker, wenn sie sich nicht ständig dem Legitimationsdruck für ihre personelle und finanzielle Ausstattung stellen müssten. Sie würden keinem permanenten Rechtfertigungszwang unterliegen und müssten nicht nach vordergründigen Nützlichkeiten suchen, sondern könnten sich auf ihre eigentliche (für die Gesellschaft nützliche) Aufgabe konzentrieren, – das „riskante Denken“.

Daraus folge: Sie bräuchten weniger Stellen, könnten sich dann aber auf ihre ureigenste Qualität konzentrieren und müssten nicht immer versuchen, Forschungsprojekte, SFBs etc. auf die Beine zu stellen. A. C.

Studierenden Service Center eröffnet

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Am 4. Mai um 10.00 Uhr im Verwaltungsgebäude 16.11: Kanzler Prof. Ulf Pallme König (links), Dennis Heckendorf (AStA) und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper schneiden gemeinsam das Einweihungsband durch.

In den komplett modernisierten Räumlichkeiten im Erdgeschoss des Verwaltungsgebäudes - Umbaukosten ca. 100.000 Euro - gibt es jetzt (fast) alle Beratungsleistungen rund ums Studium „aus einer Hand“. Das Konzept lautet „ganzheitliche Betreuung“.

Das Angebot reicht von Kurzberatungen für Studierende und Studieninteressierte über Sachbearbeitungsaufgaben (wie der Annahme und Ausgabe von Anträgen des Studierendensekretariats, Rückmeldungen, Exmatrikulationen, Studienbescheinigungen etc.) bis hin zu Studienberatungs- und Coaching Angeboten. Daneben sind Psychologische Beratung und der Career Service in den neuen Studierenden Service integriert. Auch eine erste Anlaufstelle für ausländische Studierende, der ISOS-Stand (Internationaler Studierenden-Orientierungs-Service), findet sich dort.

Um den Bedürfnissen der Schüler wie der Studierenden entgegenzukommen, wurden NRW-weit einzigartige Öffnungszeiten vereinbart: Täglich zwischen 8 Uhr und 18 Uhr gibt es kompetente Hilfe, zu den gleichen Zeiten steht außerdem ein abteilungsübergreifender Telefon- und E-Mail-Dienst zur Verfügung.

Ähnlich wie moderne Stadtverwaltungen oder Krankenkassen arbeitet der Stu-

dierenden Service an der Heinrich-Heine-Universität als Front-Office-Betrieb. Alle Mitarbeiter sind Generalisten, bei ihnen können die beschriebenen Sachbearbeitungs- und Beratungsangebote nachgefragt werden. Für kompliziertere Fragen oder ausführliche Beratungen gibt es ein Back-Office, Termine hierfür können im Front-Office oder telefonisch vereinbart werden.



Foto: Robin Teller

Die Kunst bietet jede Menge Möglichkeiten

Neuer Masterstudienschwerpunkt: Kunstvermittlung

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Auktionator werden? Oder lieber als Kuratorin arbeiten? Dem Publikum Zugänge zur Gedankenwelt der Künstler eröffnen? Oder doch besser ins Museums-Marketing? Die Möglichkeiten nach einem Studium der Kunstgeschichte sind vielfältig, doch für viele wirtschaftsnahe Tätigkeiten fehlt das betriebswirtschaftliche Wissen. Ebenso zahlreich sind die Berufchancen nach einem Abschluss in Betriebswirtschaftslehre. Wollen BWLer jedoch ins Kunst- oder Kulturmanagement, fehlen oft grundlegende Kenntnisse. Das soll sich nun ändern.

In einem einzigartigen Pilotmodell kooperieren die Fächer Kunstgeschichte und BWL der Heinrich-Heine-Universität und bieten ihren Masterstudierenden einen Schwerpunkt im Bereich der Kunstvermittlung an. Kunsthistoriker lernen BWL, BWLer Kunstgeschichte und alle gemeinsam den heute aktuellen Umgang mit Kunst und Kultur.

Studierende beider Fächer profitieren von dem neuen Angebot. Die Kooperation mit der Kunstgeschichte sichert den BWLern den Blick auf die inhaltlichen und ästhetischen Aspekte des Kunst- und Kultursektors, die Kunsthistoriker wiederum lernen Grundlagen der BWL, ohne die es auch im Kunst- und Kultursektor nicht geht.

Der auf zwei Jahre angelegte Masterstudiengang „Kunstgeschichte“ kann seit dem Wintersemester 2008/09 mit einem Schwerpunkt auf dem Gebiet der „Kunstvermittlung“ (in Museum und Kunsthandel) studiert werden. Derzeit stehen zehn Plätze für Kunsthistoriker und zehn für BWLer zur Verfügung. Studierende werden im aktuellen Umgang mit Kunst und Kultur geschult und zwar aus ganz unterschiedlichen Perspektiven: Betriebswirtschaftslehre, Medienkultur, Museologie oder Curating setzen sich alle

Foto: Christie's



Das weltbekannte Auktionshaus Christie's: ein möglicher Arbeitsplatz für Düsseldorfer Kunsthistoriker und BWLer?

mit Kunst und Kultur auseinander, Grundkenntnisse dieser Disziplinen werden im Studienschwerpunkt vermittelt und anwendungsbezogen diskutiert. Damit führt diese Zusatzqualifikation zu attraktiven Berufschancen für BWLer wie für Kunsthistoriker.

Auch für die Forschung ist die Kooperation von BWL und Kunstgeschichte interessant, denn bislang gibt es an deutschen Universitäten nur vereinzelt Forschungen zu den Bedingungen für die Vermittlung von Kunst und Kultur. Die beiden Düsseldorfer Institute kooperieren zudem mit dem CIAM (Zentrum für Internationales Kunstmanagement) in Köln, ein weiterer Ausbau der Zusammenarbeit – etwa ein zusätzliches Angebot für die Düsseldorfer Studierenden in Köln – ist angedacht. Gerade die relativ kleine Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät möchte sich durch den neuen Masterschwerpunkt profilieren. Kunst- und Kulturmanagement stellen ein Spezialmodul dar, das im Masterstudiengang auch für externe Studieninteressierte interessant ist, weil

es in dieser Form sonst nicht angeboten wird.

Nicht zuletzt ist der Standort Düsseldorf für einen derartigen Studienschwerpunkt ideal: Kunstmarkt und Kunstszene sind ausgeprägt, die Stadt die bestrebt, das Image der „Art City Düsseldorf“ verstärkt zu kommunizieren.

Der Bundesverband Museumspädagogik unterstützt den Schwerpunkt durch Ankündigung und Verbreitung des Profils in seinen internationalen Organen.

Weitere Informationen:

Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch
Universitätsstraße 1
40225 Düsseldorf
0211/81-15214
eschan@phil-fak.uni-duesseldorf.de

Prof. Dr. Bernd Günter
Universitätsstraße 1
40225 Düsseldorf
0211/81-15216
guenter@uni-duesseldorf.de

„Campus-Messe“ war Riesenerfolg!

Die „Campus-Messe“, eine gemeinsame Initiative von Heinrich-Heine-Universität, FH und IHK Düsseldorf, stieß auf Rieseninteresse! Über 4.500 angehende „Jungakademiker“ informierten sich am Samstag, 6. Juni, über Studienmöglichkeiten in Düsseldorf.

Sie kamen aus ganz Deutschland: aus Göttingen, Kiel, Krefeld, Heidelberg oder Arnberg. Kurz vor dem Abi informieren sie sich über ein Studium. In Düsseldorf. Neugierig geworden waren die meisten offenbar durch Informationen aus dem Internet. Die „Campus-Messe“ in Düsseldorf: mittlerweile ein wichtiger Termin im Karrierekalender bundesdeutscher Pennäler!

Die zweitägige Veranstaltung am Mittwoch, 3. Juni, und Samstag, 6. Juni richtete sich sowohl an Oberstufenschüler, Abiturienten und deren Eltern als auch an Studierende und Absolventen.

„Auf der Campus-Messe erhalten unsere Besucher passgenaue Informationen sowohl zur Studienwahl als auch zu dem Weg von der Hochschule in den Beruf. Die Beteiligung der IHK als Mitveranstalter ist von großer Bedeutung, weil wir so die akademische Lehre mit den Bedürfnissen der Wirtschaft und die Hochschulabsolventen abgleichen können“, so der Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper.

Auch Dr. Udo Siepmann, IHK-Hauptgeschäftsführer, ist vom Konzept der



„Campus-Messe“ überzeugt: „Wir waren nach den sehr guten Erfahrungen der beiden letzten Jahre gerne wieder dabei und sehen in der Campus-Messe eine gute Chance, dass sich Firmen und qualifizierte Absolventen kennen lernen.“

Am 3. Juni waren Unternehmen und Studierende zum „Recruitingtag“ eingeladen: Die Studierenden und Human-Resources-Mitarbeiter aus den Unternehmen der Region hatten die Möglichkeit, direkt vor Ort an Messeständen miteinander ins Gespräch zu kommen und Kontakte für einen späteren Berufsstart im Unternehmen zu knüpfen. Mehr als 30 Unternehmen waren auf der Veranstaltung vertreten.

Ergebnis: Ca. 1.000 Studierende informierten sich über Berufe und Karrie-

rechancen. Zufriedenheit am Ende auf beiden Seiten.

Auf der Podiumsdiskussion „Berufserfolgsstrategien!“ diskutierten im Rahmen der Veranstaltung Personalverantwortliche mit Absolventen, „die es geschafft haben“ darüber, worauf man bei der Bewerbung zu achten hat.

Zum Hochschulinformationstag am Samstag waren Oberstufenschülerinnen und -schüler eingeladen, sich auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität bei Vertretern der Düsseldorfer Hochschulen über Studienmöglichkeiten zu informieren.

Über 4.500 kamen auf den Campus, so viele wie noch nie! Und das aus dem ganzen Bundesgebiet. Gezielt hatten sich die potentiellen Studis offenbar nach Fächern erkundigt. Und waren zur punktgenauen Information „vor Ort“ angereist. Besonders gefragt in Düsseldorf: Medizin, Sozialwissenschaften, Psychologie. Medien- und Kulturwissenschaften und Jura. Proppevolle Hörsäle bei den Einführungsveranstaltungen, das Info-Material war ruckzuck verteilt. In Vorträgen erläutern Dozenten der Hochschulen die einzelnen Studiengänge, ergänzt von Praktikern aus der Wirtschaft, die über Berufsperspektiven für verschiedene Studienrichtungen sprachen. Das Vortragsprogramm wurde durch Informationsstände der einzelnen Fakultäten und weiterer Einrichtungen sowie durch Führungen über den Campus, durch die Universitätsbibliothek und den Botanischen Garten ergänzt.



Fotos: Arne Clausen

Auch Düsseldorfs Oberbürgermeister Dirk Elbers informierte sich auf der Campus-Messe. Und gab dem Hochschulradio auch gleich ein Interview.

V. M. / R. W.

Medizingeschichte, die immer noch fortwirkt

Tuberkulose: Therapien gestern/heute und ein Dichterarchiv

VON SUSANNE DOPHEIDE, VICTORIA MEINSCHÄFER UND ROLF WILLHARDT

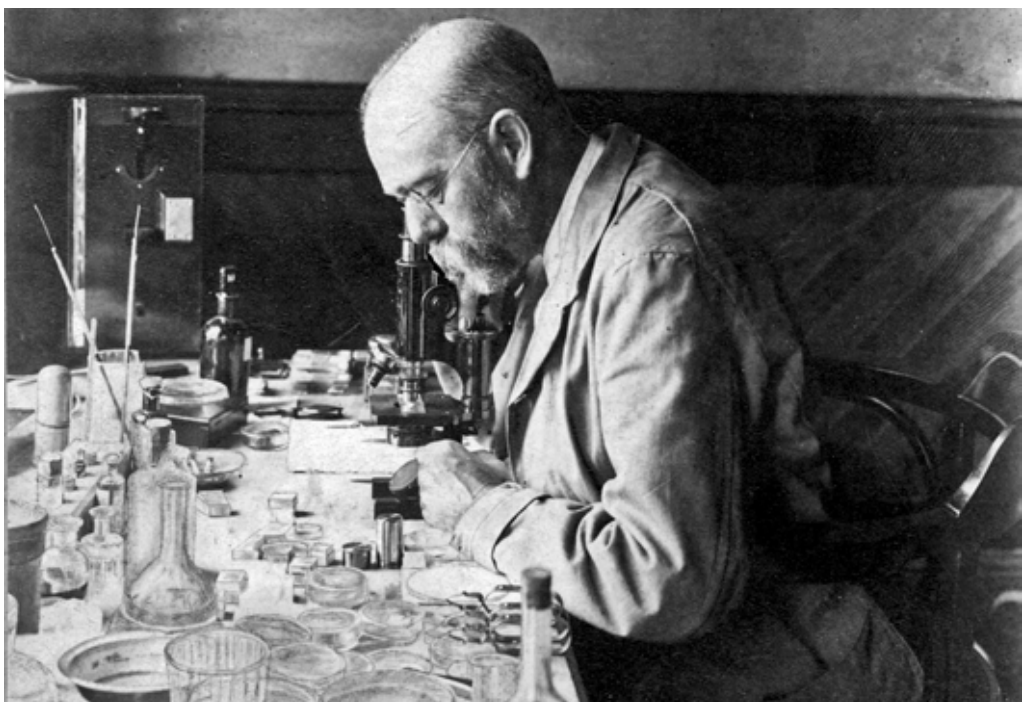
Am 24. März war Welt-Tuberkulose-Tag. Er erinnerte an eine Krankheit, an der weltweit noch immer ca. 1,7 Millionen Menschen sterben. Das Datum wurde deshalb gewählt, weil am 24. März 1882 Robert Koch in Berlin seine Entdeckung des Tuberkulose-Bakteriums bekannt gab. Natürlich war und ist die Tuberkulose auch ein Thema im Universitätsklinikum Düsseldorf (UKD) und in der Heinrich-Heine-Universität.

Zum einen gibt es eine aktuelle Bestandsaufnahme aus dem UKD. In einem weiteren, medizinhistorischen Beitrag blicken wir zurück. Wie sah die Situation in Düsseldorf im 19. Jahrhundert aus? Und schließlich besuchen wir die Thomas-Mann-Sammlung der Universitätsbibliothek, die weltweit größte Dokumentation zu Leben und Werk des Lübecker Nobelpreisträgers. Denn kein anderer Autor hat sich derart der Tuberkulose gewidmet wie Thomas Mann, der einen ganzen Roman, den „Zauberberg“, in einem Lungensanatorium spielen lässt.

Tuberkulose - gibt's die noch?

Tuberkulose ist laut Robert-Koch-Institut (RKI) die weltweit häufigste zum Tode führende, behandelbare Infektionskrankheit. In Deutschland lag die Zahl der Neuerkrankungen bei rd. 5.000 im Jahr 2007, was einem geringen Rückgang gegenüber den Vorjahren entspricht. „Von einer durchgreifenden Veränderung kann man aber nicht sprechen“, sagt Prof. Dr. Colin MacKenzie, Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene, verantwortlich für die Tuberkulosedagnostik in dem im letzten Jahr in Betrieb genommenen Sicherheitslabor im Universitätsklinikum (UKD). Im Regierungsbezirk Düsseldorf wurden im Jahr 2007 356 Neuerkrankungen gemeldet, in der Stadt Düsseldorf waren es 59. Heute sind die größten Probleme bei der Be-

Foto: Archiv Pressestelle



Robert Koch entdeckte 1882 den Erreger der Tuberkulose.

kämpfung dieser Erkrankung mit Literaturkarriere die Entwicklung von Resistenzen gegen die benötigten Antibiotika, die Verschwisterung der Tuberkulose mit der HIV-Infektion und die TB-Kontrolle im Rahmen von Migration.

Tuberkulosebehandlung ist aufwendig: Über mehrere Monate muss konsequent eine Kombination aus verschiedenen Medikamenten eingenommen werden, Ansteckung vermieden und der Infektionsstatus kontrolliert werden. In Deutschland kann die Therapie relativ unproblematisch durchgeführt werden, in anderen Regionen der Welt aber nicht. Doch, so das Robert-Koch-Institut, das nach dem Entdecker des Tuberkulosebakteriums benannt ist, verzeichnet nur die WHO-Region Europa steigende Zahlen. Ein Schwerpunkt sind die Staaten der ehemaligen Sowjetunion (GUS). Durch späte, unter- oder abgebrochene Behandlung oder unzureichenden Medikamentenein-

satz entstehen Resistenzen und auch die Ansteckungsrate ist hoch. Die weltweite Migration sorgt für Verbreitung der Erreger in andere Regionen.

Dem Appell zum Welttuberkulose-Tag des Robert-Koch-Instituts schließt Prof. MacKenzie sich an: „Es ist wichtig, dass die Aufmerksamkeit gegenüber der Tuberkulose nicht nachlässt. Die Verantwortung dafür liegt bei jedem, Patient oder Arzt, der mit der Krankheit in Kontakt kommt.“

Die Tuberkulose Forschung beschäftigt sich aktuell in Düsseldorf mit der Erforschung der Grundlagen um das Wirt-Parasiten-Verhältnis, das Basis für die Entwicklung eines neuen Impfstoffes ist. Bisher waren existierende Impfungen wenig effektiv. Colin MacKenzie: „Schutz vor Ansteckung durch eine Impfung wäre ein durchgreifender Fortschritt in der Bekämpfung der Tuberkulose.“ So ist die Tuberkulose denn keine historische Er-



scheinung aus der Medizingeschichte, sondern eine Infektion, die immer noch lebensbedrohlich ist, insbesondere durch das zunehmende Auftreten multiresistenter Erreger, die nur in Speziallabors untersucht werden können. S.D.

Klinik-Bauten für die Licht- und Lufttherapie

Tuberkulose war zum Ende des 19. Jahrhunderts die Haupttodesursache von Erwachsenen und gilt als die typische Krankheit der Industrialisierung. Opfer waren vor allem die städtischen Armen, Männer zählten etwas häufiger zu den Betroffenen als Frauen.

Dies gilt auch für die Stadt Düsseldorf, allerdings gehörte die Stadt während der Industrialisierung zu den Orten mit gesünderer Bevölkerung. Die Sterblichkeit an Tbc lag mit 30 bis 35 Todesfällen pro 10.000 Lebenden leicht unter dem deutschen Durchschnitt (35 bis 40 Todesfälle pro 10.000 Lebende).

Am 1. August 1905 gliederte die Stadt Düsseldorf eine Fürsorgestelle für Tuberkulosekranke bei der städtischen Armenverwaltung an. Ziel war die gezielte Erfassung und materielle Unterstützung der Erkrankten.

Die heute als schön und großzügig empfundenen Bauten der 1907 eingeweihten Städtischen Krankenanstalten zeugen von den Versuchen der Zeit, der Tuberkulose Herr zu werden: Viele Krankenzimmer verfügten über große Balkone, die der Licht- und Lufttherapie dienten. Bestes Beispiel dieses Gebäudetyps ist die heutige Neurochirurgie/Urologie des Universitätsklinikums (Foto oben).

Für die edlere Variante dieser Licht- und Lufttherapie reist man dann aber doch lieber nach Davos – so man es sich leisten konnte und nicht zu den städtischen Armen gehörte.

Er schrieb den „Roman einer Krankheit“

Thomas Mann zufolge sollte sein Buch „Der Zauberberg“ keinesfalls eine Satire auf das „Lungensanatoriums-Leben“ sein. Tatsache aber ist: Kein anderer Roman der Weltliteratur stellte eine Krankheit derart ins Zentrum. „Der Zauberberg“, 1924 erschienen, ist „der Tuberkulose-Roman“ schlechthin. Ort der Handlung: ein Lungensanatorium in Davos am Vorabend des 1. Weltkrieges.

1912 hielt sich Katia Mann zur Kur im Davoser „Waldsanatorium Dr. Jessen“ auf, ihr Ehemann besuchte sie einen Monat. Aus dem Szenarium, den Bekanntschaften, den Briefen und Beschreibungen Katias entstand schließlich der Roman, über den die Dichtergattin später in ihren „Ungeschriebenen Memoiren“ notierte: „*„Der Zauberberg“ hat die Davoser sehr geärgert.*“ Schließlich lebte die Stadt von ihrem legendären Ruf als Lungenkurort, in 20 Sanatorien hofften 30.000 Tbc-Kranke auf Heilung.

Und nicht nur die Davoser waren über den Roman düpiert. Auch die Ärzteschaft schäumte: „Im Interesse der Tuberkulosebekämpfung und der überall gewünschten und betriebenen Aufklärung über die Tuberkulose und ihre Behandlung, muss die Darstellung des Verfassers entschieden bedauert werden. Sie ist nur geeignet, im Laienpublikum ein falsches Bild von dem ernstesten Leben und Wirken der Heilstätten hervorzurufen“, heißt es 1925 in der „Zeitschrift für Tuberkulose“.

Der Artikel, aus dem das Zitat stammt, findet sich als Abschrift in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Denn dort lagert die Thomas-Mann-Sammlung „Dr. Hans-Otto Mayer“, die weltweit umfassendste Dokumentationseinrich-

tung zum Lübecker Großschriftsteller, zu seiner Familie und Wirkungsgeschichte. Mehr als 6.000 Bände, Erstausgaben, Primärliteratur, bibliophile Ausgaben, 15.000 Zeitschriftenhefte, 1.200 Übersetzungen in 40 Sprachen, über 30.000 Ausschnitte und Dokumente sind ein einzigartiges Forschungskonvolut, das international als erste Adresse gilt.

Natürlich findet sich zur Kombination „Thomas Mann und die Tuberkulose“ jede Menge Material. Er ist schließlich „der“ Autor dieser Krankheit und machte aus dem Lungensanatorium eine literarische Lebensform. Es gibt Erstausgaben des „Zauberberg“, Übersetzungen bis ins Japanische. Und auch genau jene naturwissenschaftlichen Lehrbücher, die Thomas Mann zur Recherche für seinen Roman nutzte. Oder Raritäten: Eine fast zerflederte deutsche „Zauberberg“-Paperback-Ausgabe datiert von 1945 und trägt den Stempel „Censored. Prisoner of War Camp. Perry/Ohio“. Ein amerikanischer Sonderdruck für deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen Lagern.





Foto: Institut für Geschichte der Medizin

Licht- und Lufttherapie: die Veranda der Kinderklinik in den 20er Jahren

Ein besonderes Verdienst des Düsseldorfer Buchhändlers, Germanisten und Mann-Sammlers Dr. Dr. h.c. Hans-Otto Mayer (1903 - 1983) war es, ein Findbuch zur Korrespondenz des Autors erstellt zu

haben. Er rekonstruierte den Briefwechsel und bat die Adressaten um Abschriften. So gibt es 5.000 Kopien von Thomas Mann-Briefen in Düsseldorf.

Thomas Mann und die Tuberkulose: Als der Dichter seine Frau in Davos besuchte, ließ er sich ebenfalls von Katias behandelndem Arzt untersuchen. Der auch prompt „eine Stelle“ beim Abhören fand und dringend empfahl, ein halbes Jahr im Sanatorium zu verbringen. Katia in ihren Memoiren: „Das schrieb mein Mann unserem Hausarzt nach München, und der schrieb ihm zurück: ich kenne Sie doch ganz genau, Sie wären der erste, der bei einer Untersuchung in Davos nicht irgendeine Stelle gehabt hätte. Kommen Sie nur gleich zurück. Sie haben in Davos gar nichts zu suchen!“

Thomas Mann folgte dem Rat seines Hausarztes.

Was die Kritik der Mediziner am „Zauberberg“ betrifft, so keilte der Autor zurück. 1925 schrieb er in einem „Offenen Brief“ an die Herausgeber der Deutschen Medizinischen Wochenschrift:

„Nochmals, ich widerrufe nichts! Aber ich brauch nichts zu widerrufen, um mich als Verehrer und Bewunderer der medizinischen Wissenschaft erklären zu dürfen. Das Buch selbst, und nicht dies allein, erweist mich als solchen. Medizin und Musik sind die Nachbarsphären meiner Kunstausübung. Immer habe ich unter Ärzten und Musikern meine besten Leser und Gönner gefunden. Und ob ich eines Tages, mit siebzig oder achtzig, den medizinischen Ehrendoktorhut in die Stirn drücken darf, das ist, meine Herren, keine Frage der Würdigkeit, sondern nur eine solche vitaler Ausdauer.“

Natürlich findet sich auch dieses Dokument in der Düsseldorfer Mann-Sammlung.

R. W.

Kontakt:

Dr. Ute Olliges-Wieczorek
Tel. 0211 - 81 -13528
olliges@ub.uni-duesseldorf.de
www.ub.uni-duesseldorf.de/r/tms

Die Renaissance der Bibliotheken

Kolloquium „Architektur des Wissens“ an der ULB

VON CAROLA SPIES

Über 100 Fachleute aus ganz Deutschland tauschten am 12. Mai in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf (ULB) ihre Ansichten und Erfahrungen über den Bau von Bibliotheken aus - von der Vision der modernen Bibliothek über ihre architektonische Planung bis zur Baudurchführung. Dabei kamen alle an diesem Prozess Beteiligten zu Wort: Architekten, Bibliothekare und Unterhaltsträger.

Motiv für das Engagement der ULB auf diesem Gebiet bildet die Erfahrung, dass die digitale Revolution, anders als prognostiziert, nicht zu einem Bedeutungsverlust der Bibliotheken, sondern ganz im Gegenteil zu einer regelrechten Renaissance des Bibliotheksbaus geführt hat.

Dies bestätigten die Vorträge von Gerhard Feldmeyer, Geschäftsführender Ge-

sellschafter der HPP Hentrich-Petschnigg & Partner GmbH, und Dr. Irmgard Siebert, Direktorin der ULB. Die spektakulären Neubauten der letzten Jahre wie zum Beispiel Lord Norman Fosters „The Brain“ in Berlin, der „Black Diamond“ in Kopenhagen, Jo Koenens öffentliche Bibliothek von Amsterdam (Foto rechts) oder Santiago Calatravas juristische Fakultätsbibliothek in Zürich werteten beide als Indiz für die neue Bedeutung der Bauaufgabe Wissenschaftliche und Öffentliche Bibliothek.

Der Prorektor für Lehre und Studienqualität, Prof. Dr. Ulrich von Alemann, der die Tagung eröffnete, teilte diese Position ebenfalls. Die Bibliothek sei das Herz der Universität, auf vielen seiner Reisen habe er zudem erlebt, welche hohe Bedeutung insbesondere die USA und die nordischen Länder den Bibliotheken beimessen würden.





Fotos: ULB

derde Hochschulbibliothek - Entwicklungspfade für Bibliotheken in unsicherer Umgebung“ den schwierigsten Fragen. Bevor gebaut und geplant werde, müsse analysiert werden, wie sich e-science, e-Medien, netzbasierte Forschung, Studienreform, Hochschulpolitik und Technologien für Verwaltung und Erschließung des virtuellen Informationsraumes auf Strukturen und Gebäude der Hochschulen und der Hochschulbibliotheken auswirken und ob die lokale Literaturversorgung nicht sogar unabhängig von einer „eigenen“ Bibliothek realisiert werden könne. Abschließend forderte er nicht nur eine Rückkoppelung der Bibliotheken mit den Zielen und Strategien der Hochschulen, sondern auch ein entschiedenes Engagement der Hochschulleitungen für eine zukunftsorientierte Weiterentwicklung ihrer lokalen bibliothekarischen Dienstleistungen.

Die lebhaften Diskussionen im Anschluss an die vorgetragenen Thesen und das positive Feedback der Teilnehmer belegen, dass das Ziel des Kolloquiums, alle an Bau- und Planungsprozessen von Bibliotheken Beteiligten zu einem kritischen und konstruktiven Dialog zusammenzuführen, erreicht wurde. Deutlich wurde darüber hinaus, dass es einen Bedarf gibt, aktuelle bibliothekswissenschaftliche und -politische Fragen in der von der ULB gewählten Form zu besprechen und zu vertiefen.

Markanter Bau auf dem Campus: die Fachbibliothek Jura

Das wiedererwachte Bedürfnis von Ländern, Kommunen und Hochschulen, sich mit repräsentativen Bibliotheksbauten wettbewerbswirksam zu positionieren, korrespondiert mit einer neuen Lust der Nutzer am konzentrierten Arbeiten in attraktiven, nicht spartanisch gestalteten Bibliotheksräumen. Die Nutzer, betonte Klaus Ulrich Werner, Gründungsdirektor von Fosters „The Brain“ und Spezialist für das Thema „Lernort Bibliothek“, wünschen eine Individualisierung der Lern- und Arbeitsbedingungen und haben hohe Ansprüche an die Aufenthaltsqualität.

Darmstadt, Dr. Georg Nolte-Fischer, die von ihren aktuellen Bauvorhaben berichteten. Beide betonten, dass Bauen trotz aller Widrigkeiten Spaß mache und sich niemand von den Mühen, die damit verbunden seien, abhalten lassen solle.

Der Vertreter der Unterhaltsträger, der Kanzler der Technischen Universität Dortmund, Dr. Roland Kischkel, widmete sich in seinem Vortrag „Die maßgeschneid-

Dienstleistungsangebot

Ziel müsse es sein, inspirierende, den Studienerfolg beflügelnde Lern- und Arbeitsumgebungen zu schaffen. Dass nicht nur Bachelor- und Masterstudierende, sondern auch die Wissenschaftler individuelle und hohe Ansprüche an das Dienstleistungsangebot der Bibliotheken haben, wurde sehr eindrücklich von der Düsseldorfer Kunsthistorikerin Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch dargelegt.

Das praktische Geschäft, Bibliotheken zu planen, zu bauen und zu sanieren ist mühsam und voller Überraschungen. Dies zeigten die Vorträge der Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Dr. Beate Tröger, und des Direktors der Universitäts- und Landesbibliothek



„Johanna Ey als Spanierin“

VON ELKE MELZER

Anlässlich des 10-jährigen Bestehens des „Kreises der Freunde des Seminars für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.“ hat der Verein einen überarbeiteten Jubiläumsnachdruck mit zahlreichen Farbabbildungen des Bandes „Johanna Ey als Spanierin“ (Hans Körner, Manja Wilkens, 2000) herausgebracht.

Denkt man an die Düsseldorfer Galeristin Johanna Ey (1864 - 1947), dann steigt das Bild einer beliebten, biederen älteren Frau auf, die „ihren“ Künstlern Kaffee kocht, ihnen die Brötchen belegt, sie und ihre Kunst gegen die feindliche Bürgerwelt „wie eine Mutter“ verteidigt. Als Düsseldorfer Altstadtoriginal und Förderin der Künstlergruppe des „Jungen Rheinlands“ ist sie unsterblich geworden.

Sie selbst wäre über diesen Nachruhm wohl nicht sehr glücklich gewesen. Reportern gegenüber verbat sich Johanna Ey die übliche Anrede als „Mutter Ey“. Vergeblich. Doch wie wollte sie in Erinnerung bleiben?

Vielleicht so: Bekleidet mit Mantilla und spanischem Kamm und einen leidenschaftlichen Flamenco tanzend. Zu der gängigen Vorstellung von der „Mutter Ey“ will das nicht so recht passen. Und doch nehmen spanische Requisiten in der Selbstdarstellung von Johanna Ey einen zentralen Platz ein. Immer wieder haben die Künstler ihre Galeristin als Spanierin gezeichnet und gemalt, und Johann Baptist Hermann Hundt pflegte seinen Auftritten im Ey-Kreis gewöhnlich, wie

Hulda Pankok in ihrer Grabrede für Johanna Ey verriet, das „Lied der Carmen“ vorauszuschicken.

Spanisches Kostüm legte Johanna Ey im Karneval an; den spanischen Kamm trägt Johanna Ey aber auch im Grabbild, das auf ihren Wunsch hin Jupp Rübsam für ihr Grab formen sollte. Allein schon der spanische Kamm in Rübsams Grabbildentwurf sollte davor bewahren, die spanische Attitude der Johanna Ey nur als Karnevalsverkleidung misszuverstehen.

Doch wie soll man sie verstehen? Was verbindet die geschiedene Brauergattin mit der leidenschaftlichen, sexuell freizügigen, männerverderbenden Zigeunerin Carmen, was mit der Irin Eliza Gilbert, für deren Karriere hin zur königlich-bayrischen Mätresse der spanische Habitus und der spanische Name Lola Montez unverzichtbar war, was

mit den Mätressen und Kurtisanen, die Edouard Manet in der Nachfolge der nackten und der bekleideten Maya Goyas aufs Sofa legte?

Hans Körner und Manja Wilkens geben auf diese Fragen eine Antwort.



Hans Körner und Manja Wilkens: „Johanna Ey als Spanierin“

(= Düsseldorfer Kunsthistorische Schriften, 2. überarbeiteter Nachdruck Band 2, Schriftenreihe des Kreises der Freunde des Seminars für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; Herausgeber: Kreis der Freunde des Seminars für Kunstgeschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V.), 82 Seiten, 14 Farbabbildungen, Euro 11,90



**Mit Don Bosco
helfen Sie
Straßenkindern!**

DON BOSCO
Mission
für die Jugend dieser Welt

Leistungssteigerung durch massiven Parallelbetrieb

Internationaler Kooperationsworkshop zum Hochleistungsrechnen

Am 6. und 7. Mai 2009 waren internationale Experten auf dem Gebiet des High-Performance Computing (HPC) an der Heinrich-Heine-Universität bei Prof. Dr. Stephan Olbrich, Leiter des Zentrums für Informations- und Medientechnologie (ZIM) und Lehrstuhlinhaber für IT-Management (ITM), zu Gast.

Im Multimedia-Seminarraum des ZIM trafen sich Manager und Mitarbeiter der IT-Firma Bull aus Köln, Frankreich und Großbritannien, vom Advanced Research Computing Centre an der Universität Cardiff (ARCCA) - einem der größten Hochleistungsrechenzentren im UK - sowie des ZIM/ITM, um über Kooperationsthemen zu sprechen. ARCCA-Direktor Prof. Dr. Martyn Guest wurde per Videokonferenz zugeschaltet. In dem von Auke Kuiper (Bull) moderierten Workshop wurde eine Vielzahl gemeinsamer Interessengebiete identifiziert.

Ausgangspunkte am ZIM/ITM stellen die vorhandenen Erfahrungen und Entwicklungen auf den HPC-Gebieten Betrieb, Anwendungsoptimierung und 3D-Visualisierung komplexer Ergebnisdaten dar.

Die Nutzung signifikanter Rechenleistung ist heute Voraussetzung zur Konkurrenzfähigkeit innovativer Forschung und dient der Ergänzung von Experiment und Theorie durch numerische Simulation und Visualisierung. An der Heinrich-Heine-Universität nutzen derzeit überwiegend Physiker, Chemiker und Biologen den zentralen Hochleistungsrechner am ZIM, einen Linux-Cluster von Bull. Leistungssteigerungen werden dabei vor allem durch massiven Parallelbetrieb erreicht. Beispielsweise rechnet allein das Institut für Theoretische Physik ca. 500.000 Stunden im Verlauf eines Jahres, d.h. 50-mal so viel wie das Jahr lang ist. Die am Lehrstuhl für Theorie der



Fotos: ZIM

Dr. Stephan Raub (ITM) präsentiert myJAM, ein Werkzeug zur Optimierung der Ausnutzung von HPC-Ressourcen.

Festkörper (Prof. Dr. Reinhold Egger) entwickelte Software ISPI - mit der Erkenntnisse zur Entwicklung künftiger molekularer Datenspeicher gewonnen werden - wird nun gemeinsam mit dem ZIM/ITM weiter beschleunigt, um die simulierten Probleme deutlich zu vergrößern. Hierzu bringt insbesondere der Lehrstuhl für IT-Management das Know-how zur parallelen Programmierung und zum Einsatz von Spezialprozessoren ein. Eine „Success Story“ der bestehenden Kooperation des ZIM/ITM mit Bull ist die Entwicklung von myJAM, einem Werkzeug zur Optimierung der Ausnutzung von HPC-Ressourcen. myJAM stößt in Hochschulrechenzentren und Forschungszentren (z. B. Jülich) sowie in der IT-Industrie bereits auf erhebliches Interesse und wird auf der International Supercomputing Conference (ISC'09) vorgestellt.

Bull beabsichtigt, die Förderung der HHU fortzusetzen und durch gemeinsame Arbeitsfelder des ARCCA und des ZIM/ITM zu ergänzen. Prof. Olbrich: „Letztlich trägt die enge Verzahnung von HPC-Service und -Forschung am ZIM/ITM zur Profilbildung der HHU aktiv bei, und zwar als Basis und zur strategischen Entwicklung der computergestützten ‚Simulation Sciences‘“.

Red.



Dr. Hugh Beedie und Dr. Christine Kitchen (ARCCA) betrachten die 3D-Demonstration.

Wissenschaft und Banalitäten des Alltags

Darwin und Düsseldorf: Seminar, Briefe, Ausstellung und Jim Knopf

VON ROLF WILLHARDT

2009 ist das „Darwin-Jahr“ schlechthin: Vor 200 Jahren wurde der Wissenschaftler geboren, vor 150 Jahren erschien sein Hauptwerk „The Origin of Species by Means of Natural Selection“. Im Sommersemester bot die Heinrich-Heine-Universität zusammen mit dem Verband Biologie, Biowissenschaften & Biomedizin in Deutschland ein Seminar an, das sich mit der aktuellen und historischen Bedeutung des Evolutionsbiologen befasste.

Auf dem Campus gibt es neben dem Seminar aber noch einen Bezug zu Darwin: In der Universitäts- und Landesbibliothek lagert nämlich der Nachlass des im 19. Jahrhundert berühmten deutschen Zoologen Prof. Dr. Karl Semper. Und darin befinden sich auch Teile seiner Korrespondenz mit dem britischen Kollegen.

Semper wurde 1832 in Altona geboren und starb am 30. Mai 1893 in Würzburg. Er studierte das Fach Zoologie, in dem er

auch promoviert wurde und sich habilitierte. Außerdem unternahm Semper diverse Forschungsreisen ins Ausland, unter anderem nach Manila, Nordamerika und auf die Philippinen. Der Zoologe unterhielt eine rege Korrespondenz mit seinen - teilweise hochrangigen - Wissenschaftskollegen weltweit.

Unter den Briefen befinden sich nicht nur acht von Charles Darwin und drei von dessen Sohn Francis, sondern auch von dem berühmten Pathologen und Sozialmediziner Rudolf Virchow („Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie“), dem Mediziner und Zoologen Ernst H. Haeckel (übrigens mit seinem Buch „Die Welträtsel“ einer der Vorkämpfer für den Darwinismus in Deutschland) sowie von dem Juristen und Schriftsteller Felix Dahn („Ein Kampf um Rom“).

Hochkarätige Wissenschaft findet sich neben Alltagsbanalitäten. Darwin zum Beispiel schildert ein Problem. Denn selbst berühmte Wissenschaftler müssen Pakete verschicken und sich darüber Gedanken machen, auf welchem Wege der kostbare Inhalt am sichersten ankommt. Charles Darwin sah sich im Jahre 1878 vor das Problem gestellt, eine Druckmaschine nach Deutschland schicken zu wollen. Aber welche Versandart bevorzugen? Per Dampfschiff oder mit der Eisenbahn?

Der Begründer der modernen Evolutionstheorie muss dann doch einen Weg gefunden haben, denn die Druckmaschine, für deren Nutzung sich Darwin nicht mehr interessierte („I found that I was too old to learn“), kam sicher bei ihrem Empfänger an.

Der Semper-Nachlaß gelangte 2003 als Schenkung von Dr. Shoji Wada in die Düsseldorfer Universitäts- und Landesbibliothek. Wada war von 1966 bis 1992 Angehöriger des Zoologischen Instituts



Foto: Marionettentheater Düsseldorf

der Heinrich-Heine-Universität. Ihm ist es zu verdanken, dass die meisten Autographen bereits transkribiert und übersetzt sind. Außerdem fertigte er von allen Originalen Kopien an, damit im Falle eines Verlustes nicht alles verloren wäre. Da die Sammlung sich lange in Privatbesitz befand, stellt die Entdeckung der Unterlagen für die wissenschaftliche Welt eine Neuheit dar. Aufgrund der bisherigen Unbekanntheit der Autographen konnten natürlich auch noch keine wissenschaftlichen Forschungen angestellt werden. Die Briefe sind, wie die Darwin-Blätter, teilweise von hohem Wert.

Noch ein anderer Bezug zu Darwin findet sich in der Bibliothek. Unter den Signaturen „ger/b 7089“ und „ger/c 2293“ stehen zwei Bücher in den Regalen: „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ und „Jim Knopf und die Wilde 13“. Was haben Michael Endes Mega-Seller mit Darwin zu tun?

Auf Darwins Forschungsschiff, der „HMS Beagle“, gab es einen kleinen farbigen Jungen, der aus Feuerland stammte

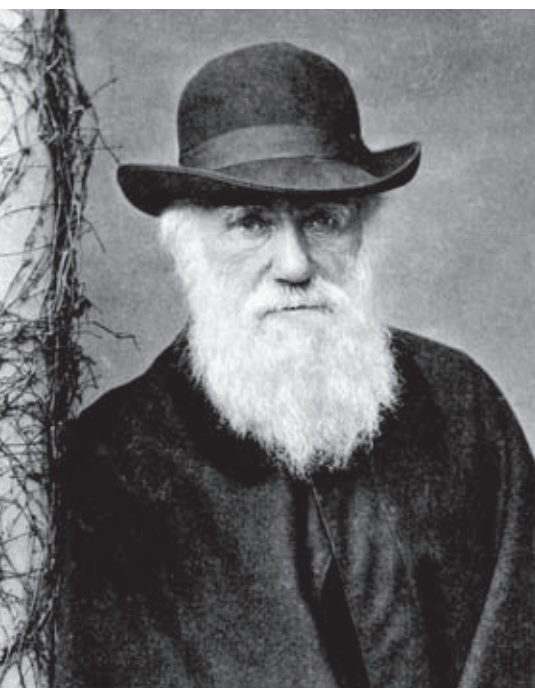
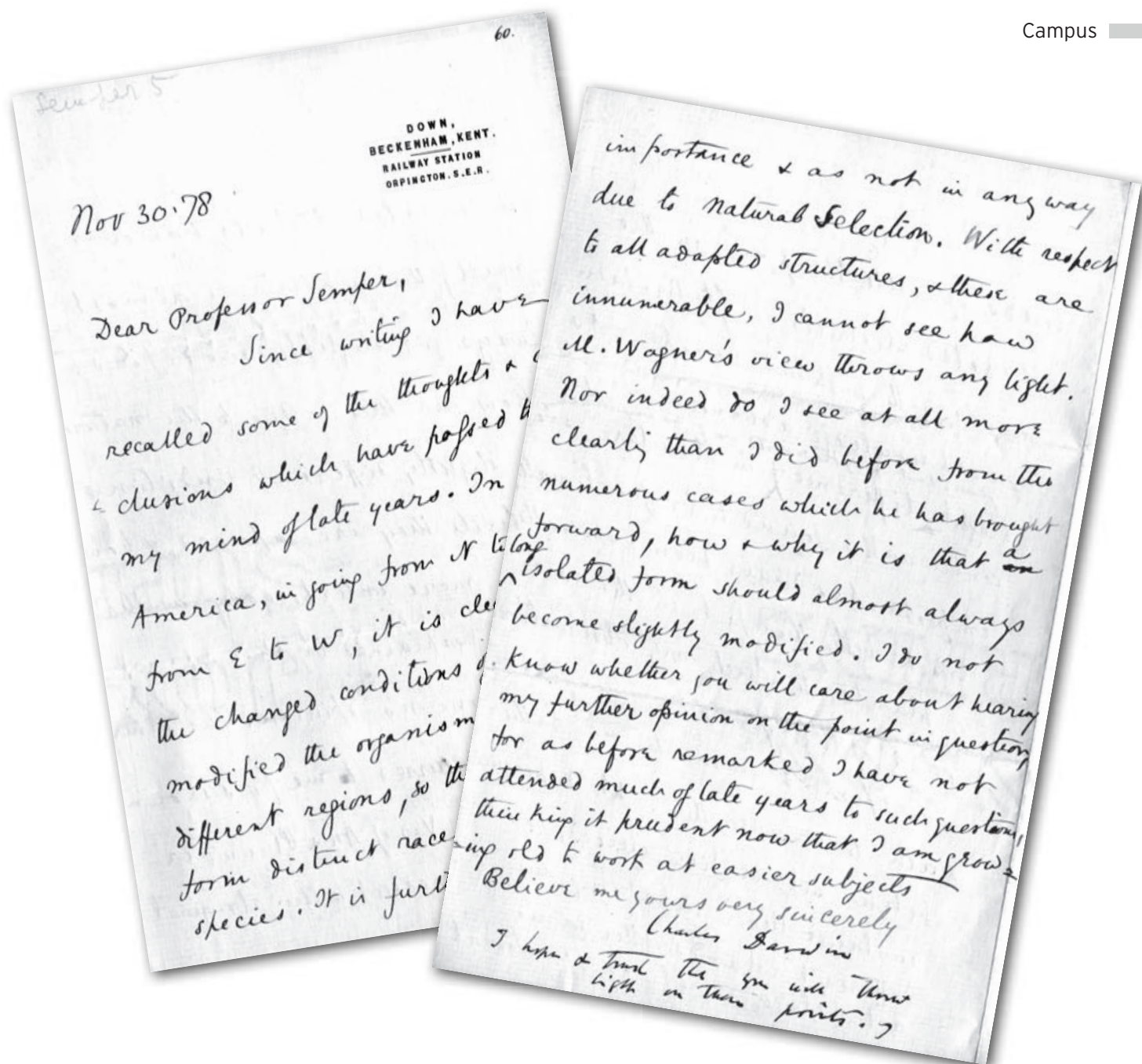


Foto: Archiv

Charles Darwin (1809 - 1882)



und für einen Perlmutterknopf nach England verkauft worden war. Sein Name: Jemmy Button. In einem Buch heißt es: „Jemmy Button war der Liebling aller, aber ebenfalls leidenschaftlich; sein Gesichtsausdruck zeigte sogleich sein freundliches Gemüt. Er war fröhlich, lachte oft und war bemerkenswert mitfühlend mit allen, die Schmerzen litten.“ Das Buch trägt den Titel „Die Fahrt der Beagle“, sein Autor: Charles Darwin.

Ende 2008, im Vorfeld des Darwin-Jahres, erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung der Text „Jim Knopf rettet die Evolutionstheorie“. Die Autorin Julia Voss schildert darin, wie Michael Ende der Pervertierung von Darwins Erklärungsmodell durch die Nationalsozialisten und ihre Rasselehre eine Gegen-

geschichte entgegengesetzt. 1929 geboren, hatte Ende die biologistische NS-Ideologie mit ihren Schlagwörtern „Überlebenskampf“, „Rassereinheit“ und „Sieg des Stärkeren“ hautnah zwangsvermittelt bekommen. Mit den Abenteuern von Jim Knopf schuf er 1958 eine Modellwelt, die einer anderen Evolution und sogar Mischwesen wie dem Halbdrachen Nepomuk eine Chance gibt.

Nachtrag: Rechtzeitig zum Darwin-Jahr hat das Düsseldorfer Marionettentheater Endes „Jim Knopf und Lukas, der Lokomotivführer“ im Spielplan, im Herbst wird „Jim Knopf und die Wilde 13“ Premiere haben. Die Puppenspieler von der Bilker Straße kennen übrigens die wahre Geschichte von Jemmy Button, Charles Darwin und Michael Ende Gegenmodell.

Infos:

www.biologie.uni-duesseldorf.de/Institute
www.botanischergarten.uni-duesseldorf.de
www.darwin-online.org.uk

Vom 13. Juni bis zum 16. August ist in der Orangerie des Botanischen Gartens die **Ausstellung** „Darwins Garten - Evolution entdecken“ zu sehen.

Wenn Freund Hein die Narrenkappe trägt...

Totentanz-Ausstellung und Buch über „Narren - Masken - Karneval“

VON ROLF WILLHARDT



„Tod als geigender Narr“,
Wilhelm Ludwig Lehmann,
frühes 20. Jahrhundert

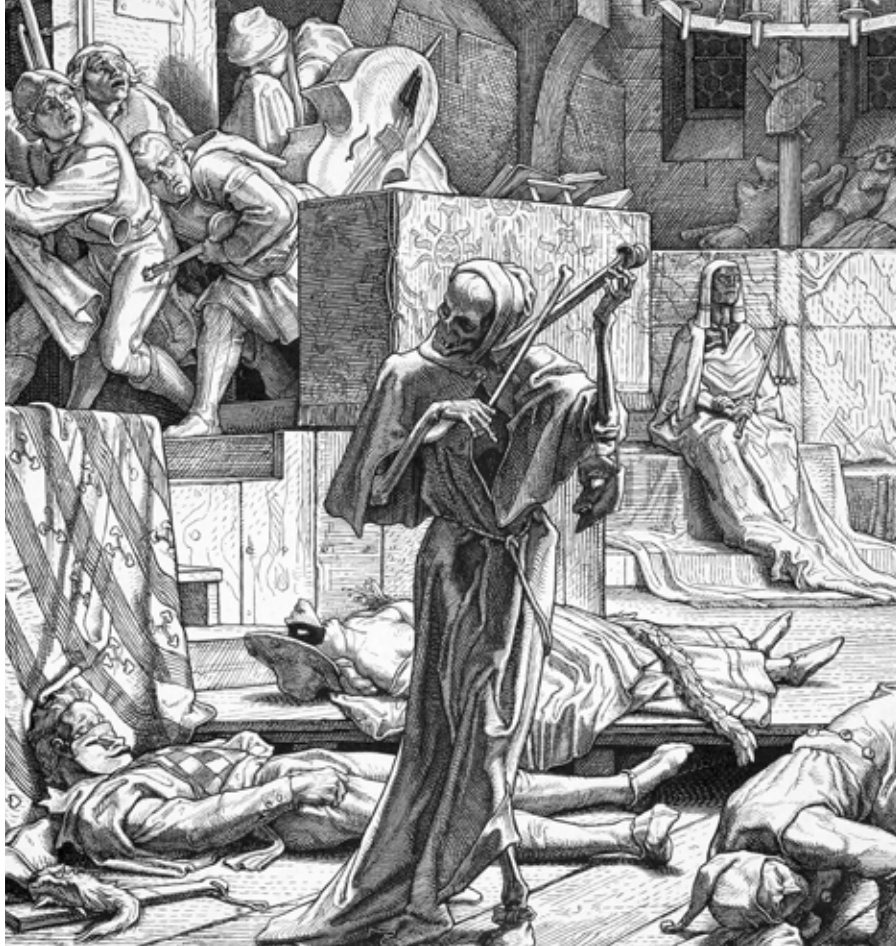
Eine Ausstellung im Foyer der Universitäts- und Landesbibliothek zeigte im Mai/Juni Exponate der weltweit berühmten Düsseldorfer Graphiksammlung „Mensch und Tod“. Thema: „Narren - Masken - Karneval“. Ein ausführliches Katalogbuch widmet sich in Aufsätzen und Bildinterpretationen dem Verhältnis von Narr und Tod. Was hat Freund Hein mit der fünften Jahreszeit zu tun?

Hervorgegangen sind Ausstellung und Buch u. a. aus dem Seminar „Medikalisierung der Narrheit“, das die Kustodin der Graphiksammlung am Institut für Geschichte der Medizin, Dr. Stephanie Knöll, als gemeinsame Veranstaltung für Kunsthistoriker und Mediziner im Sommersemester 2008 abhielt.

„Mit der Publikation“, so Knöll, „soll eine Reihe neuartiger Kataloge eingeleitet werden, die den Bestand der Sammlung nach thematischen Schwerpunkten erschließen.“

Der Narr als zentrale Figur des Karnevals galt ursprünglich keinesfalls als lustige Figur. Er wurde mit der Sünde gleichgesetzt, heißt es doch in der Bibel im 53. Psalm: „Der Narr sprach in seinem Herzen: Es gibt keinen Gott!“

„Durch die Verknüpfung von Sünde und Tod im mittelalterlichen Denken wurde der Narr darüber hinaus zum Sinnbild der Vanitas, der Vergänglichkeit. Auch im Bereich der Medizin war diese Vorstellung wirksam, führte man doch psychische Krankheiten noch bis ins 20. Jahrhundert hinein auf begangene Sünden zurück“, erklärt die Kunsthistorikerin.



„Der Tod als Erwärger. Erster Auftritt der Cholera auf einem Maskenball in Paris 1831“, Alfred Rethel, 1851. Heinrich Heine berichtet in den „Französischen Zuständen“ von diesem spektakulären Ereignis, wo nach einem ausgelassenen Tanz „der lustigste der Arlequine eine allzu große Kühle in seinen Beinen verspürte, und die Maske abnahm, und zu aller Verwunderung ein veilchenblaues Gesicht zum Vorschein kam.“ Augenblicklich verstummt jedes Lachen im Saal und das große Sterben begann. Die Narren wurden noch in ihren Kostümen begraben.

Das Beziehungsgeflecht von „Narr“ und „Tod“ in der Literatur und Kunst der Frühen Neuzeit ist recht gut erforscht. Knöll: „Was fehlte war eine systematische, länderübergreifende Untersuchung zum Auftreten des Narren in den frühen Totentänzen.“ Genau diese Forschungslücke schließt der Katalogband.

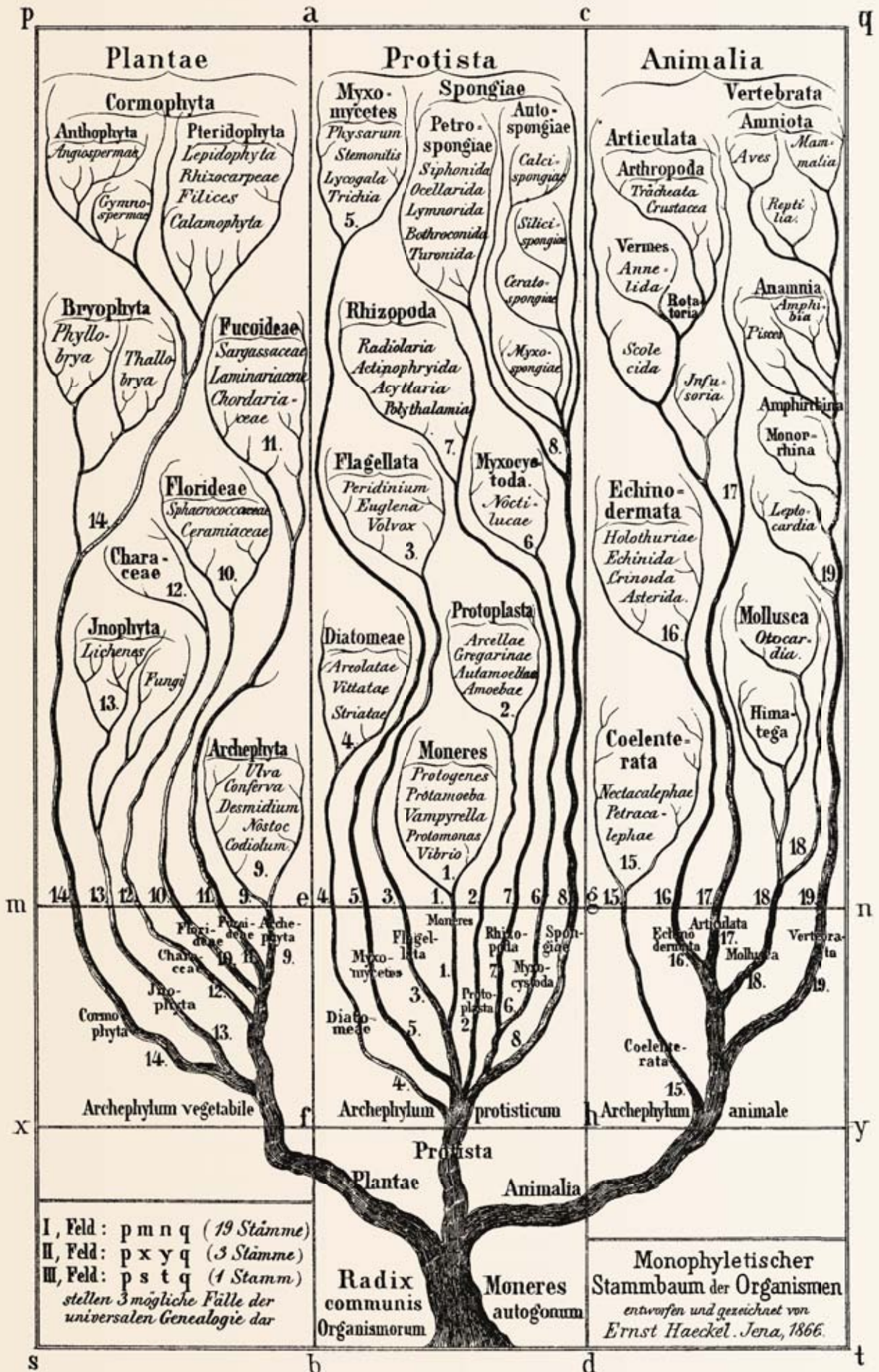
Das Doppelmotiv Narr / Tod ist populär in den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Totentänzen, als Fresken auf Friedhofs- und Kirchenmauern, als Textillustration, als Einzelblatt. Und reicht bis in die Gegenwart. Die Kombination Narren/Masken/Karneval/Tod faszinierte nicht nur die Maler, Holzschneider und Grafiker vor über 500 Jahren. Auch ihre heutigen Nachfahren bleiben dem Themenensemble Knochenmann-Karneval treu, heißen sie nun HAP Grieshaber, Boris Fröhlich oder Bert Gerresheim, der 2007 das Düsseldorfer „Hoppeditz“-Denkmal schuf und dessen Vorab-Lithographien sich in der Universitäts-Sammlung befinden.



„The Masquerade“, Thomas Rowlandson, aus: *The English Dance of Death...*, 1814 - 1816

Stefanie Knöll (Hg.): „Narren - Masken - Karneval. Meisterwerke von Dürer bis Kubin aus der Graphiksammlung ‚Mensch und Tod‘“.

Regensburg (Schnell & Steiner) 2009, 182 Seiten, zahlr., zum Teil farbige Abbildungen, 34,90 Euro



Die Welt, in Kategorien eingeteilt:
 Ernst Haeckel (1834 - 1919) versucht das Dickicht der Arten im berühmt gewordenen Haeckel-Baum abzubilden.

„D'r Zoch kütt“ oder „Kütt dä Zoch?“

Eine Forschergruppe untersucht Frames und Funktionalbegriffe

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Wie wird die Welt in Begriffen repräsentiert? Diese grundlegende Frage untersucht die Forschergruppe „Frames und Funktionalbegriffe“, die seit 2005 an der Philosophischen Fakultät angesiedelt ist. Prof. Dr. Sebastian Löbner (Institut für Sprache und Information) leitet sie.

Um die Welt zu beschreiben und zu ordnen, so die These, bildet der Mensch Kategorien. „Frames“ sind das Format, in dem die Menschen diese Kategorien durch Konzepte repräsentieren; unter Konzepten in diesem Sinne werden mentale Beschreibungen von Kategorien, einzelnen Objekten, Personen, Geschehnissen usw. verstanden. Prosaisches Beispiel für eine Beschreibung in Format eines Frames ist der Reisepass: Hier sind bestimmte Daten wie Größe, Augenfarbe oder Geburtsdatum aufgeführt. Mit diesen Angaben wird eine individuelle Person in standardisierter Weise beschrieben. Ein anderes Beispiel für Frames ist etwa die klassifizierende Beschreibung von Tieren oder Pflanzen nach bestimmten Arten.

Die Welt gedanklich ordnen

Die Frames, die wir benutzen, zeigen, wie die Menschen die Welt gedanklich ordnen; in dieser Ordnung manifestiert sich das Weltmodell, das der Beschreibung durch Frames zugrunde liegt.

Wörter, die in den Frames zur Beschreibung gebraucht werden, z.B. „Größe“, „Beruf“, „Geburtsort“, sind Funktionalbegriffe, eine recht späte Entwicklung der meisten Sprachen. Dass dieses klein, jenes aber groß ist, das konnten die Menschen schon früh benennen, abstrakte (Funktional-)Begriffe wie „Größe“, „Länge“ oder „Temperatur“ aber sind größtenteils erst eine Entwicklung der letzten 500 Jahre. „Es braucht einen speziellen kulturellen Kontext, damit sich solche Begriffe aus-

bilden“, beschreibt Prof. Dr. Löbner, „es müssen sich Handel und Wissenschaft entwickeln, die solche Funktionalbegriffe notwendig werden lassen.“

Funktionalbegriffe verhalten sich grammatikalisch anders als andere Substantive. Sie bestimmen im gegebenen Kontext eindeutig ein Objekt, auf das sie sich beziehen. Daher treten sie in der Regel mit bestimmtem Artikel auf. In verschiedenen deutschen Dialekten gibt es sogar eine besondere Form des bestimmten Artikels für solche Begriffe, z.B. „d'r/de/et“ im Kölner Dialekt gegenüber „dä/die/dat“ für „normale“ Begriffe. Daher sagt der Kölner, wenn er auf den Rosenmontagszug wartet, der schlicht „der Zug“ heißt: „d'r Zoch kütt“ mit dem Spezialartikel „d'r“ für Funktionalbegriffe. Steht er da-



Foto: Festkomitee Kölner Karneval 1823 e.V.

Funktionalbegriffe treten in der Regel mit dem bestimmten Artikel auf. Für die Kölner ist klar: Am Rosenmontag kütt d'r Zoch.

gegen auf dem Bahnsteig in Erwartung irgendeines bestimmten Zuges, so würde er z.B. zu seinem Kind sagen: „Pass op, dä Zoch kütt jetzt!“ mit dem „normalen“ bestimmten Artikel „dä“.



Foto: Pressestelle



Größe, Augenfarbe, Geburtsdatum: Im Reisepass ist eindeutig, dass sich die Angaben auf eine bestimmte Person beziehen. Ein prosaisches Beispiel für einen Frame.

Die Debatte im Vorhinein führen

Das Düsseldorfer Institut für Außen- und Sicherheitspolitik

Von VICTORIA MEINSCHÄFER

Auf der Homepage heißt es, DIAS gehöre zu den renommiertesten Think-Tanks der Republik. Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz (Lehrstuhl für Deutsches und Ausländisches Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht) nennt es entspannt: „ein Forum, entstanden aus einer Graswurzelbewegung.“ Was ist das „Düsseldorfer Institut für Außen- und Sicherheitspolitik“?

2003 beschlossen einige Düsseldorfer Juristen und andere Interessierte, ein offenes Forum für Außen- und Sicherheitspolitik zu gründen. Prof. Dr. Ralph Alexander Lorz, Dr. Dimitrios Argirakos und John Kayser M. Sc. verband das Interesse an dem „traditionell vernachlässigten Gebiet“, so Lorz. Gerade die Rhein-Ruhr-Region war in dieser Hinsicht terra incognita, die Möglichkeit zur außen- und sicherheitspolitischen Debatte existierte quasi nicht. Lorz: „Durch die diffuse Bedrohungslage gibt es in Deutschland keine klare Debatte zur Außen- und Sicherheitspolitik in der Bevölkerung. Ich glaube aber, dass es wichtig ist, solche Fragestellungen in Deutschland zu diskutieren.“

Auf Führungsaufgaben vorbereiten

Rund 170 Mitglieder hat das Institut derzeit, vielfach Studierende. Die erhalten beim DIAS schon früh die Möglichkeit, ihre Meinung bzw. Analyse zu veröffentlichen, viele Artikel auf der Homepage des DIAS sind von Studierenden verfasst. Daneben bietet das Institut ausgesuchten Studierenden bzw. Absolventen die Möglichkeit zur Teilnahme am Rheinischen Führungs-Colleg. Das einjährige Programm will mit Seminaren, Praktika, Kontakten und Veranstaltungen auf Führungsaufgaben in Wirtschaft und Gesellschaft vorbereiten.

Das Angebot des DIAS stößt mittlerweile auch in der Bevölkerung auf größeres Interesse. So gibt es seit einigen Jahren die meist gut besuchte „Düsseldorfer Rede“, in der herausragende Persönlichkeiten aus dem In- und Aus-

land, sondern in Düsseldorf. Etikettenschwindel? „Wieso, wir sind doch eine Hauptstadt“, befindet Lorz, muss aber selbst lachen, und erklärt Veranstaltung (und Titel) zu einem Versuch, eine typische Berliner Debatte nach Düsseldorf

zu holen. Mit der Rheinischen Post hat man für dieses Format einen Medienpartner gefunden, wie überhaupt das Interesse der Medien am DIAS recht groß ist. Ein Expertenpool des DIAS steht für Interviews und Stellungnahmen zu aktuellen Fragen zur Verfügung, „man kennt das DIAS“, so Lorz.

Angefangen hat es damals, 2004, mit 14 Thesen zur Außen- und Sicherheitspolitik, dem „Credo“ des Instituts. Sie beschäftigen sich mit der Rolle Deutschlands im internationalen Umfeld, seinen Interessen und Prinzipien und analysieren Deutschland als Mitglied der EU oder in seinen verschiedenen Partnerschaften. Die Thesen sind, mit einigen Modifikationen, heute noch so aktuell wie damals. Das DIAS ist dabei überparteilich, Lorz weist aber selbst darauf hin, dass es in der Außen- und Sicherheitspolitik zwischen den großen Parteien kaum fundamentale Unterschiede gibt.

Das DIAS will mit seiner Arbeit zur Versachlichung der Debatte

beitragen, „nichts ist schlimmer in der Außenpolitik als eine Reaktion aus dem Bauch heraus“, so Lorz. „Man kann das Risiko deutlich minimieren, wenn man die Debatte im Vorhinein führt.“



Foto: Concorde-Film

Um von einer Affäre des amerikanischen Präsidenten abzulenken, inszeniert ein Filmproduzent in „Wag the dog“ von 1997 einen Krieg mit Albanien. Eine vergnügliche Komödie, aber ganz sicher nicht die Form der Politikberatung, die das DIAS im Sinn hat.

land Stellung zu außen- und sicherheitspolitischen Fragen beziehen. Wolfgang Schäuble hielt 2004 die erste Rede dieser Reihe, andere Redner waren Peter Struck oder der afghanische Außenminister Dr. Rangin Dadfar Spanta.

Unter dem Label „Uni-Talk“ lädt das DIAS Experten zu Vortragsveranstaltungen an die Heinrich-Heine-Universität ein, und seit 2007 gibt es auch die Reihe „Hauptstadtgespräch“ - die mitnichten in Berlin stattfindet (auch, wenn das DIAS dort seit neuestem einen Gesprächskreis

Weitere Informationen:

Düsseldorfer Institut für Außen- und Sicherheitspolitik e.V.
(0211) 81-10651
www.dias-online.org

„Off label use“: Studie im Medizinrecht

Preis für „Beste Dissertation an der Juristischen Fakultät 2008“

VON CAROLIN GRAPE

„Auf der Suche nach einem geeigneten Promotionsthema im Medizinrecht war schnell festzustellen, dass das Phänomen des zulassungsüberschreitenden Arzneimitteleinsatz - dem so genannten „off label use“ - sowohl die medizinische wie auch die juristische Fachliteratur in besonderem Maße beschäftigt“, beschreibt Alexandra Dany die Themenfindung ihrer Dissertation. Am 5. Mai 2009 wurde ihre wissenschaftliche Leistung mit dem mit 5.000 Euro dotierten Preis der Goethe-Buchhandlung für die „Beste Dissertation der Juristischen Fakultät des Jahres 2008“ ausgezeichnet.

In der medizinischen Praxis werden zunehmend Arzneimittel außerhalb ihrer arzneimittelrechtlichen Zulassung, d.h. in anderen als den vorgesehenen Anwendungsgebieten, in einer abweichenden Applikationsart oder Dosierung eingesetzt. Für bestimmte Krankheitsbilder bzw. Patientengruppen, insbesondere in der Onkologie und der Kinderheilkunde, gehört die Verschreibung eines Medikamentes „off label“ mittlerweile zum medizinischen Alltag.

Hintergrund des stetigen Zuwachses von „off label use“ ist die Ausgestaltung der arzneimittelrechtlichen Vorschriften über die Zulassung eines neuen Medikamentes. Die Markteinführung einer neuen Arznei ist ein zeit- und kostenintensives Verfahren, das die Pharmaindustrie durch eine Beschränkung der zu überprüfenden Indikationen zu begrenzen sucht. Ausgewählt für die Zulassung werden in der Regel Anwendungsgebiete, die möglichst viele Kranke betreffen und so einen großen Absatzmarkt und damit größtmöglichen Gewinn bedeuten. Seltene Indikationen werden dagegen häufig mangels Lukrativität von den pharmazeutischen Unternehmen nicht zum Gegenstand des Zulassungsverfahrens gemacht. Zwar bestimmt der pharmazeutische Unternehmer alleine, für welche Anwendungsgebiete er eine



Wolfgang Teubig (Goethe-Buchhandlung), Dr. Alexandra Dany und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (v.l.)

Zulassung beanspruchen möchte. Ist ein Präparat allerdings einmal auf dem Markt, sind die Ärzte aufgrund ihrer Therapiefreiheit nicht daran gehindert, ein Medikament auch außerhalb dieses vom Hersteller gesteckten Rahmens einzusetzen. Die Gefahren einer solchen Praxis liegen auf der Hand: Mögliche Nebenwirkungen der zulassungsfremd eingesetzten Präparate sind nicht hinreichend erforscht, potentielle Folgen damit nicht auszuschließen.

Anspruchsgrundlagen

Die preisgekrönte Dissertation untersucht die hierbei zu Tage tretenden Rechtsprobleme und analysiert sämtliche in Betracht kommende Anspruchsgrundlagen. „Während bislang die Erstattungsfähigkeit von „off label use“-Therapien durch die gesetzlichen Krankenkasse im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion stehen, erschien mir vor allem die Frage interessant, inwieweit den pharmazeutischen Unternehmer die haftungsrechtliche Verantwortung für einen „off label use“ seiner Produkte trifft und ob, und in welchem Umfang geschädigte Patienten somit auf eine hinreichende finanzielle Kompensation im Schadensfall rechnen dürfen,“ erläutert die Preisträgerin. Entgegen anders lautender Stimmen kommt Alexandra Dany zu dem Ergebnis, dass betroffene Patienten nur sehr einge-

schränkt und allenfalls im Rahmen einer Haftung für unzureichende Information auf Ausgleich hoffen können.

Alexandra Dany, 1977 in Koblenz geboren, studierte von 1996 bis 2001 Rechtswissenschaften an der Universität Trier. Nach dem Ersten Juristischen Staatsexamen begann sie ihr Referendariat am Oberlandesgericht Düsseldorf, das sie zu den Stationen Amtsgericht Mönchengladbach, Amtsgericht Viersen, dem Städte- und Gemeindebund NRW und der Düsseldorfer Rechtsanwaltskanzlei Schumann, Heller, Strittmatter, Grabensee führte. Der Zweiten Juristischen Staatsprüfung im Jahre 2004 folgte eine mehrjährige Tätigkeit bis 2007 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht und Zivilprozessrecht der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bei Prof. Dr. Dirk Olzen. Hier promovierte sie 2007 mit der nun ausgezeichneten Arbeit. Seit April 2007 ist sie Richterin im Landgerichtsbezirk Krefeld.

Alexandra Dany: „Die Haftung des pharmazeutischen Unternehmers für Arzneimittel-schäden durch „off label use““

Nomos Verlag, Baden-Baden 2008, 226 Seiten, 52,00 Euro

Wie Deutschland den Ersten Weltkrieg gewann

„Nationalsozialismus und Erster Weltkrieg“: Tagung / Ausstellung

VON HANNELORE BECKER

Gängige Geschichtsbücher über die Weimarer Republik und das Dritte Reich sind bislang in der Regel nicht vom Ersten Weltkrieg ausgehend geschrieben. Vielmehr haben sie stark die allgemeine Frage im Blick, wie es zum Nationalsozialismus kommen konnte. Das Ende des Ersten Weltkriegs, der Versailler Vertrag mit seinem Kriegsschuld-Paragrafen, bleiben außen vor oder werden in Einleitungen allenfalls kurz gestreift.

Seit einigen Jahren findet nun ein Wandel statt. Historiker diskutieren verstärkt die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für den Aufstieg und die Verfestigung der nationalsozialistischen Bewegung und des NS-Regimes nach 1933.

Mehr als einhundert Wissenschaftler diskutierten vom 5. bis 7. März in der Heinrich-Heine-Universität ihre Analysen zu den Themenkomplexen „Mentale Mobilisierung“, „Tradition und Transformation“ und „Totalisierung der Gewalt“.

Initiator dieser Tagung war der Düsseldorfer Historiker Prof. Gerd Krumeich, seit 1997 Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte und international renommierter Experte für den Ersten Weltkrieg. Er ist einer der ersten, der diesen neuen Forschungsansatz in die wissenschaftliche Diskussion gebracht hat, bei der nach der Mentalität in Deutschland gefragt wird, die zum Aufstieg und zur Verfestigung des Nationalsozialismus führte. Ein Frage, die bis vor wenigen Jahren in der Geschichtsforschung noch ein ziemliches Tabu war, - und von älteren Historikern immer noch als unwichtig abgetan wird.

Auslöser für Gerd Krumeichs Forschungen waren Diskussionen mit den Eltern, wie sie in den 60er Jahren in vielen Familien und in Seminaren der Universitäten stattfanden:

„Als ich 15 Jahre alt war und anfang, meine Eltern zu fragen, warum der Hitler an die Macht gekommen ist, bekam

ich, und das war um die 1960 herum, die stereotype Antwort: ‚Guck mal, was Versailles gewesen ist und die Weltwirtschaftskrise!‘ Das war die Antwort einer ganzen Generation, die sagte: Versailles, also die Niederlage des Ersten Weltkriegs, der ungerechte ‚Schandfrieden‘, der hat so viel Unzufriedenheit in Deutschland geschürt, dass Hitler darauf aufbauen konnte.“

Niederlage verkraften

Antworten einer Generation, die nicht nur für die Verbrechen der Nazis verantwortlich gemacht wurde, erklärt Prof. Dr. Gerd Krumeich. Wie seine Eltern, so mussten viele von ihnen auch noch die

Niederlage des Ersten Weltkriegs verkraften.

Mit Argumenten, die junge Historiker der frühen 1960er Jahre indes satt hatten zu hören.

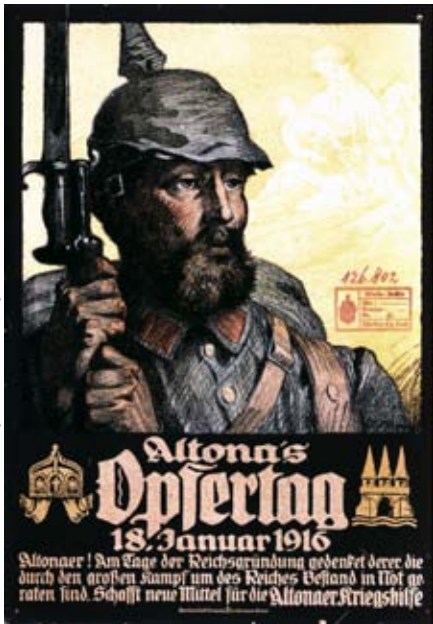
Krumeich: „Sie sagten: Man muss tiefer graben! Und sie haben tiefer gegraben, Hitler abgeleitet aus den autoritären Tendenzen, aus dem Militarismus, aus den Verwerfungen der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Und unter anderem auch aus dem Ersten Weltkrieg. Aber eben nur: unter anderem.“

Dabei wurden kritische Diskussionen über den Versailler Friedensvertrag von 1919 und den für Deutschland so fatalen Kriegsschuld-Paragrafen freilich als

Foto: Rolf Willhardt



Zur Tagung war in der Universitäts- und Landesbibliothek eine Ausstellung zu sehen, sie wurde im Rahmen eines Projektseminars von Studierenden unter Leitung von Anke Hoffstadt M.A. und Niels Löffelbein M.A. konzipiert. Thema „Soldatenbilder 1914 - 1945“. Gezeigt wurden Reproduktionen zeitgenössischer Plakate und Fotos sowie Bücher mit Soldatenbildern. Ganz deutlich: die massenhafte Ausbreitung des Soldatischen in der Öffentlichkeit, bis hin zur Werbung und in die Populärkultur. Aus dem „ehrenvollen Weltkriegssoldaten“ wird zudem nach und nach der heroische NS-Märtyrer.



(Foto: Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart)

„Altona's Opfertag“ (Wilhelm Blattermann - 1916): Spendenaufruf für die „Altonaer Kriegshilfe“. Während des Ersten Weltkriegs wurden vielerorts so genannte „Opfertage“ zugunsten der Kriegswohlfahrtspflege ausgerichtet. Geldmittel und Sachspenden sollten als „Liebesgaben“ Frontsoldaten und Veteranen unterstützen.



(Foto: Bibliothek für Zeitgeschichte Stuttgart)

„Die Deutsche Sektmarke unserer großen Zeit. Feist-Feldgrau“ (Sektellerei Feist-Belmont - 1915). Die Sektellerei Feist bewarb auch während des Ersten Weltkriegs ihren Sekt „Feldgrau“ als Kriegsmarke. Die Ende des 18. Jahrhunderts von einer jüdischen Kaufmannsfamilie aus Frankfurt gegründete Kellerei ist heute Teil der Schloss Wachenheim AG.



aus: „Ewiges Deutschland. Ein deutsches Hausbuch“ (= Weihnachtsgabe des Winterhilfswerkes des Deutschen Volkes), Braunschweig/Berlin/Leipzig/Hamburg, 1939; Holzschnitt von Ernst von Dombrowski

national-konservativ abgetan - und mit einem zwar nie offen ausgesprochenen aber effektiven Denkverbot belegt, erinnert sich der Düsseldorfer Historiker.

„Ich habe mich dann trotzdem irgendwann getraut. Um 1990, als ich habilitiert war. Meine Antrittsvorlesung in Freiburg hielt ich zum Thema ‚Versailles und der Schulparagraph‘. Von wohlmeinenden, emanzipierten und volkspädagogisch orientierten Kollegen bekam ich damals sofort die Warnung, ich wäre auf der falschen Seite.“

Seit einiger Zeit fragen Gerd Krumeich und etliche seiner Kollegen nun dennoch: Wie war die mentale Verfassung der Menschen in Deutschland nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg? Wie gingen sie mit dem Vorwurf der alleinigen Kriegsschuld um? Wie verkrafteten sie die vier Millionen Kriegsverletzten und zwei Millionen Toten?

Krumeich: „Immer wieder fiel mir auf, wie stark die Nazis auf dem Ersten-Weltkriegs-Erlebnis aufbauten. Und wie stark sie das verbalisierten. Und zwar immer.“

Aber wie konnten sie eine traumatisierte Gesellschaft für sich mobilisieren? Das war eines der Themen während der Düsseldorfer Tagung: Wie die Nazis den Ersten Weltkrieg in Film, Malerei und Literatur gezeigt und umgeformt haben.

Krumeich: „Es ist sehr spannend zu sehen, wie beispielsweise aus dem leidenden Soldaten der aktivistische Soldat wird. Das Stahlhelm-Gesicht des Ersten Weltkriegskämpfers geht bei den Nazis dann bruchlos über in dieses Stahlhelmprofil des SS-Soldaten: Sie zeigten, dass dieser Weltkrieg zwar körperliche Verletzungen gemacht hat. Aber den Stahlkörper, den Gesamtkörper des Soldaten, nicht angreifen kann!“

Da mussten selbst ehemalige Frontsoldaten, die sich in ihrem „Stahlhelm“ genannten Bund zusammengeschlossen hatten und sich schon als eine Führungselite des Staates sahen, stark umdenken.

„Das ist auch eine neue Sache: Die Nazis, die die Gefallenen ihrer Bewegung absolut identifizieren mit den Gefallenen des

Weltkrieges. Denn ihre Bewegung war ein Aufstand gegen die ‚jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung‘, die Deutschland in den Abgrund gezogen hatte, - das ist ja ihre Theorie.“

Die auch längst bekannt ist. Während der Düsseldorfer Tagung ging es um Fein-Analysen. Krumeich: „Wie die Nazis versuchen, die soldatische Exzellenz des Ersten Weltkriegs aufzulösen in die Volksgemeinschaft. Das war gar nicht einfach.“

„Stahlhelm“-Soldaten

Da hatten die alten „Stahlhelm“-Soldaten keinen Platz. Vielmehr setzten die Nazis auf ihr probates Feindbild: die Juden. Und natürlich auf die Jugend. Mit Erfolg machten sie aus Kriegs- und Nachkriegs-Kindern Nazis. „Die wollten nicht mehr immer nur von den Alten gedeckelt werden. Und wie machst du es als HJ'ling, der den Hitler verehrt, dass du dem Gelaber der alten Soldaten zuhörst? Du willst doch deine eigenen Erfahrungen machen. Willst nicht immer hören, wie es vor Ver-

dun gewesen ist. Du willst ja integrieren, was sie sagen, aber sie sollen dich doch in Frieden lassen. Und das ist ein extrem kontroverser Prozess. Wie zum Beispiel die Hitlerjugend sich mit dem Erbe des Ersten Weltkriegs, was sie pflegen soll, auseinandersetzt und das transformiert im Hinblick auf neue Kriegsbereitschaft, in Hinblick auf größere Friedensbereitschaft.“

Zumindest bis 1936. Um Hitlers außenpolitische Erfolge zu sichern, die, so Krumeich, „darauf auch sehr stark aufbauten, dass viele im Ausland, in Frankreich, in England und anderswo sagten: Der Hitler ist selber Kriegsinvalide, der macht keinen Krieg mehr. Und er sagte das nach außen und hat die Treffen mit den deutschen Kriegsinvaliden und den französischen Anciens Combattants inszeniert. Und alle sagten: Der ist zwar ein bisschen verrückt, was die Juden angeht, aber Krieg macht der nicht!“

Schande von Versailles

1937 aber hörten sie von Hitler, er wolle nun „die Friedensplatte abstellen.“ Um Deutschland von der, wie er sagte, ‚Schande von Versailles‘ zu reinigen“. Um den Deutschen die Ehre und die verlorenen Gebiete wiederzugeben: Um den Ersten Weltkrieg durch einen zweiten doch noch zu gewinnen. Dafür hatten die Nazis Massen mobilisiert.

Ein Thema der Tagung war es, am Verhalten der großen Gruppe der Kriegs-

verletzten die Etablierung der so genannten „Zustimmungs-Diktatur“ im NS-Staat zu analysieren, erklärt Gerd Krumeich. „Nirgendwo in Europa waren die Kriegsverletzten besser versorgt als in Deutschland. Aber es wurde nicht unterschieden zwischen Zivilverletzten und Kriegsverletzten. Und da fühlten die sich betrogen. Der Chef des ‚Stahlhelm‘, des größten Soldatenverbandes, Franz Seldte, hat einmal gesagt: ‚Ich habe meinen Arm doch nicht an der Elektrischen verloren!‘ Und Adolf Hitler hatte ihnen zwar alle Sozialvergünstigungen abgenommen - die Kriegsversehrten mussten in der Straßenbahn wieder bezahlen und im Zug ihr Ticket lösen - aber sie durften im Olympiastadion in der ersten Reihe sitzen und wurden vom Führer begrüßt. Und sie sagten: ‚Jetzt haben wir unsere Ehre wieder. Jetzt sind wir verstanden.‘“

„Der Nationalsozialismus und der Erste Weltkrieg“, - das Interesse an diesem Thema war groß. Über einhundert Historiker sind zur Düsseldorfer Tagung gekommen. Darunter viele junge Wissenschaftler. Unter den Referenten waren freilich nur drei Frauen. Zwei forschen über die Ausstellungs-Kultur der Nationalsozialisten und über die „Soldatenmütter nach dem Ersten Weltkrieg“, um herauszufinden, was die Nazis alles daran gesetzt hatten, um eine ganze Gesellschaft umzubauen und auf das Gefühl von „Front-Sein“ auszurichten.

Anke Hoffstadt referiert indes ganz speziell über „Frontgemeinschaft und Volksgemeinschaft“. „Das ist schon ziemlich ungewöhnlich“, sagt sie, „dass sich eine Frau in diesem Forschungsfeld bewegt. Ich finde an diesem Thema interessant, wie Beeinflussung von Menschen funktioniert, gerade in einem Verbund von Männern. Das noch speziell in einem Bereich, wo Männlichkeit ganz klar zum obersten Topos eines abgeschlossenen gesellschaftlichen Raumes gehörte, - bei den Soldaten.“



Und dann erzählt die junge Doktorandin, warum sich auch immer mehr Geschichtsstudenten dafür interessieren, warum der Nationalsozialismus ohne den Ersten Weltkrieg nicht zu erklären ist. „Ich glaube, dass über das Nachdenken über den Ersten Weltkrieg der Zugang zur Großvätergeneration wieder möglich ist. Die sind Opfer, Täter oder Mitläufer im Dritten Reich gewesen. Und über deren Wurzeln nachzudenken, über deren schulische und familiäre Einbettung, ist eine Möglichkeit, an ein heikles, aber immer entfernteres Thema noch einmal heranzukommen.“

Ohne mit dem Finger auf Opfer oder Täter zu zeigen. Nicht mehr anklagend, wie es die 68er Generation tat. Es geht ihnen auch nicht um Versöhnung mit der Vergangenheit. Sondern, sehr sachlich, um eine „verstehende Interpretation“ historischer Ereignisse. Sie fragen nach der mentalen Verfassung einer durch die Folgen des Ersten Weltkrieges traumatisierten Gesellschaft. Und auch, mit Blick auf die Gegenwart, auf die Gefahren der Mobilisierung von Massen in Krisenzeiten.



Brückenschlag nicht nur zwischen Sprachkulturen

„Literaturübersetzen“: vom Diplom- zum Masterstudiengang

VON MONIKA GOMILLE

Im Wintersemester 2008/09 hat an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf der integrierte Masterstudiengang „Literaturübersetzen“ begonnen. Er löst den bisherigen Diplomstudiengang ab. Ein Portrait.

Voraussetzungen zur Aufnahme des Studiums sind ein entsprechender Bachelor-Abschluss sowie eine Eignungsprüfung. Das Masterstudium dauert vier Semester. Es umfasst Englisch und eine romanische Sprache (Französisch, Italienisch oder Spanisch) als Ausgangssprachen sowie die Zielsprache Deutsch. Es schließt mit einer Masterarbeit ab, die im Bereich einer der gewählten Fremdsprachen angefertigt wird. Der Masterstudiengang verbindet wissenschaftlich-reflexive und berufspraktische Komponenten.

Übersetzen gilt heute als wichtigstes Paradigma inter- und transkultureller Prozesse. In diesem Zusammenhang entspricht die Forschungsorientierung des Studiengangs zunehmenden gesellschaftlichen Bedürfnissen nach spezifischen Kompetenzen zur Analyse von Austauschprozessen zwischen verschiedenen Kulturen.

Die Praxisorientierung setzt die besondere Kompetenz im Umgang mit diesen Austauschprozessen textproduktiv um. Übersetzen impliziert den sowohl theoretischen als auch sprachpraktischen und -produktiven Umgang mit in Schrift und Literatur enthaltener kultureller Differenz.

Unter dem Aspekt der zentralen Bedeutung des Übersetzens beim Kontakt der Kulturen besitzt die Übersetzung von Literatur eine besondere Relevanz, denn sie gilt als sprachlich-ästhetisches, schrift- und textbasiertes Speicher- und Repräsentationsmedium interkulturellen Wissens.

Im Zusammenhang mit der zunehmenden Globalisierung nimmt der Bedarf an qualifizierten, wissenschaftlich ausgebildeten Literaturübersetzern und -übersetzerinnen, die fundierte Sprachkenntnisse mit einem hohen Maß an interkultureller Sensibilität verbinden, zu. Der integrative Masterstudiengang, der Forschungsorientierung mit hervorragender berufsspezifischer Qualifikation verbindet, vermittelt Wissenskompetenz in den prägenden europäischen Sprachen und die textproduktive Umsetzung

besonderer Kompetenzen in inter- und transkulturellen Vorgängen. Er vermittelt daher die Grundlagen von Verständnis und Vermittlung auf globaler Ebene.

Die Integration von Praktikern aus dem Übersetzungs-, Verlags- und Medienbereich in das ständige Lehrangebot sowie die Zusammenarbeit mit dem Europäischen Übersetzer-Kollegium in Straelen am Niederrhein garantieren eine umfassende Berufsfeldorientierung. Die interkulturelle Kompetenz wird auf methodisch-systematischer Grundlage am Beispiel unterschiedlicher literarischer Kulturen erworben. Zu diesem Zweck vertieft der Studiengang das in den entsprechenden Bachelorstudiengängen erworbene Grundwissen im Hinblick auf die erforderlichen Analysekenntnisse literarischer Werke und vermittelt aktuelle Theorien und Methoden der Literatur- und Sprachwissenschaft. Er befähigt damit auch zu eigener Forschungstätigkeit.

Aufgrund ihrer sprachlichen, kulturellen und fachwissenschaftlichen Kompetenzen und ihres besonderen sprachlichen Reflexionsvermögens in interkulturellen wie auch zielsprachlichen Kontexten steht den Absolventinnen und Absolventen dieses Masterstudiums neben einer Tätigkeit als selbstständige Übersetzer oder Übersetzerinnen auch die Einnahme von Führungspositionen in Wirtschaft, Verwaltung und im Kulturbereich offen. Eine weitere fachwissenschaftliche Qualifikation durch die Promotion ist nach Abschluss des Masterstudiengangs möglich.

Die Autorin ist Professorin für Englische Literaturwissenschaft/Literaturübersetzen und Leiterin des MA-Studiengangs Literaturübersetzen



Aus dem Archiv der Pressestelle: Bei der Festveranstaltung zur Eröffnung des Studienganges Literaturübersetzen am 26. Januar 1988 konnte der damalige Rektor zahlreiche Ehrengäste begrüßen (v.l.n.r.): Schauspielhaus-Intendant Dr. Volker Canaris, Rektor Prof. Dr. Gert Kaiser, Elisabeth Borchers, Erich Fried (der Schriftsteller hielt den Festvortrag „Übersetzen oder Nachdichten?“), NRW-Wissenschaftsministerin Anke Brunn und der französische Botschafter M. Serge Boidevaix.

Nähere Informationen unter:

www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/lue.

Kontakt der Kulturen als stetiger Prozess

Die Reihe „Transfer“: Literaturübersetzen im Wandel

VON ROLF WILLHARDT

Als zum Wintersemester 1987/88 an der Heinrich-Heine-Universität der europaweit einzigartige Studiengang Literaturübersetzen begründet wurde, schufen sich die Düsseldorfer auch gleich ein Forum für ihr Projekt: die Editionsreihe „Transfer“. 1989 erschien der erste Band, gleich mit dem programmatisch-provozierenden Titel „Ist Literaturübersetzen lehrbar?“

Herausgeber waren damals die „Väter“ des Studienganges, der Romanist Prof. Dr. Fritz Nies, der Anglist Prof. Dr. Albert-Rainer Glaap und der Germanist Prof. Dr. Wilhelm Gössmann. Mittlerweile sind alle emeritiert. In diesem Sommer wird Band 20 der „Transfer“-Reihe erscheinen (Fritz Nies, „Schnittpunkt Frankreich: Ein Jahrtausend Literaturübersetzen“). Danach übernimmt ein neues Herausbergremium: Prof. Dr. Monika Gomille (Anglistik), Prof. Dr. Hans T. Siepe (Romanistik) und Prof. Dr. Bernd Kortländer (Germanistik).

Gomille: „Das Ziel der Reihe ist die Literatur- und Kulturvermittlung. Sie wird sich wie bisher dem sprachlichen Transfer widmen. Sie wird allerdings auch die Entwicklung der letzten Jahre berücksichtigen, in denen der Begriff Übersetzung eine enorme Ausweitung erfahren hat. Stichwort: Globalisierung. Das Übersetzen bekommt hier eine ganz neue Brisanz. Der vormals recht eng gefasste Begriff der Übersetzung als sprachlicher Transfer entwickelte sich in diesem Zusammenhang zu einem umfassenden Konzept zur Beschreibung des Kontaktes der Kulturen, das von einer grundsätzlichen sprachlichen und kulturellen Vielheit und Unterschiedlichkeit ausgeht. Das bedeutet auch, dass die produktorientierte Vorstellung der Übersetzung abgelöst wurde durch eine funktionsorientierte Auffassung.“

Heute, das unterstreicht die Anglistin, besteht die zentrale Funktion der Überset-

Foto: Archiv Pressestelle



„Es ist ein unangenehmer Beruf, Übersetzer zu sein. Übersetzer haben ein bitteres Brot zu essen. Und doch sind sie bitter nötig.“ Großkritiker und Ehrendoktor der Philosophischen Fakultät Marcel Reich-Ranicki war der Festredner zum 10-Jahres-Jubiläum des Studienganges. Als Souvenir gab's 1997 ein T-Shirt. Neben MRR NRW-Wissenschaftsministerin Anke Brunn und der damalige Dekan der Philosophischen Fakultät, der Germanist Prof. Dr. Rudi Keller.

zung darin, eine dynamische Beziehung zwischen verschiedenen Sprachen und Kulturen herzustellen. „Dies geschieht in einem (Text-)Raum, dem im Moment unsere größte Aufmerksamkeit gilt. Er wird als Grenzzone bzw. Kontaktzone wahrgenommen.“

In diesem Horizont erhalten, nebenbei gesagt, auch die Übersetzerinnen und Übersetzer ganz neue Aufgaben. Die Vorstellung des Transfers, des metaphorischen Übertragens, das ein Ziel - den Transport von A nach B, bzw. aus dem Französischen ins Englische oder eine andere Sprache - in den Vordergrund stellt, wird in diesem Rahmen relativiert.“

Und weiter: „Aufregend wird der Transfer als ein Prozess - ein Weg, der nicht primär auf die eine Zielgerade gerichtet ist, sondern der in sich selbst schon aufregend genug ist, weil die Aufmerksamkeit nämlich nicht nur auf die Ziellinie aus-

gerichtet ist, sondern auf denjenigen Vorgängen und Möglichkeiten, die auf dem Weg - dem Zwischenraum zwischen den Sprachen und Kulturen - liegen. Transfer bedenkt damit auch die Wegkreuzungen, das Hin- und Her, kurz: Austauschbeziehungen zwischen Kulturen. Themen, die sich solchen Austauschbeziehungen, insbesondere den dabei beteiligten sprachlichen Prozessen widmen, sind in unserer Reihe willkommen!“

Kontakt:

Prof. Dr. Monika Gomille,
Anglistisches Institut V,
Tel. 0211-81-12965

monika.gomille@
phil-fak.uni-duesseldorf.de

Mit Wörtern die Vergangenheit bewältigen?

Sprache des Nationalsozialismus im öffentlichen Sprachgebrauch

Nachdem der Ende 2007 erschienene erste Band eine große nationale und internationale Medienresonanz erfahren hat, liegt jetzt die Fortsetzung des Wörterbuchs der „Vergangenheitsbewältigung“ vor. Damit ist ein Standardwerk abgeschlossen. Gibt es immer noch Nazi-Begiffe in unserem Alltag?

Wie bereits im ersten Band zeichnen die beiden Autoren, die Düsseldorfer Germanisten Thorsten Eitz und Georg Stötzel, anhand detaillierter Wort- und Diskursgeschichten der Umgang mit der NS-Vergangenheit im Sprachgebrauch der Gegenwart nach (siehe MAGAZIN 1/2008).

Deutlich wird, wie unterschiedlich verschiedene gesellschaftliche Gruppen die „Vergangenheit, die nicht vergeht“, begreifen,

wie „belastetes“ Vokabular der NS-Vergangenheit verwendet wird, oft zum Zweck der jeweils aktuellen politischen Auseinandersetzung.

Das Streitthema Vergangenheitsbewältigung wird so im tagespolitischen Geschäft der „Bewältigung der Gegenwart“ ausgenutzt; Wörter und die mit ihnen verbundene Semantik werden in NS-Vergleichen instrumentalisiert. Auffällig ist, dass dadurch genau diejenigen Geschichtsereignisse am häufigsten relativiert werden, die in der öffentlichen Diskussion als einzigartig gelten. Hier zeigt sich das Auseinanderfallen von öffentlich vertretener Norm und tatsächlichem Sprachverhalten, aber auch das Ringen um allgemein gültige Geschichtsvokabeln und das Herausbilden eines öffentlichen Bewusstseins für die NS-Zeit und ihre Sprache.

Foto: ZDF Bilderdienst / Stephanie Kuhlbach



Stichwort „Kriegsverbrecher“

Die Firma Krupp galt als Waffenschmiede des Dritten Reiches, Hitler hielt engen Kontakt zur Familiendynastie und war häufiger Gast in der Essener Villa Hügel. Alfred Krupp von Bohlen und Halbach wurde 1948 im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess wegen „Sklavenarbeit“ (Einsatz von Zwangsarbeitern) zu 12 Jahren Haft verurteilt und 1951 begnadigt. Das Foto stammt aus der ZDF-Serie „Krupp, eine deutsche Familie“, die im März 2009 lief.

Foto: ARD Degeto / Conny Klein



Der ARD-Zweiteiler „Die Flucht“ mit Maria Furtwängler erreichte im März 2007 ein Millionenpublikum an den Bildschirmen. Die Begriffskombination „**Flüchtlinge / Vertriebene**“ bildet ein eigenständiges Unterkapitel im „Wörterbuch der Vergangenheitsbewältigung“.

Foto: ZDF Bilderdienst / Sebastian Dehnhardt



Stichwort „Opfer“

Als 2002 das Buch „Der Brand. Deutschland im Luftkrieg 1949 - 1945“ von Jörg Friedrich erschien, löste es eine heftige internationale Diskussion aus. Besonders die Briten waren empört, „dass sich die Deutschen wieder als Opfer des von ihnen angezettelten Weltkrieges sehen“ konnten. Beispiel: Alliierte Flächenbombardements legten vom 13. bis 15. Februar 1945 Dresden in Schutt und Asche, Schätzungen gehen von bis zu 22.000 Toten aus. Das ZDF verfilmte „Das Drama von Dresden“ 2005.

Der zweite Band wird eingeleitet mit einer Rekonstruktion des Diskurses über NS-Vergleiche und zeigt die Verwendung und Funktion von über 1000 diskursrelevanten Vokabeln innerhalb von 24 Themenbereichen: *Antisemitismus; Befehlsnotstand; Displaced Persons/Fremdarbeiter; Flüchtlinge/Vertriebene; Gaskammer/vergasen/Vergasung; Goebbels-Vergleiche; Jude; Kriegsverbrecher; Militarismus; Nationalismus; Nazi/Neonazi; Nestbeschmutzer; Opfer; Patriotismus; Pazifismus; Rasse/Rassismus/Herrenrasse; Reeducation/Umerziehung; Remilitarisierung; Revanchismus; Schlussstrich; Stürmer-Vergleiche; Täter; Versöhnung/Aussöhnung/Normalisierung; Zigeuner.*

Finanziert wurde das Projekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Auch der zweite Band ist in einer Lizenzausgabe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen. Red.

Thorsten Eitz - Georg Stötzel: „Wörterbuch der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ - Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch“, Band 2, Olms-Verlag, Hildesheim 2009. 694 Seiten, 32,00 Euro



Foto: Bildstelle Bundesministerium der Verteidigung

Stichwort „Remilitarisierung“ Ab 1948 wurde der Ausdruck zum Teil neutral, zum Teil als negative Kritikvokabel als Bezeichnung für den Problemkomplex einer west- wie ostdeutschen Wiederbewaffnung im Zeichen des ideologischen Ost-West-Konflikts verwendet und schnell zu einem Schlagwort. Das Foto zeigt die Einkleidung der ersten Wehrpflichtigen am 1. April 1957.

Foto: privat



Stichwort „Befehlsnotstand“ Durch die so genannte „Wehrmachtausstellung“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung Mitte bis Ende der 90er Jahre und die daraus resultierende öffentliche Debatte über die Rolle der Wehrmacht in der NS-Zeit sowie die „Goldhagen-Debatte“ (Daniel Goldhagens Buch „Hitlers willige Vollstrecker: Ganz normale Deutsche und der Holocaust“ hatte 1996 eine heftige Diskussion über das Selbstverständnis der Nation ausgelöst) wurde der Ausdruck „Befehlsnotstand“ zunehmend negativiert und als Rechtfertigungsgrund abgelehnt. Das Foto zeigt eine Ausbildungsgruppe der deutschen Marineinfanterie.

Die Geschichte eines Schweizer Fluchthelfers

Düsseldorfer Dissertation über ein hier nahezu unbekanntes Thema

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Am Anfang war das Seminar „Mythos Schweiz oder die Schweizer Malaise“ bei PD Dr. Ursula Rombeck-Jaschinski. Dort hörte Wulf Bickenbach zum ersten Mal von Paul Grüninger. Die Geschichte des Schweizer Fluchthelfers ließ ihn nicht mehr los - nun legte er seine Dissertation zu dem Thema vor.

„Ich habe einfach im Staatsarchiv angerufen und gefragt ‚Haben Sie etwas über Grüninger?‘“, berichtet Wulf Bickenbach von den Anfängen seiner Recherche. Die Reaktion auf diese Frage war

erst einmal amüsiertes Lachen, natürlich hatte man „etwas über Grüninger.“ Denn in der Schweiz ist der Fluchthelfer eine bekannte Person. Wenn auch immer noch keine hochgeschätzte, wie Bickenbach in seiner nun im Böhlau-Verlag publizierten Arbeit aufzeigt. Die Rehabilitierung von Paul Grüninger, der in den Jahren 1938/39 vielen Hundert jüdischen Flüchtlingen das Leben rettete und deshalb aus dem Polizeidienst entlassen wurde, ist nach wie vor noch nicht komplett abgeschlossen.

Grüninger, 1891 in St. Gallen geboren, wurde 1925 Polizeikommandant im Kanton St. Gallen. Als Mitte 1938 die Einreise jüdischer Flüchtlinge in die Schweiz zunahm, ermöglichte Grüninger ihnen durch Vordatierung der Einreiseunterlagen den Verbleib in der Schweiz. Am 12. Mai 1939 wurde Grüninger fristlos und ohne Pensionsanspruch aus dem Polizeidienst entlassen und bis zu seinem Tod 1972 auch nicht rehabilitiert.

Bickenbach untersucht in seiner Arbeit nicht nur die Biographie Grüningers, sondern vor allen die Geschichte seiner Verurteilung und mehrfach angestrebten Rehabilitierung. Die ersten Versuche von 1968 und 1993 schlugen fehl, lange schob die Kantonsregierung das Argument vor, das Kantonsrecht kenne den Begriff der Rehabilitierung nicht. Erst 1995 hob das St. Galler Bezirksgericht das Urteil gegen Grüninger auf und sprach ihn frei. Bickenbach: „Die Rehabilitierung Grüningers war

auch deshalb so schwierig, weil er zum Symbol für die heutigen Probleme in der Schweiz geworden ist: Wie geht man um mit Asylbewerbern, mit Flüchtlingen?“

„Seit Ende des zweiten Weltkriegs versucht die Schweiz im Zusammenhang mit einer bewusst angewandten politischen Strategie zu verhindern, dass die Geschichte der dreißiger und vierziger Jahre offen diskutiert wurde“, schreibt Bickenbach und ergänzt: „Es gibt im Schweizer-Deutsch den Begriff des ‚Schubladiesierens‘, das ist ein schönes Bild für das, was mit Grüninger versucht wurde.“

Denn auch nach dem offiziellen Freispruch haben die Schweizer Behörden bis heute nicht ihren Frieden mit Grüninger gemacht. Die Benennung einer Straße nach ihm, die Umbenennung eines St. Galler Stadions in „Paul-Grüninger-Stadion“, das alles wurde nach Möglichkeit verschleppt, herausgezögert. Doch Dank des Engagements vieler Bürger ist mittlerweile beides erfolgt; wie auch Bickenbach berichtet, dass ihm alle Archive offen gestanden hätten, nahezu alle Beteiligten gerne zu Gesprächen bereit gewesen seien.

Wulf Bickenbach: Gerechtigkeit für Paul Grüninger. Verurteilung und Rehabilitierung eines Schweizer Fluchthelfers (1938 - 1998). Wien: Böhlau Verlag, 340 Seiten, 39,90 Euro.

Foto: Böhlau Verlag



Auf dem Buchumschlag: Ein Foto von Paul Grüninger in Uniform von 1925

Was der Sandmann alles ans Licht bringt

Exemplarische Studie contra Interpretationswillkür

VON ROLF WILLHARDT

Ist wirklich jede Interpretation eines literarischen Textes ein ernstzunehmender wissenschaftlicher Beitrag? Düsseldorfer Germanisten antworten mit einem klaren „Nein“. Und schreiben ein provozierendes Buch über die Dauerkrise der Literaturwissenschaft.

Was läuft falsch in dieser Disziplin? Ist wirklich jede Textinterpretation legitim? Das waren die Kernfragen, die sich Prof. Dr. Peter Tepe, Dr. Jürgen Rauter und Tanja Semlow stellten.

Eine ihrer zentralen Thesen nach langjähriger Arbeit zum Thema: Die Textwissenschaft als Teil der Literaturwissenschaft befindet sich in einer Dauerkrise. Texte werden seit Generationen von Wissenschaftlern, seit den Begründern des Faches „Germanistik“, den Brüdern Grimm, wissentlich oder unwissentlich willkürlich interpretiert. Je nach Zeitgeist, Weltanschauung, Ideologie, politischer Couleur oder theoretischem Modell. Man sieht im Text nur das, was man will. Tepe: „Nur etwa 60 Prozent aller wissenschaftlichen Interpretationen sind legitim.“

Tepe und seine Mitautoren unterscheiden zwischen einem wissenschaftlichen (kognitiven), einem nichtwissenschaftlichen (aneignenden) und einem pseudowissenschaftlichen (projektiv-aneignenden) Textzugang. Tepe: „Bei kritischer Prüfung von Sekundärtexten zeigt sich, dass viele Arbeiten im Gewand der Wissenschaft aneignend-aktualisierend vorgehen und den Primärtext an die jeweils gängigen Theorien und Weltanschauungen anpassen.“

Was die Düsseldorfer Germanisten am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns Erzählung „Der Sandmann“ (1816) deutlich machen. Über 80 Interpretationen des schauerlichen Gruselstücks um den Studenten Nathanael, der langsam dem Wahnsinn

verfällt, um seine Verlobte Clara, einen zweifelhaften Universitätsprofessor, den windigen Wetterglashändler Coppola, herausgerissene Augen und die menschenähnliche Automatenfrau Olimpia werden detailliert analysiert. Ergebnis: Mehr als ein Viertel der vorliegenden Deutungen sind im Kern projektiv-aneignend, – schlichtweg subjektiv. Die bekannteste stammt von Sigmund Freud mit seiner psychoanalytischen Abhandlung über das Unheimliche.



1972 erinnerte die Deutsche Bundespost an das Multitalent E. T. A. Hoffmann (1776 - 1822): Er war Jurist, Komponist, Kapellmeister, Zeichner, Zecher und Autor skurrilphantastischer Geschichten. Schriftsteller-Kollege Eichendorff giftete: „Er schrieb, um zu trinken, und trank, um zu schreiben.“

Tepe: „Diese projektiv-aneignenden Interpretationen treten zu Unrecht mit einem wissenschaftlichen Erkenntnisanspruch auf. Der Interpret tut etwas anderes, als er zu tun vorgibt: Er projiziert unbemerkt seine Hintergrundtheorie in den Text und liest sie dann wieder aus

ihm heraus. Vorausgesetzt wird, dass der Text einen verborgenen eigentlichen Sinn aufweist. Die Einsicht in diesen Mechanismus ermöglicht es, die Entstehung und die Konjunktur jeweils zeitgeistkonformer Interpretationen von literarischen Texten und anderen Kunst- und Kulturphänomenen zu erklären. Der projektiv-aneignend vorgehende Interpret ist in dem Selbstmissverständnis befangen, er würde eine echte Erkenntnisleistung erbringen, während er de facto handfeste Aneignung betreibt.“

Die traditionelle Textwissenschaft, so die Düsseldorfer Germanisten, neige dazu, von vornherein auf eine bestimmte Interpretationsstrategie fixiert zu sein. Tepe: „Es wird vorrangig nach Textelementen gesucht, die den gewählten Deutungsansatz stützen. Es wird nicht systematisch untersucht, ob sich der gesamte Textbestand zwanglos gemäß dieser Option deuten lässt. Überdies kommt es häufig zu einer engen psychischen Bindung des Interpreten an seine Thesen. Für den Autor leitend ist insgeheim das Ziel, eine mit dem eigenen Überzeugungssystem im Einklang stehende Deutung zu gewinnen.“

Hoffmanns „Sandmann“ bietet sich als idealer Untersuchungsgegenstand an. Denn nahezu alle methodischen Positionen sind auf diese Erzählung angewandt worden. Die kritische Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur ermöglicht es, die wissenschaftliche Leistungsfähigkeit von den älteren bis zu neuesten Forschungsansätzen im Bereich der Textarbeit zu beurteilen.

Bereits an seinem Autor schieden und scheiden sich die Geister.

„Dieser Hoffmann ist mir widerwärtig mit all seinem Geist und Witz von Anfang bis zu Ende“, scharfrichterte Germanistikmitbegründer Wilhelm Grimm. In Robert



Fotos: Eduard Straub / Deutsche Oper am Rhein



Die schaurig-romantische „Sandmann“-Story auf der Opernbühne: Der 2. Akt von Jacques Offenbachs „Hoffmanns Erzählungen“ handelt vom Automaten-Mädchen Olimpia. Die Deutsche Oper am Rhein hatte die Inszenierung von Christof Loy in der Spielzeit 2007/08 im Repertoire. Kerstin Avemo sang die Olimpia, Sergej Khomov den Hoffmann.

Koenigs bis ins frühe 20. Jahrhundert populärer deutschen Literaturgeschichte (1878, Vortitel: „Dem deutschen Hause“) wird „Der Sandmann“ beschrieben als „graue Spukgeschichte, in welcher Wahnsinn und Wirklichkeit wild durcheinander wirbeln.“

Der Band „Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns ‚Der Sandmann‘“ ist als Arbeitsbuch angelegt, das es ermöglicht, den wissenschaftlichen Wert der verschiedenen Deutungsansätze zu bestimmen.

Basis-Interpretation

Studierende sollen lernen, Arten der Textinterpretation voneinander zu unterscheiden, nicht blindlings vermeintlichen Autoritäten zu folgen. Semlow: „Wir versuchen, nicht nur die Mängel der Fachliteratur deutlich werden zu lassen, wir zeigen auch mit unserer neuen Methode der Basis-Interpretation, wie man es besser machen kann. Dieses Verfahren orientiert sich strikt an erfahrungswissenschaftlichen Prinzipien. Die empirische Textwissenschaft ist primär an der bestmöglichen Lösung von Erkenntnisproblemen interessiert. Dazu gehört, dass im Rahmen eines textbezogenen Vergleichs der grundsätzlichen Deutungsoptionen gezielt nach Textelementen gesucht

wird, die die favorisierte Interpretation in Schwierigkeiten bringen könnten.“

Bei ihrem Interpretationsvergleich kamen Tepe, Rauter und Semlow übrigens zu einem verblüffenden Ergebnis: Derjenige Deutungsansatz, der in der Fachwelt nahezu keine Rolle spielt – die dämonologische Interpretation – erwies sich im Licht kognitiver Kriterien in puncto Textkonformität und Erklärungskraft der Konkurrenz als deutlich überlegen.

Zwar bleibt hinsichtlich bestimmter Textelemente offen, ob Claras oder Nathanaels Sichtweise der Dinge zutrifft, da Hoffmann nachweisbar eine Erzählstrategie des Offenhaltens von Deutungsmöglichkeiten verfolgte. Berücksichtigt man jedoch den Gesamttext, so überwiegt die dämonologische Perspektive, mit der er sich alles entschlüsseln lässt. Tepe: „Der dämonologische Ansatz führt zu einer Deutung, die Eingriffe einer dämonischen Macht annimmt. Demnach ist Nathanael in den zentralen Punkten keinen Wahnvorstellungen verfallen, sondern er sieht die Dinge, zumindest im Prinzip, richtig. Clara hingegen sieht sie falsch.“

Die Autoren wollen mit ihrem provokanten Studienbuch nicht einfach nur den Stand der Forschung auf eine für Lehrveranstaltungen in den Bachelor- und Masterstudiengängen geeignete Weise

vermitteln. Sie sehen es auch als Herausforderung für die traditionelle Textwissenschaft an. Wenn man so will: eine 400-seitige Streitschrift.

Die Autoren:

Prof. Dr. Peter Tepe lehrt Neuere Germanistik und Philosophie. Er leitet den interdisziplinären Studien- und Forschungsschwerpunkt „Mythos, Ideologie und Methoden“ und gibt die Online-Zeitschrift www.mythos-magazin.de heraus sowie die Fachzeitschrift „Mythos“.

Dr. Jürgen Rauter ist Informationswissenschaftler und lehrt Ältere und Neuere Germanistik an der HHU.

Tanja Semlow ist Mitherausgeberin der Zeitschrift „Mythos“ und ebenfalls in der germanistischen Lehre tätig.

Peter Tepe, Jürgen Rauter, Tanja Semlow: Interpretationskonflikte am Beispiel von E. T. A. Hoffmanns „Der Sandmann“. Kognitive Hermeneutik in der praktischen Anwendung. Mit Ergänzungen auf CD.

Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann, 2009, 400 Seiten, 39,- Euro

„Christus auf der Welt! Kommunist Christus!“

Institut „Moderne im Rheinland“ dokumentiert Jahrhundertphänomen

VON HANNELORE BECKER

„Christus an Rhein und Ruhr - Zur Wiederentdeckung des Sakralen in der Moderne 1910 bis 1930“ ist das Thema einer Ausstellung im Bonner August Macke Haus. Zusammengestellt haben die einzigartige Dokumentation eines vergessenen und verdrängten Themas der Kulturgeschichte im Westen Deutschlands zwei Mitarbeiterinnen des Instituts „Moderne im Rheinland“ an der Heinrich-Heine-Universität. Eine Spurensuche.

Das kleine bunte Glasbild misst gerade mal einen halben Meter im Quadrat. Es zeigt Werkshallen und riesige Schornsteine. Davor hat sich eine Gruppe Arbeiter versammelt. Auf die wiederum zeigt ein großer aufrecht stehender Mann in einem

lilafarbenen Anzug: „Christus im Ruhrgebiet“. So nannte der Kölner Künstler Franz Wilhelm Seiwert sein Fenstermotiv. Sakrale Embleme? Mit einem Christus, der sich um das maßlose Elend, die Drangsalierungen und Erniedrigungen der Menschen während der französischen Besetzung des Ruhrgebiets kümmert, erklärt die Kuratorin der Bonner Ausstellung, die Düsseldorfer Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Prof. Gertrude Cepl-Kaufmann. Christus als der herausragende Arbeiter unter den Arbeitern: „Eine Provokation, denn dass Christus sich sozusagen in die Tagesaktualität einmischte und sich einem arbeitenden Teil der Bevölkerung zuwendete, das war ja auch ein politisches Programm.“

Schon seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Und vor allem bei bildenden Künst-

lern und Schriftstellern an Rhein und Ruhr, von denen sich viele nach dem Ende der Gemetzeln des Ersten Weltkrieges in pazifistischen, utopischen, kommunistischen Gemeinschaften Gleichgesinnter zusammengeschlossen hatten, wie etwa in dem Eifelort Simonskall oder in der Düsseldorfer Künstlergruppe „Junges Rheinland“.

Maler wie Will Küppers und Heinrich Hoerle, Walter Ophey, Otto Pankok und Heinrich Nauen waren auf der Suche nach einer neuen Identifikationsfigur, nach einem „neuen Menschen“ und einer menschlichen Politik, so Cepl-Kaufmanns Institutskollegin Jasmin Grande M.A.: „Jesus Christus wird eigentlich ganz früh schon wieder entdeckt, was man auch klar im Kontext der Entfremdung in der

Fotos: Katalog



Walter Ophey, *Alte Holzfigur II*, 1913-15, Öl/Lwd., 60 x 54 cm, Privatbesitz Köln



Franz W. Seiwert, *Christus im Ruhrgebiet*, vor 1925, Glasfenster, 59 x 44 cm, LVR - Landesmuseum Bonn



Franz M. Jansen, *Durchhalten*, um 1923, Holzschnitt, 32,6 x 44,5 cm, August Macke Haus Bonn



Heinrich Maria Davringhausen, *Kreuzigungsszene I*, 1913, Öl/Lwd., 62 x 62 cm, Leopold-Hoesch-Museum Düren

Moderne verstehen kann. Einfach der Versuch, irgendwo eine Beziehung, eine Anbindung zu schaffen. Und da fand sich Jesus Christus."

Kein kitschiger, weltentrückter Heilsbringer. Keiner, der eine kommerzielle Andachtskultur der Amtskirche bedient. Die Generation, die dem Inferno der Schützengräben entkommen konnte, entdeckt seine spirituelle Kraft und sakrale Identität.

So malte Heinrich Campendonck seinen „grünen Christus“ am Kreuz, - wobei er „Grün“ nicht als Farbe, sondern als Zeichen des neuen Lebens verstand. Wilhelm Lembruck hingegen sah für den Ehrenfriedhof in Duisburg einen „Gestürzten“, einen schwachen, verletzten und kriechenden Jesus. Einen, der Hilfe braucht. Eben genauso wie die Überlebenden und körperlich wie psychischen Krüppel des Ersten Weltkrieges. Cepl-Kaufmann: „Es wird sozusagen hinter der von den Kirchen besetzten Christusfigur der eigentliche Christus. Als einer, der als leidender Retter auch jemand ist, der mit seinen Jüngern eine Gemeinschaft bildet. Also derjenige, der in der Lage ist, dieser Beschädigung der frühen Moderne und vor allem der des Weltkrieges einen alternativen Weg entgegen zu stellen.“

Und das mitunter recht anarchistisch. So provozierte die Kölner Künstlerzeitschrift „Ventilator“ mit einem Christus als Revolutionär: „Laßt euch auf keinen Handel mit dem Herzen ein. Verbarrikadiert Eure Gefühle... Epidemien greifen

um sich! Christus ist auf der Welt. Der Kommunist Christus!"

„Christus an Rhein und Ruhr“: Rund 100 Exponate dokumentieren in der Bonner Ausstellung diese „Wiederentdeckung des Sakralen in der Moderne“. Mit Bildern und Plastiken - und auch mit Literatur, Bühnenbildern und Kunstgewerblichem, im gesamten August Macke-Haus. In seinem unteren Bereich finden drei Themenschwerpunkte ihren Platz, die das Leiden Christi ins Bild setzen: „die Kreuzigung“, „das Antlitz“ und das Motiv der Pietà.

Heilssymbolik

Für die Utopie dann - das „Paradies“ als Inszenierung des friedlichen Miteinanders in Gemeinschaften gegen die Aggressivität des Krieges - haben die Düsseldorfer Kulturwissenschaftlerinnen quasi den Himmel gewählt: nämlich das Dachgeschoß des Hauses mit dem erhaltenen Atelier von August Macke, „in dem Franz Marc und August Macke gemeinsam ein Fresko geschaffen haben mit dem Titel ‚Paradies‘. Und das ist auch das Signal, wohin die Hoffnungen gehen. Also eine Überwindung der als negativ empfundenen Realität hin in ein Harmonie-Bild. Selbst ‚die Flucht nach Ägypten‘ malt Macke als kleines Familienparadies.

Christliche Heilssymbolik in der Kunst: Für die beiden Düsseldorfer Kulturwissenschaftlerinnen ist das nicht nur ein Phänomen des frühen 20. Jahrhunderts. Es scheint sich zu wiederholen. „Ich denke,

unsere Zeit heute ist eine Zeit der Verletzungen. Da können wir Analogien finden“, so Cepl-Kaufmann. Als aktuelle Beispiele nennt sie den Film „Antichrist“ von Lars von Trier und die Ausstellung im Stuttgarter Kunstmuseum zum Tryptichon in der Moderne. Damals wie heute, so scheint es, suchen Künstler wieder spirituelle Auswege. „Es gibt keine andere Person, kein anderes Denken und Erleben, das so dicht diese Mischung aus Leiden und gleichzeitig einer inspirierenden Rettungsidee, das Menschliche schlechthin, zeigt, wie Jesus Christus.“

Im reich bebilderten Katalog wird fündig, wer sich für die Architektur von Kirchen-Neubauten der Zeit interessiert. Sie sehen von außen aus wie Festungen und entwickeln erst im Inneren ihre sakrale Dimension.

Die Ausstellung, eine Kooperation des August Macke Haus Bonn und des Instituts „Moderne im Rheinland“ an der Heinrich-Heine-Universität, ist noch bis zum 13. September zu sehen.

Der Katalog hat 320 Seiten, 150 teils farbige Abbildungen, und kostet 25,- Euro.

Infos:

August Macke Haus Bonn.
Bornheimer Straße 96, 53119 Bonn
Tel. 0228 - 65 55 31

www.august-macke-haus.de
eMail: buero@august-macke-haus.de

Das Ziel heißt meist Mittelschichthausfrau

HHU-Forschung zur demographischen Entwicklung Japans

VON VICTORIA MEINSCHÄFER



Schon 1986 hatte die amerikanische „Newsweek“ festgestellt, eine 40-jährige Singlefrau habe eine größere Chance bei einem Terroranschlag ums Leben zu kommen, als einen Mann zu finden. Das ist kein rein westliches Problem, wie die Japanologin Prof. Dr. Annette Schad-Seifert (Professur Modernes Japan) weiß. Und es ist nicht nur für die erwähnte Singlefrau unschön, sondern hat für gesamte Gesellschaft fatale Folgen.

„Das Problem ist die sinkende Geburtenrate bei einer extrem hohen Lebenserwartung“, beschreibt Schad-Seifert, „und das in einer Kultur, in der die Pflege alter Menschen nach wie vor zu Hause geleistet wird.“ Die ältesten Söhne sind in Japan traditionell für die Pflege der alten Eltern zuständig bzw. deren Ehefrauen, die häufig neben ihren Schwiegereltern auch noch die eigenen Eltern zu pflegen haben. „Älteste Söhne sind wegen dieser Belastung keine attraktiven Heiratskandidaten mehr“, beschreibt Schad-Seifert das Problem, „japanische Eltern wünschen sich, das wird in Studien ganz deutlich, eine Tochter - damit diese im Alter ihre Pflege übernehmen wird.“

Extrem lange Arbeitszeiten

Zudem bekommen immer weniger gut ausgebildete Japanerinnen überhaupt Kinder. „Karrierefrauen sind nicht auf Heirat orientiert“, so Schad-Seifert, denn Karriere bedeutet in Japan einen immens großen zeitlichen Aufwand für die Firma. Extrem lange Arbeitszeiten sind in Japan an der Tagesordnung, hinzu kommt noch eine ausgeprägte Kultur, die freie Zeit mit den Kollegen zu verbringen. „Japanische Kindergärten schließen um 17 Uhr - da macht man keine Karriere“, stellt die Wissenschaftlerin fest. Der Entschluss, „Kinder oder Karriere“, fällt bei den Frauen schon früh. Beides zu vereinbaren, wird so

gut wie nie versucht, hat Schad-Seifert, die selbst von 2005 bis 2006 in Japan gelebt und geforscht hat, beobachtet. Grundsätzlich streben Japanerinnen einen hohen Bildungsabschluss an, der aber nicht nur für eine Karriere qualifiziert, sondern viel mehr die Heirat mit einem noch höher qualifizierten Mann gewährleistet. Denn das Ziel heißt Mittelschichthausfrau.

70 Prozent der Frauen geben nach dem ersten Kind ihren Beruf auf und arbeiten, frühestens wenn das Kind zur Schule kommt, in Teilzeit weiter. Die aber anders organisiert ist als in Deutschland. „Teilzeit heißt geringer Verdienst, weniger qualifizierte Arbeit und vor allem keine Sozialleistungen“, so Schad-Seifert. Auf dieses Einkommen sind aber immer mehr japanische Familien angewiesen, denn sie verschulden sich im Allgemeinen hoch - für die Ausbildung des oder der Kinder und für die Eigentumswohnung.

Die Bindung der Männer an die Firma ist in Japan deutlich enger als in westlichen Ländern. Zum einen emotional, was in der gemeinsam verbrachten Freizeit deutlich wird. Daneben bieten japanische Großunternehmen ihren Mitarbeitern auch eine deutlich bessere Altersversorgung, „Ähnlich wie in Südeuropa gibt es nur eine geringe staatliche Wohlfahrt“, so Schad-Seifert. „In Japan wird diese durch die Firmen ausgeglichen.“

Soweit das Problem, das auch den Europäern nicht unbekannt ist. Wie aber geht die japanische Gesellschaft damit um? „Die Politik ist auf Grund der Situation alarmiert, man kann auch sagen, ziemlich verzweifelt.“ Mit verschiedenen Programmen wird versucht, die Betreuung der Unter-Drei-Jährigen auszubauen und mit verschiedenen Maßnahmen dieser demografischen Katastrophe entgegenzusteuern. So gibt es mehrere „Angel-Programme“, in denen nach dem Motto „Kinder sind Engel“, die Betreu-

ung der Unter-Drei-Jährigen ausgebaut werden soll. Auch wird versucht, Männer stärker in die Familienarbeit mit einzubeziehen - bei den japanischen Arbeitszeiten ist dies jedoch kaum möglich. „Die Maßnahmen bleiben halbherzig“, so die Beobachtung.

Ein weiterer, derzeit erprobter Ansatz, die Kinder-, vor allem aber die Altenbetreuung zu organisieren, ist die Erleichterung der Immigration. Generell steht die japanische Gesellschaft der Einwanderung eher kritisch gegenüber, doch mittlerweile ist man zu der Überzeugung gekommen, dass man südostasiatische Pflegekräfte ins Land holen sollte. Wie man diese Menschen in die japanische Gesellschaft integrieren will, ist aber derzeit noch unklar.

Viele Parallelen

Überraschend viele Parallelen zwischen Deutschland und Japan also. Aber warum wird die derzeitige japanische Ratlosigkeit von Deutschen erforscht? Die Wissenschaft vom „Modernen Japan“ will keine Ethnologie sein, die nur über Japaner forscht, sondern versteht sich als Sozial- und Kulturwissenschaft, die mit japanischen Kollegen auf Augenhöhe arbeitet. „Seit dem japanischen Wirtschaftswachstum in den 80er Jahren hat die alte Bundesrepublik die sozialwissenschaftliche Japanforschung ausgebaut“, erklärt Schad-Seifert. Damals wollte man wissen, wie diese so enorm erfolgreiche Gesellschaft funktioniert. Heute kann man vielleicht aus dem Umgang der Japaner mit ihrem demografischen Problem lernen.

Kontakt:

Prof. Dr. Annette Schad-Seifert
Tel. 81-14359
schad@phil-fak.uni-duesseldorf.de

Todesart natürlich? Unnatürlich? Ungeklärt?

Tagung der Rechtsmediziner zur Qualität der Ärztlichen Leichenschau

VON SUSANNE DOPHEIDE

Die Justizministerin des Landes NRW, Roswitha Müller-Piepenkötter, setzt sich für ein professionelleres System der ärztlichen Leichenschau ein. Diese Forderung war ein zentrales Thema der Frühjahrstagung der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin im Universitätsklinikum Düsseldorf (15./16. Mai).

In der heutigen Praxis kann und muss jeder approbierte Arzt die so genannte äußere Leichenschau durchführen. Seit Jahren zeigen aber Untersuchungen, dass dieses Verfahren zu hohen Fehlerquoten bei der Bestimmung von Todesart und Todesursache führt.

Die Fehlerhaftigkeit der Totenscheine hat vielfältige Ursachen: mangelnde Fachkenntnis oder Sorgfalt, fehlende Information über vorhergehende Erkrankungen und nicht zuletzt die situative Belastung der Angehörigen und Leichenschauer bei einem Todesfall. Die Konsequenz lässt



Foto: Wafa Hussini

Kurz vor Tagungsbeginn am 15. Mai: NRW-Justizministerin Roswitha Müller-Piepenkötter, Organisatorin Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (v.l.)

sich an Daten aus NRW belegen: Rechtsmediziner aus Essen belegen anhand einer Auswertung von Todesbescheinigungen mit der Klassifizierung „natürlicher

Tod“ deren Fehlerhaftigkeit von erschreckenden 20 Prozent.

Resultierende Probleme sind zum einen die Dunkelziffer unentdeckter Tötungsdelikte, zum anderen auch falsch deklarierte Todesursachen, die dann in die Todesursachenstatistik eingehen oder etwa Versicherungsfragen beeinflussen. Diese Missstände sollen durch andere Verfahrensmodelle bei der Leichenschau drastisch verringert werden.

Die Veranstalter, das Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Düsseldorf unter der Leitung von Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, konnten 150 Teilnehmer aus der Sektion Nord der Deutschen Gesellschaft für Rechtsmedizin begrüßen.

Kontakt:

Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme,
Direktorin des Instituts für Rechts-
medizin, Universitätsklinikum
Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-19361



Foto: Manfred Geipke

Über 450 Verstorbene werden pro Monat aus Düsseldorf und dem Umland in das Krematorium des Stoffeler Friedhofs nahe der Universität gebracht. Die Düsseldorfer Rechtsmediziner kommen jeden Wochentag, um die vorgeschriebene zweite ärztliche Leichenschau vor der Einäscherung vorzunehmen. Sie untersuchen dann zwischen 15 und 40 Tote, der Mittelwert pro Tag liegt bei 20.

Diskussion um Fragen in Grenzsituationen

Fortbildungsveranstaltung: Klinische Onkologie und Medizinrecht

Vom 24. bis zum 27. März 2009 veranstaltete das Universitätstumorzentrum Düsseldorf (Geschäftsführender Leiter: Prof. Dr. Norbert Gattermann) unter der Schirmherrschaft der Deutschen Krebsgesellschaft und anderer Fachgesellschaften eine vier-tägige Fortbildung zum Thema „Klinische Onkologie“ (Organisationsleitung: Prof. Dr. med. Stephan Roth, Klinik für Strahlentherapie).

Rund 800 Teilnehmer besuchten die Tagung, die in diesem Jahr zum ersten Mal ergänzt wurde durch ein ganztägiges Symposium zum Thema „Medizinrecht“ (Leitung Prof. Dr. jur. Dirk Olzen und Prof. Dr. jur. Helmut Frister, Juristische Fakultät der HHU, Institut für Rechtsfragen der Medizin). „Klinische Onkologie“ gilt als eine der größten und umfassendsten interdisziplinären Fortbildungsveranstaltungen in Deutschland.

Im Vordergrund standen die Themengebiete: Non-Hodgkin-Lymphome, Leukämien, Bronchialkarzinom, Brustkrebs, Speiseröhrenkrebs, Leberzellkarzinom, Darmkrebs, Harnblasenkarzinom, Ho-

dentumoren, Prostatakarzinom, Nierenzellkarzinom und das bereits erwähnte Medizinrecht in der Onkologie.

Sowohl im Zusammenhang mit klinischen Studien als auch im Arzt- / Patientenverhältnis stellen sich rechtliche Fragen. Im Rahmen von Studien geht es zum Beispiel um den Einsatz für den Markt noch nicht zugelassener Medikamente oder den Leistungsumfang gesetzlicher Krankenversicherungen. Zweiter medizinrechtlicher Schwerpunkt waren rechtliche und ethische Grundlagen der klinischen Prüfung von Arzneimitteln, Patientenverfügungen, rechtliche und humanitäre Vorgaben der Patientenaufklärung und nicht zuletzt juristische und ethische Fragen in Grenzsituationen der Intensivmedizin.

Im medizinischen Hauptteil der Veranstaltung wurden Fortschritte der Krebsmedizin präsentiert: Über Erfolge bei der präoperativen Strahlentherapie berichtete Prof. Dr. Stephan Roth. Patientinnen profitierten unter bestimmten Voraussetzungen von diesem Verfahren. Die Düsseldorfer Klinik konnte bei ihnen eine Verbesserung der Langzeitprognose von 13 Prozent erzielen. Prof. Dr. Peter

Albers, Direktor der Klinik für Urologie, informiert über die von ihm geleitete nationale Studie zum frühen Hodenkrebs. Neues zum Thema Myelodysplastisches Syndrom (MDS), einer Vorform der Leukämie, erläutert Prof. Dr. Norbert Gattermann, Leiter des Universitätstumorzentums: Ein neues Medikament mit dem Wirkstoff 5-Azacytidin ist in der Lage, die durchschnittliche Zeit bis zum Übergang zur Leukämie signifikant zu verdoppeln.

Diese größte deutsche onkologische Fortbildung findet alle zwei Jahre statt und wird u.a. unterstützt von der Deutschen Krebsgesellschaft und der Krebsgesellschaft Nordrhein-Westfalen sowie den Fachgesellschaften der beteiligten Disziplinen. Erstmals seit seiner Gründung ist das Universitäts-Tumorzentrum Veranstalter des Symposiums. Red.

Kontakt und Informationen:

Prof. Dr. Stephan Roth, Klinik für Strahlentherapie und radiologische Onkologie, Tel. 0211-81-17990, roth@med.uni-duesseldorf.de

Sie möchten in die steuerberatende/wirtschaftsprüfende Branche?

Wir, eine seit neun Jahren bestehende Personalvermittlung ausschließlich für steuerberatende, wirtschaftsprüfende und juristische Berufe, suchen nahezu immer:

Steuer- und Prüfungsassistenten mit/ohne Berufs-/Praktikumserfahrung

Interessiert? Zuschriften per Post! Bitte an die Anschrift aus:

wkm-unternehmensberatung.de

Die meisten waren Frontsoldaten

Akademie: vor 90 Jahren Beginn des klinischen Unterrichts

VON ROLF WILLHARDT

Schräg gegenüber von Heinrich Heines Geburtshaus in der Bolkerstraße befindet sich eine jener Gaststätten, in der sich die Altbiergemütlichkeit der Stadt bis heute bewahrt hat. Über dem Eingang der Wirtschaft hängt eine Bronzetafel mit dem Text „Hier verfassten 25 aus dem Kriege heimgekehrten Düsseldorfer Medizinstudenten im Frühjahr 1919 eine Denkschrift. Diese war ein wesentlicher Beitrag zur Gründung der Medizinischen Akademie, der jetzigen Universität Düsseldorf.“

Hinten, im Gastraum, gibt es über blankgescheuerten Tischen eine Wanddecke mit Fotos, kopierten Dokumenten, darunter die Immatrikulationsliste für das Sommersemester 1919, die Namen in steiler Sütterlinschrift.

Das Jahr 1919 ist für Düsseldorf eine der kritischen Phasen der Stadtgeschichte. Nach dem Ausrufen der Republik im November 1918 drohte in der Stadt das Chaos auszubrechen. Arbeiterrat und Verwaltung kollidierten ständig, im Januar 1919 suchten die Spartakisten die Entscheidung nach dem Vorbild der russischen Revolution. Es gab Geiselnahmen, Massendemonstrationen, 14 Tote, Schwerverletzte, der Generalstreik wurde ausgerufen.

Am 28. Februar rückte im Auftrag der Regierung ein Freikorps in Düsseldorf ein und übernahm gewaltsam die Macht. Dennoch kam es bis in den April hinein mit den Spartakisten zu schweren Straßenkämpfen. Oberbilk musste mit Artillerieunterstützung vom Hauptbahnhof regelrecht erobert werden.

Ein Medizinstudium unter diesen Bedingungen? Aus den Schützengräben waren immerhin auch jene Soldaten zurückgekehrt, die einmal ein Medizinstudium begonnen hatten. Bereits während des Krieges hatte es in der 1907 gegründeten „Akademie für praktische Medizin“ Überlegungen gegeben, später diese Kriegs-

teilnehmer durch besondere Kurse zum Examen zu führen. Unmittelbar nach Abschluss des Waffenstillstandes trat deshalb der Akademische Rat, das höchste Gremium der Ausbildungsstätte, zusammen, um Konkretes in die Wege zu leiten.

Endergebnis war, dass Prof. Dr. Arthur Schlossmann, Chef der Kinderklinik und zugleich Mitglied der Demokratischen Partei im neuen Preußischen Landtag, in Berlin mit dem Kultusministerium Gespräche aufnahm.

potentiellen Studenten aus Düsseldorf in Berlin vorzubringen.

Parallel hierzu liefen Bemühungen der Stadtspitzen und Unterredungen Prof. Schlossmanns im Ministerium. Vom 22. März 1919 datiert schließlich ein Telegramm des Kinderarztes aus Berlin (Foto im Hintergrund): „Sommersemester und anschließend nochmaliges Zwischensemester an Akademie praktische Medizin werden angerechnet werden. Mitteilung an Presse anzuraten.“

Der offizielle klinische Unterricht begann mit Anfang des Sommersemesters 1919 am 7. Mai.

Es war, so schrieb der Medizinhistoriker Prof. Dr. Hans Schadewaldt in der Festschrift „50 Jahre. Von der Medizinischen Akademie zur Universität Düsseldorf. 1923 - 1973“ (Berlin 1973), „das Ergebnis gemeinsamer Bemühungen von Professoren und Studenten. In Düsseldorf waren also Studenten maßgeblich an der Errichtung einer neuen Hohen Schule beteiligt. Nicht der Hoheitsakt eines Staatsoberhauptes oder einer staatlichen Behörde,

sondern der lebendige Impuls aus den Reihen der direkt beteiligten akademischen Bürger trug Entscheidendes zur Konstituierung der späteren Medizinischen Akademie bei.“

Wohlwollen gab es vom Preußischen Kultusministerium, das in der Etablierung einer derartigen Akademie im Rheinland auch ein Zeichen angesichts der französischen Besatzungspolitik sah.

Eine endgültige vertragliche Vereinbarung über den klinischen Unterricht in Düsseldorf kam jedoch erst 1923 zustande; die Ausbildungsstätte wurde in „Medizinische Akademie in Düsseldorf“ umbenannt und erhielt eine Rektoratsverfassung. Offiziell eröffnet wurde die Akademie am 8. Juni 1923.



Für viele Studenten schien es besonders wichtig, gerade in ihrer Heimatstadt zu studieren: Das Wohnen bei den Eltern war ungleich preiswerter als ein Auswärtsstudium an den überfüllten Traditionsuniversitäten.

Immer wieder kam es vor, dass sich Kriegsteilnehmer im Sekretariat der Akademie trafen und sich nach Möglichkeiten zu einem Not-Examen erkundigten. Darunter befanden sich viele, die aus Düsseldorf stammten. Sprach man in Bonn nicht sogar von einer Schließung der dortigen Alma mater? Bot Düsseldorf da nicht die ideale Alternative?

Eine Klinikerversammlung wurde organisiert, ein Memorandum verfasst und ein Sprecher gewählt, um die Nöte der

Die Sprache des Gehirns in Echtzeit erforschen

Magnetenzephalograph neuester Generation misst Hirnaktivitäten

VON SUSANNE DOPHEIDE

Am 29. Mai hat die Neurologische Klinik des Universitätsklinikums Düsseldorf einen 1,8 Mio Euro teuren Magnetenzephalographen (MEG) eingeweiht. Das Gerät ist der „High-Tech-Bruder“ des allseits bekannten EEG (Elektroenzephalograph). Es misst die Hirnaktivität bei gesunden und kranken Menschen mit außergewöhnlicher Genauigkeit. Mit dem neuen MEG erhoffen sich die Wissenschaftler auch zukünftig neurowissenschaftliche Forschung auf internationalem Topniveau zu betreiben. Weltweit sind 40 dieser Geräte, in Deutschland zwei weitere in Betrieb. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) begutachtete den Antrag auf Anschaffung und das Land NRW stellte zu 90 Prozent die Mittel zur Verfügung, die

restlichen zehn Prozent finanzierte das Universitätsklinikum selbst.

Prof. Dr. Alfons Schnitzler, Leiter des Instituts für Klinische Neurowissenschaften und Medizinische Psychologie und verantwortlich für die MEG Arbeitsgruppe der Neurologie erklärt: „Wir sind der Kommunikation zwischen verschiedenen Bereichen des Gehirns auf der Spur, wie sie abläuft und welche Störungen sich bei Erkrankungen des Gehirns zeigen. Die funktionierende Kommunikation innerhalb des Gehirns verläuft in Netzwerken und ist die Grundlage seiner schier unglaublichen Fähigkeiten der Informationsverarbeitung.“ Die meisten Prozesse und Interaktionen im Gehirn finden im Bereich von Millisekunden statt, eine zeitliche Genauigkeit, die das Hochleistungs-MEG im Unterschied zur funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRT), problemlos darstellen kann. Ein fMRT stellt Stoffwechselprozesse im Gehirn dar, die sich im Sekundenbereich abspielen.

Einer der Schwerpunkte künftiger Forschung wird die Untersuchung von Netzwerken und Netzwerkstörungen des Gehirns sowie die Wirkweise des Hirnschrittmachers bei verschiedenen neurologisch bedingten Bewegungsstörungen sein, - gefördert im Rahmen eines europäischen Forschungsverbundes. Auch die Entstehung motorischer und kognitiver Störungen bei der hepatischen Enzephalopathie im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 575 gehört zu den Einsatzgebieten des Gerätes. Das MEG wird als Plattformtechnologie Kooperationen innerhalb der Universität, mit dem Forschungszentrum Jülich und weiteren nationalen und internationalen Partnern fördern.

1996 wurde das von Prof. Dr. Alfons Schnitzler geleitete MEG Labor in Düsseldorf

eingerrichtet und erhält jetzt mit dem 306-Kanal Ganzkopf Magnetenzephalographen das Spitzengerät seiner Klasse. Die Möglichkeiten dieser Neuanschaffung bedeuten einen Quantensprung im Vergleich zu seinem Vorläufermodell.



Foto: UKD

Das neue MEG-Gerät im Düsseldorfer Universitätsklinikum. (Als Probandin für den Fototermin stellte sich freundlicherweise Elisabeth Cannell zur Verfügung, Gaststudentin aus Montreal/Kanada.)

Hintergrund:

Die elektrischen Ströme aktiver Nervenzellen im Gehirn verursachen winzig kleine Magnetfelder, die von den hochempfindlichen Sensoren des MEG-Gerätes gemessen werden. Dies geschieht in Echtzeit und bis zu 5000 Mal pro Sekunde.

In dieser zeitlichen Genauigkeit liegen die Vorteile gegenüber anderen funktionell bildgebenden Verfahren, wie der funktionellen Magnetresonanztomographie, die i. d. R. aber bei der räumlichen Genauigkeit überlegen ist.

Die Hirnforschung liefert durch den Vergleich und die Kombination der unterschiedlichen funktionellen Methoden immer genauere Erkenntnisse über die Funktionsweise des menschlichen Gehirns und dessen Störungen im Rahmen von Hirnerkrankungen.

Kontakt:

Prof. Dr. Alfons Schnitzler,
Direktor des Instituts für Klinische Neurowissenschaften und Medizinische Psychologie,
Universitätsklinikum Düsseldorf,
Tel.: 0211 / 81-11519

Versorgung auch für die Kliniken der Region

Das Universitätsklinikum hat eine neue Zentralapotheke

VON SUSANNE DOPHEIDE

Neben dem neuen Operativen Zentrum war der Neubau der Zentralapotheke eines der wichtigsten Bauvorhaben des Universitätsklinikums Düsseldorf. In 17 Monaten Bauzeit wurde das Gebäude jetzt fertig gestellt.

Bisher auf drei Altbaustandorte im Gelände verteilt, wurden die neuen Räumlichkeiten Ende vergangenen Jahres bezogen. Die im Vergleich zu einer „normalen“ Apotheke riesige Zentrale mit 2.500 qm Nutzfläche beliefert Kliniken und Institute mit Arzneimitteln und Chemikalien. Sie stellt Medikamente selbst her, wie Ernährungslösungen für Neugeborene und andere sterile Zubereitungen. Auch die für Chemotherapien verwendeten, jährlich etwa 44.000 patientenindividuelle Zytostatika gehören dazu. Der Neubau mit einer Bausumme von 9,5 Mio. Euro entstand mit Unterstützung des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft, Forschung und Technologie und des Finanzministeriums des Landes Nordrhein-

Westfalen sowie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. Die Kapazität der Arzneimittelversorgung ist ausgelegt auf 3.000 Betten – das Universitätsklinikum betreibt rd. 1.100 Betten – so dass auch andere Krankenhäuser über die UKD-Apotheke versorgt werden können.

Mit dem Neubau erfüllen sich die Anforderungen an die moderne Klinikumapotheke eines Universitätsklinikums. Ein neues elektronisches Bestellsystem, das in diesem Jahr klinikumweit eingeführt wird, und der Anschluss an die unterirdische automatische Warentransportanlage beschleunigen die Lieferungen innerhalb der Klinik. In einem vergrößerten Herstellungsbereich stellt sie Arzneimittel in einer so genannten GMP-gerechten Anlage her. GMP – Good Manufacturing Practice – gewährleistet die Produktqualität und Erfüllung der verbindlichen Anforderungen der Gesundheitsbehörden.

An insgesamt acht Sicherheitswerkbanken produzieren die Mitarbeiter unter Reinraumbedingungen Medikamente,

Fotos: Robin Teiler



die in der benötigten Form, Dosisstärke oder Zusammensetzung so nicht auf dem deutschen oder internationalen Markt zu beziehen sind. Der Herstellungsbereich ist mit seiner Größe so konzipiert, dass auch andere Krankenhäuser diese Leistung nutzen können. Die Zentralapotheke unterstützt außerdem die Durchführung klinischer Studien – für ein Universitätsklinikum von besonderer Bedeutung – indem sie „klinische Prüfmuster“ für die in Studien benötigten Arzneimittel herstellt.

Kontakt:

Dr. Jens Sagemüller, Leiter der Apotheke, Universitätsklinikum Düsseldorf, Tel.: 0211 / 81-17284

Autos aus der Isolation befreien

Düsseldorfer Informatiker arbeiten am Straßenverkehr der Zukunft

VON ARNE CLAUSSEN

Heutige Autos wissen genau, was in ihrer Umgebung geschieht. Ihre Sensoren liefern Informationen über Geschwindigkeit, Fahrerrhythmus, Verkehrsdichte, Straßenbeschaffenheit, Temperatur und vieles mehr. Das Fahrzeug nutzt die Daten, um die Fahrsicherheit und den Komfort zu erhöhen. Doch wie viel genauer könnte das Bild sein, wenn man die Informationen aus vielen Fahrzeugen benutzen könnte?

Diese Frage beschäftigt Prof. Dr. Martin Mauve und seine Mitarbeiter am Lehrstuhl für Rechnernetze und Kommunikationssysteme der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Ein Ziel ist, die Navigation und Routenplanung dynamisch an die aktuelle Verkehrssituation anzupassen. Sekundengenau könnten Staus und Gefahstellen berücksichtigt werden. Man würde aber auch erfahren, wo es gerade freie Parkplätze in der Umgebung des Ziels gibt.

Um hierhin zu gelangen, müssen die Informationen aus vielen Fahrzeugen vernetzt werden. Die Hardware ist dabei nicht das Problem: Heute schon verfügen erste Fahrzeuge über einen Internetzugang, etwa über das UMTS-Handynetz. Darüber hinaus wird demnächst ein neuer Standard für Drahtlos-Datennetze speziell für den Straßenverkehr eingeführt.

Die entscheidende Aufgabe für die Informatiker ist die effektive Datenverteilung. Verbreitet man alle verfügbaren Informationen großflächig an alle Fahrzeuge, würden diese an der schiereren Datenfülle scheitern. Aber den Berufspendler, der aus dem Norden kommend in die Düsseldorfer Innenstadt will, interessieren keine Staus auf der AVUS in Berlin. Er möchte wissen, ob auf dem Nördlichen Zubringer oder dem Kennedydamm ein schnelleres Durchkommen möglich ist. Entsprechend braucht er detaillierte Informationen aus seiner näheren Umgebung, während ihn schon die Verkehrssituation im Süden Düsseldorfs nur rudimentär interessiert.

Aktuell ist Prof. Mauves Arbeitsgruppe an zwei großen Forschungsprojekten beteiligt. Im Projekt „Sichere Intelligente Mobilität - Testfeld Deutschland“ (SIM-TD) kooperieren viele namhafte Automobilhersteller, um eine Vielzahl von Anwendungen für die Kommunikation zwischen Fahrzeugen erstmalig im Praxiseinsatz zu untersuchen. In den kommenden vier Jahren werden dazu mehrere hundert Fahrzeuge mit Funktechnologie ausgestattet und in umfangreichen Feldtests eingesetzt. An SIM-TD beteiligt sich der Lehrstuhl für Rechnernetze und Kommunikationssysteme als Unterauftragnehmer der Volkswagen-Konzernforschung an der Entwicklung von Protokollen, Anwendungen und Testverfahren für die Fahrzeug-zu-Fahrzeug Kommunikation.

Ein anderes Projekt, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird, basiert auf so genannten Peer-to-Peer-Netzwerken. „Solche Netzwerke“, so Mauve, „kennt man aus Musiktaschbörsen, weshalb sie nicht den besten Ruf genießen. Bei uns geht es darum, gerade die Vorteile solcher Netzwerke zu nutzen.“ Sie benötigen keine zentralen Infrastrukturen, sondern verwenden die Ressourcen der Teilnehmer. Jeder Nutzer stellt dabei seine eigenen Beobachtungen über den Straßenverkehr den anderen Verkehrsteilnehmern zur Verfügung - man hilft sich also gegenseitig, um Staus zu umfahren und Parkplätze zu finden.

Netzwerkprotokolle

Der Forschungsschwerpunkt der Arbeitsgruppe sind der Entwurf von Netzwerkprotokollen und verteilten Algorithmen. Diese werden in Simulationen, aber auch mit realer, bereits existierender Hardware erprobt. Dazu verlassen die Mitarbeiter auch den Düsseldorfer Uni-Campus. Im Straßenverkehr werden die Geräte getestet, um die Simulationen auf eine realistische Basis zu stellen.

Wann kann der Autofahrer von den Entwicklungen aus Düsseldorf profitieren? Einen Zeithorizont anzugeben ist

Foto: privat



Mitarbeiter des Lehrstuhls beim Praxistest in Düsseldorf

schwierig, hier spielen viele Faktoren eine Rolle. Neben der Zahl der Fahrzeuge, die mit der entsprechenden Datentechnik ausgestattet ist, sind vor der Einführung auch rechtliche Fragen zu berücksichtigen. Etwa, wer Zugriff auf die Daten in dem Netzwerk erhält.

Letztlich geht es Prof. Mauve und seinem Team darum, „die Autos aus ihrer Isolation herauszuholen und sie zu kommunizierenden Verkehrsteilnehmern zu machen.“ Langfristig soll es damit möglich werden, „den Straßenverkehr so zu organisieren, dass es deutlich weniger Verkehrsstörungen und Unfälle gibt.“

Kontakt:

Prof. Dr. Martin Mauve,
Tel.: 0211-8111636
eMail: mauve@cs.uni-duesseldorf.de

Konrad-Henkel-Examenspreis geteilt

Im Rahmen einer akademischen Feier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, bei der in diesem Jahr 49 Absolventinnen und Absolventen des Studiengangs Betriebswirtschaftslehre sowie zehn Wirtschaftschemiker ihre Diplomurkunden erhielten, wurde am 15. Mai der mit 2.500 Euro dotierte Konrad-Henkel-Examenspreis vergeben. Den Preis teilen sich Dipl.-Kfm. Olaf Jäntsch und Dipl.-Kfm. Ansgar Kernder. Verliehen wurde die Auszeichnung durch Dr. Juliane Wiemerslage, Leiterin Human Resources der Henkel AG & Co.KGaA.

Olaf Jäntsch wurde 1982 in Neuss geboren. Im Wintersemester 2003 begann er das Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität. Seine Schwerpunkte waren Controlling und Unternehmensprüfung, Marketing und Unternehmensführung. Seine Diplomarbeit schrieb er zum Thema „Ethische Implikationen der Diskriminierung

von Kunden“. Seit April 2009 ist Olaf Jäntsch als Controller bei der Vodafone D2 GmbH Düsseldorf tätig.

Ansgar Kernder wurde 1982 in Xanten geboren. Nach einer dualen Ausbildung zum Wirtschaftsassistenten (BA) bei der WestLB Düsseldorf / Berufsakademie Villingen-Schwenningen begann er ein Studium der Betriebswirtschaftslehre an der Heinrich-Heine-Universität. Seine Diplomarbeit schrieb er zum Thema „Stakeholdermanagement in der existenzgefährdenden Unternehmenskrise als kritischer Erfolgsbeitrag im außergerichtlichen Sanierungsprozess.“ Seit Mai 2009 ist Ansgar Kernder Trainee im Financial Leadership Development Program bei der Johnson & Johnson GmbH.

Den mit 250 Euro dotierten Preis für die beste Diplomarbeit, der von der Wirtschaftswissenschaftlichen Gesellschaft Düsseldorf e.V. (WiGeD) gestiftet wird und vom Vorsitzenden der WiGeD, Dipl.-

Kaufmann Haitham Ibrahim, überreicht wurde, erhielt die 26-jährige Saho Haii. Ihre Arbeit mit dem Thema „Risiken industrieller Kooperation in Forschung und Entwicklung - eine Analyse aus Marketingperspektive“ bekam die Note 1,0. R. W.



Foto: Wafa Hussini

Teilten sich den Preis: Olaf Jäntsch (links) und Ansgar Kernder

Mit Body-Lotion zum Erfolg

Zum zweiten Mal startete Ende 2008 Henkels internationaler Innovationswettbewerb, die „Henkel Innovation Challenge“. Und das wieder mit Erfolg: Über 600 Studenten aus elf europäischen Ländern reichten ihre Ideen ein.

Thema des Wettbewerbs ist das Leben im Jahr 2050 und die Frage, wie innovative Produktideen und Business-Lösungen der Zukunft aussehen könnten. Die zehn besten deutschen Teams lud Henkel jetzt zum nationalen Finale nach Düsseldorf ein. Vor einer Jury aus Henkel-Managern präsentierten die Hochschüler aus ganz Deutschland ihre Ideen und Konzepte. Sie beeindruckten dabei mit Kreativität, Professionalität und mit sicherem Auftreten, untermauerten ihre Präsentationen mit Zeichnungen, selbst gedrehten Filmen oder eigens gestalteten Produkten.

Durchsetzen konnte sich das Düsseldorfer Team der Heinrich-Heine-Universität: Stefanie Schmidt, Stefanie Kertscher und Michael Breuer überzeugten die Jury mit ihrer originellen Idee von einer Body-Lotion, die die Körpertemperatur regulieren kann, und einer souveränen Präsentation. „Wir hätten nie mit dem Sieg gerechnet und freuen uns sehr, Deutschland bei der internationalen Ausscheidung zu vertreten“, sagt Stefanie Schmidt.

An der „Henkel Innovation Challenge“ nehmen in diesem Jahr elf europäische

Länder teil: Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Niederlande, Österreich, Polen, Slowakei, Spanien, Türkei und Ungarn. In jedem Land findet eine nationale Vorauswahl statt. Die Gewinner-Teams treffen beim internationalen Finale in Brüssel auf ihre europäischen Kommilitonen.

Der Wettbewerb bietet den Studenten die Möglichkeit, wertvolle Kontakte zu einem großen internationalen Arbeitgeber zu knüpfen. Gleichzeitig lernt Henkel hoch qualifizierte und motivierte Talente aus ganz Europa kennen. Manager unterstützen und betreuen die Studenten-Gruppen als Mentoren, nicht nur vor Ort während der Finalrunden, sondern auch in den Vorbereitungsphasen. So kommt es zum intensiven gegenseitigen Kennenlernen und direkten Austausch - auch über den Wettbewerb hinaus.

Hanna Philipps /
Henkel Corporate Communications



Foto: Henkel Corporate Communications

Das Gewinnerteam aus Düsseldorf (v.l.): Stefanie Kertscher, Michael Breuer, Stefanie Schmidt

Mehr Informationen zur „Henkel Innovation Challenge“ unter www.henkelchallenge.com.

Düsseldorfer Team in Helsinki

Ein Team aus Studierenden der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät erreichte das Finale beim hochkarätigen internationalen Fallstudienwettbewerb in Helsinki. Zum vierten Mal hatte vom 22. bis zum 24. April 2008 die Helsinki School of Economics and Business Administration den internationalen Fallstudienwettbewerb „Corporate Credit International Case Competition“ („CCICC 2009“) ausgerichtet.

Wieder nahm ein Team der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf teil. Das Team bestand aus den BWL-Studenten Kuno Fiddes, Parick Hagner, Parick Joch und Phillip Oberhamm. Es wurde von Dipl.-Kfm. Daniel Goebel und Prof. Dr. Christoph J. Börner vorbereitet und begleitet. Das Team erreichte in einem hochkarätigen Teilnehmerfeld das Finale und belegte im Gesamtergebnis einen hervorragenden vierten Platz.

Der Wettbewerb stand im Jahre 2009 im Zeichen von „Distressed Debt“, also stark ausfallgefährdeten Krediten. In den beiden Fallvarianten der sich über mehr als 24 Stunden erstreckenden Hauptrunde hatten die Teams Europäischer Universitäten bzw. Business Schools strategische und finanzwirtschaftliche Empfehlungen zu geben, wie sich die „Smyril Line“ - die die Fährverbindung zwischen Dänemark, den Faröer Inseln und Island betreibt - sanieren lässt.

Das Team aus Düsseldorf erreichte mit guten Ideen, profundem Wissen und gelungenen Präsentationen das Finale

Foto: privat



Gruppenbild mit Elch: das Düsseldorfer Team in Helsinki. Ganz links Prof. Dr. Chr. Börner

der besten vier Teams, dem der Vorstandsvorsitzende und der Finanzvorstand der Symril Line beiwohnten. Im Finalfall, der unter erheblichem Zeitdruck zu bearbeiten war, musste das Team eine Empfehlung abgeben, einen Kredit an die Fährgesellschaft zu halten oder zu verkaufen. Hier konnte das Team die mit international ausgewiesenen Experten aus renommiertesten Unternehmen besetzte Jury in einem Punkt nicht ganz überzeugen. Bei einem insgesamt sehr knappen Ausgang war dies ausschlaggebend dafür, dass das Team den vierten Platz belegte. Sieger wurde das Team aus Wilna (Litauen).

Die Jury hob die analytischen Fähigkeiten, die argumentative Konsistenz und das Teamwork des Düsseldorfer Teams hervor.

Die Teilnahme des Düsseldorfer Teams wurde durch eine großzügige Förderung der Konrad-Henkel-Stiftung ermöglicht. Red.

HORKIA
Computer Service
 Birken Straße 114 • 40233 Düsseldorf
 Telefon: 0211/157 792 26
 Fax: 0211/157 792 28
 www.horkia.de
 info@horkia.de

Horkia Computer Service,
 ist durch ständige Weiterbildung unserer Mitarbeiter,
 Microsoft Zertifiziert und bietet Ihnen
 professionellen Service.

Wir stehen für Sicherheit, schnellste,
 kompetenteste, preiswerteste und beste Dienstleistungen.

Unser umfangreiches Service Angebot in Sachen
 Computer Reparatur, Behebung von Software und Hardware
 Problemen, sowie Pflege und Reinigung.

Wir bieten Ihnen komplette Neusysteme,
 auch nach Ihren Wünschen,
 so sind Sie immer auf dem neusten Stand der Technik!

Wie können wir Ihnen behilflich sein?

Öffnungszeiten:
 Montag bis Freitag von 9:30 - 19:00
 und
 Samstag von 9:30 - 15:00

Microsoft
CERTIFIED
 Professional

Catering- und Partyservice
 vom Meisterkoch

VAN DER LEST

Informationen unter:
 Partyservice van der Lest
 Telefon: (0 21 29) 34 31 11
 www.vanderlest.de
 partyservice@vanderlest.de

Ihr Spezialist für Bewirtungen von

- Kongressen, Messen, Seminaren
- Vorlesungen, Ehrungen, Verabschiedungen
- Veranstaltungen aller Art im gesamten Bereich der Heinrich-Heine-Universität und im Raum Düsseldorf

Zum Tode von Prof. Dr. Hans-Dieter Martin



Foto: Archiv Pressestelle

Prof. Dr. Hans-Dieter Martin (1939 - 2009)

Prof. Hans-Dieter Martin, ehemaliger Lehrstuhlinhaber für Organische Chemie am Institut für Organische Chemie und Makromolekulare Chemie, ist am 8. März 2009 im Alter von 70 Jahren verstorben.

Prof. Martin lehrte seit dem Wintersemester 1980 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2006 das Fach Organische Chemie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

In dieser Zeit betreute er fast 200 Diplom- und Zulassungsarbeiten zum Staatsexamen, die zum allergrößten Teil mit einer Promotion fortgesetzt wurden.

In den über 25 Jahren seiner Tätigkeit in Düsseldorf hat er sich, auch als langjähriger Vorsitzender der Prüfungsausschüsse, für die Belange des Faches und der Studierenden eingesetzt. Bei den Studierenden war er durch seine exzellenten Vorlesungen, seine gute Ansprechbarkeit und sein Engagement für studentische Belange sehr beliebt.

Aufgrund seiner Initiative wurde nach langen Verhandlungen 1998 das heute sehr erfolgreiche Fach Wirtschaftskemie an der Universität Düsseldorf als neuartiger integrierter Studiengang eingeführt.

Wissenschaftlich war Prof. Martin auf vielen Feldern erfolgreich tätig. Hierbei arbeitete er sowohl mit universitären Forschergruppen als auch mit Kooperationspartnern aus der Industrie (z.B. BASF, Bayer, Henkel) gewinnbringend zusammen. Der Firma Henkel war er auch als langjähriges Mitglied im Vorstand der Jost-Henkel Stiftung verbunden.

Prof. Martin wurde am 18. Januar 1939 in Berlin geboren. Nachdem Krieg siedelte er mit seinen Eltern nach Singen am Hohentwiel um, wo sein Vater die Stadtapotheke übernahm.

Wohl vom väterlichen Beruf inspiriert, begann er nach dem Abitur 1958 das Studium der Chemie an der Albert-Ludwigs Universität in Freiburg. Die Diplom- und Doktorarbeit fertigte er im Arbeitskreis von Prof. Prinzbach an, in dem er 1969 promovierte. Hier wurde auch der Grundstein für sein Interesse an kleinen Ringen aus Kohlenstoffatomen gelegt, die er als Spielwiese der organischen Chemie ansah. Bereits während seines Studiums und seiner Doktorarbeit erteilte er an Gymnasien Chemieunterricht. Vielleicht führte ihn diese didaktische Erfahrung auf die Bahn des Hochschullehrers. Mit einem DFG-Habilitandenstipendium und

nach Forschungsaufhalten in Basel (Prof. Heilbronner), wo er die Photoelektronenspektroskopie und Quantenchemie erlernte, und Reading (Prof. Frey) habilitierte er sich 1975 in Freiburg und erwarb die Venia Legendi für das Fach Organische Chemie.

Zum Sommersemester 1975 folgte er einem Ruf nach Würzburg auf eine C2/C3-Professur.

Im März 1980 wurde ihm der Carl-Duisberg-Gedächtnispreis der Gesellschaft Deutscher Chemiker verliehen. Zum Wintersemester 1980 führte ihn der Ruf auf den Lehrstuhl für Organische Chemie nach Düsseldorf.

Mit dem Wechsel nach Düsseldorf kamen neue Arbeitsgebiete hinzu. Er befasste sich nun auch mit der Elektronenstruktur von Polyenen, die in der Natur als Carotinoide eine wichtige Rolle besitzen. Durch seine Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet wurde er zu einem weltweit eingeladenen Referenten auf zahlreichen Fachkonferenzen. Auch nach seine Pensionierung war er mit diesem Forschungsschwerpunkt im Sonderforschungsbereich der DFG 663 erfolgreich wissenschaftlich tätig.

Prof. Martin hat die Ergebnisse seiner Forschung während seiner gesamten wissenschaftlichen Karriere in zahlreichen angesehenen Journalen publiziert, zuletzt Anfang 2009 in der „Angewandten Chemie“.

Die Universität und das Fach Chemie trauert mit seinen Angehörigen und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Bernhard Mayer

Ihre erste Wahl für den Bildungsbereich:

02 11 67 10 67

Seit 1993 ist DTPdirekt in Düsseldorf der Partner für den Bildungsbereich für alle Macintosh Systeme, Programme und Zubehör – vom Drucker bis zum Netzwerk.

Profitieren Sie von speziellen Konditionen für Schule und Uni, Lehrer, Schüler und Studenten – und von guter Beratung und Service, zum Beispiel bei Finanzierung, Apple Care-Soforthilfe, Reparatur, Wartung u. v. a. m. Sie erreichen uns Montags bis Freitags von 9 Uhr bis 19 Uhr in der Birkenstraße 94, auch per E-Mail (info@dtpdirekt.com) und Telefon (siehe oben).

DTPdirekt

Kardiologie: Prof. Franz Loogen wurde 90

Am 13. April 2009 vollendete Prof. Dr. Dr. h. c. Franz Loogen sein 90. Lebensjahr. Der in Baesweiler bei Aachen geborene ehemalige Direktor der Kardiologischen Klinik der Universität Düsseldorf gilt als Gründungsvater der deutschen Kardiologie.

Er studierte Medizin in Köln, Berlin und München, wo er auch als Fußballspieler beim FC Bayern aktiv war. Im Krieg wurde er zwischenzeitlich an der Front eingesetzt und geriet in Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung nahm er 1948 eine unbezahlte Assistentenstelle bei Prof. Erich Boden an der 1. Medizinischen Klinik der Medizinischen Akademie Düsseldorf an. Seitdem machte er die damalige Medizinische Akademie in Düsseldorf, heute Heinrich-Heine Universität, zu seinem wichtigsten Wirkungsort.

Bereits 1954 veröffentlichte Franz Loogen das erste deutschsprachige Lehrbuch über Herzkatheteruntersuchungen, 1967 erhielt er den ersten deutschen kardiologischen Lehrstuhl an der jungen Düsseldorfer Universität. Er hat die Düsseldorfer Kardiologenschule begründet, die bis heute gültige Maßstäbe setzte und aus der eine Vielzahl von Lehrstuhlinhabern, Chefärzten und niedergelassenen Kardiologen hervorging. In seiner Klinik setzte er den „Fußballgeist“ um: Es herrschte Teamgeist, aber auch Individualismus; Talente wurden gefordert, aber auch gefördert; Geradlinigkeit war selbstverständlich, Foulspiel verpönt. Bewundernswert war seine Fähigkeit, dem raschen medizinischen Fortschritt immer mit dem nötigen Gespür für echtes Neuland zu folgen und souverän den Überblick zu behalten. Sein Wort wurde gehört und galt in der deutschen Kardiologie. So hat er

seine „Schüler“, die sich ihm unverändert als Mentor und Mensch eng verbunden fühlen, für immer geprägt, aber auch viele Ärzte, die ihm nahe standen.

Ihm, seinem Team und der schon in den 50-iger Jahren gepflegten engen Zusammenarbeit mit den anderen medizinischen Disziplinen, insbesondere der Herzchirurgie, der Radiologie, der Anästhesiologie, der Physiologie, Pharmakologie und Pathologie, ist es zu verdanken, dass Düsseldorf sowohl in der Versorgung der herzkranken Patienten als auch wis-



Aus dem Archiv der Pressestelle: 1987 wurde Prof. Loogen mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt. Die Auszeichnung überreichte ihm die damalige NRW-Wissenschaftsministerin Anke Brunn.

senschaftlich einen national und international hervorragenden Ruf entwickelte. Diese Erfolge wurden gekrönt durch einen der ersten Sonderforschungsbereiche der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der bereits in den 60-iger Jahren an der Medizinischen Fakultät in Düsseldorf zur

Erforschung der Herzkrankheiten eingerichtet wurde und nachhaltig über die nächsten Jahrzehnte die wissenschaftliche Entwicklung prägte.

Seine konsequente Arbeit als Wegbereiter der modernen Kardiologie in Deutschland und sein Einsatz für die internationale Anerkennung der deutschen Kardiologie brachten Loogen als erstes deutsches Mitglied in den Vorstand der Europäischen Gesellschaft für Kardiologie. Von 1980 bis 1984 war er ihr Präsident. Unter seiner Präsidentschaft fand 1984 in Düsseldorf der Europäische Kongress für Kardiologie statt, der fast 10.000 Teilnehmer aus aller Welt anzog. Der ungewöhnliche Erfolg dieses Kongresses war Maßstab und Grundlage für die von 1988 an jährlich stattfindenden europäischen Tagungen. Der Kongress ist inzwischen der größte kardiologische Fachkongress weltweit, was ohne Loogens erfolgreiches Wirken nicht möglich gewesen wäre. Sein Name blieb dabei stets eng mit Düsseldorf verbunden. Auch die Stadt kann stolz auf ihn sein.

Auch setzte sich der bis zum heutigen Tage im Stadtteil Benrath lebende Jubilar aktiv für die Belange seiner Stadt ein. So ist er vielen Düsseldorfern in Erinnerung, da er in den 50er Jahren aktiv bei Fortuna Düsseldorf gespielt hatte. Bekannt wurde er zudem als Mannschaftsarzt der deutschen Fußball-Nationalmannschaft beim Endspiel um die Weltmeisterschaft in Bern 1954.

1987 wurde er durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes Erster Klasse geehrt.

Seine ehemaligen Mitarbeiter und Schüler feierten den Jubilar am 24. April in Düsseldorf. Günter Breithardt



Druckerei und Verlag seit 1890

Sie wollen hier werben?
Wir beraten Sie gerne!

Telefon: 021 51/4400-36 · e-mail: anzeigen@van-acken.de

COPY-EXPRESS

- Kopien • Ausdrucke
- Bindungen, etc.
- Abhol- und Lieferservice

Gladbacher Str. 45 · 40219 Düsseldorf

Tel.: (02 11) 3 98 51 19

www.copyexpress-duesseldorf.de
herriger@copyexpress-duesseldorf.de

Mo.-Do. 9.00 - 18.30 Uhr
Fr. 9.00 - 17.00 Uhr

Prof. Gattermann wurde 80

Am 6. Mai feierte Prof. Dr. Günter Gattermann seinen 80. Geburtstag. Über 25 Jahre, bis zu seiner Verabschiedung 1994, leitete er als Direktor die Geschicke der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf.

Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper in seinem Glückwunschs Schreiben: „Die Universitäts- und Landesbibliothek zählt heute zu den besonders reichhaltigen und gut organisierten großen Häusern nicht nur landes-, sondern bundesweit. Für das Engagement, das Sie im Rahmen dieser ausgesprochenen Erfolgsgeschichte aufgewendet haben, ist Ihnen Ihre Hochschule zu großem Dank verpflichtet.“

Gattermann, 1929 in Hessen geboren, studierte Geschichte, Klassische Philologie, Englisch und Philosophie an der Universität Frankfurt/M. 1956 wurde er dort mit einer Arbeit über die „Lehnskriegsverfassung der Stauferzeit“ promoviert. Nach Abschluss der Ausbildung an den Universitätsbibliotheken Frankfurt und Köln wurde er zunächst in Frankfurt Fachreferent, 1961

folgte die Berufung an die damalige Bergakademie Clausthal, um dort eine Hochschulbibliothek aufzubauen.

Vom Harz dann der Wechsel an den Rhein: Am 29. 9.1970 wurde Gattermann zum Leitenden Bibliotheksdirektor an der Universität Düsseldorf ernannt. Einen Tag später übernahm er die von der Stadt Düsseldorf an das Land übergebene ehemalige Landes- und Stadtbibliothek mit ihren 500.000 Bänden als Grundstock für eine neue Universitätsbibliothek.

„Günter Gattermann“, so der damalige Rektor Kaiser in der Rede zur Verabschiedung 1994, „hat mit Provisorien zu leben gehabt. Das vom Krieg schwer zerstörte Gebäude am Grabbeplatz - an dessen Stelle heute der imponierende Neubau unserer Kunstsammlung steht - wird ihm so manche schlaflose Nacht bereitet haben. Eine Bibliothek, durch deren vollgestellte Keller die Düssel floss, mit allen Hochwasserkonsequenzen: Das muss ein Albtraum für jeden Bibliothekar gewesen sein.“

1979 wurde dann der auch architektonisch vielbewunderte Neubau auf dem Campus in Betrieb genommen. Über die Jahre war Günter Gattermann engagierter Bibliotheksdirektor, Organisator und engagierter Streiter in Sachen „Buch“. Nach der Wende half er maßgeblich beim Aufbau des Bibliothekswesens im NRW-Partnerland Brandenburg. Schon frühzeitig setzte er auf den Einsatz von EDV und die Möglichkeiten der „electronic library“.

Seit 1970 war Gattermann führend in der regionalen Bibliotheksplanung tätig, in zahlreichen Gremien und Prüfungsausschüssen präsent, sein Rat war geschätzt in Ministerien und in der Politik. Der grandiose „Handschriftencensus Rheinland“ verdankt ihm sein Entstehen, die NRW-Landesbibliographie hat er mit auf den Weg gebracht.

1975 verlieh ihm die Hochschule den Titel eines Honorarprofessors. Zur Verabschiedung 1994 erhielt er die Ehrenmedaille der Universität. Rolf Willhardt

Systembiologie: Prof. Wiechert ernannt

Am 5. März wurde Prof. Dr. Wolfgang Wiechert von Rektor Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper zum neuen Professor für Systembiologie an der Heinrich-Heine Universität ernannt. Wiechert ist zugleich Leiter des Instituts für Biotechnologie am Jülicher Forschungszentrum.

Wiechert wurde 1960 geboren. Von 1979 bis 1985 studierte er Mathematik und Informatik an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn. Nach seinem Abschluss als Diplom-Mathematiker begann er 1986 Aufbaustudien und praktische Einarbeitung in Theoretischer Biologie, Regelungstechnik, Software-Engineering und Biotechnologie. 1990 erfolgte seine Promotion in Theoretischer Biologie

zum Thema „Interaktive Datenanalyse bei biotechnischen Prozessdaten“.

Von 1990 bis 1996 war Wiechert wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Biotechnologie des Forschungszentrums Jülich. Seine Tätigkeiten umfassten Modellbildung, Simulation und Prozesssteuerung. 1996 habilitierte er sich für das Fach Theoretische Biologie an der Universität Bonn mit einer Arbeit zum Thema „Metabolische Isotopomeren-Markierungssysteme - Modellierung, Simulation, Analyse, Datenauswertung“.

1996 bis 1997 hatte Wiechert eine C3-Professur für Simulationstechnik am Fachbereich 11 (Maschinenbau) der Universität Siegen inne. Von 2002 bis 2009 war er C4-Professor für Simulationstech-

nik und Informatik im Maschinenbau an den Fachbereichen 11 u. 12 (Maschinenbau/Elektrotechnik/ Informatik) der Universität Siegen.

Wiechert leitet das Institut für Biotechnologie 2 (IBT-2) des Forschungszentrums Jülich, welches sich mit der Entwicklung und Anwendung quantitativer Methoden zur Charakterisierung von biochemischen Netzwerken in ganzen Zellen und zellfreien Systemen befasst. Zielsetzung ist dabei die Gewinnung eines vertieften ingenieurmäßigen Verständnisses intrazellulärer Vorgänge im Hinblick auf die Optimierung industrieller Produktionsprozesse. Weiterhin werden am IBT-2 umfangreiche Arbeiten zur Biokatalyse durchgeführt.

Kardiologie: Prof. Kelm ernannt

Nach seiner Ernennung zum W3-Professor für das Fach „Kardiologie und Angiologie“ an der Heinrich-Heine-Universität durch den Rektor der Universität, Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper, trat Prof. Dr. Malte Kelm zum 1. April die Nachfolge von Prof. Dr. Bodo E. Strauer als Lehrstuhlinhaber und Direktor der Klinik für Kardiologie und Angiologie an.

Strauer war Ende Februar vom Rektor in den Ruhestand entlassen worden (MAGAZIN 1/2009).

Prof. Kelm kommt aus Aachen wieder nach Düsseldorf, wo er bis zum Jahr 2005 bereits als Oberarzt in der Kardiologischen Klinik tätig war. Kelm findet in Düsseldorf, so beschrieb er es selbst anlässlich seiner Ernennung, sowohl im klinischen wie auch im wissenschaftlichen Bereich ein in Deutschland herausragendes Umfeld vor.

Malte Kelm wurde 1960 in Köln geboren. Er schloss sein Studium der Humanmedizin 1985 ab, promovierte und erhielt die Approbation als Arzt im selben Jahr.

1986 legte er auch das amerikanische ECFMG Examen für vorklinische und klinische Fächer ab. Die Facharztanerkennung für Innere Medizin folgte 1995, hinzu kamen von 1996 bis 1999 die Anerkennungen der Teilgebiete Angiologie und Kardiologie und des Schwerpunktes Internistische Intensivmedizin. Professor Kelm habilitierte sich 1996 mit dem Thema „Kardiovaskuläre Wirkungen von Stickstoffmonoxid und ihre Bedeutung für die arterielle Hypertonie“.

1998 nahm Kelm den Ruf auf eine C3-Professur für das Fach Innere Medizin an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf an, 2005 wechselte er auf die W3-Professur für Innere Medizin / Kardiologie an das Universitätsklinikum der RWTH Aachen.

Kelms klinische Schwerpunkte liegen u.a. in der Therapie des akuten Myokardinfarktes, interventionellen Kathetertechniken, die er, wie auch die Fusion bildgebender Verfahren in der Kardiologie, in Zukunft in Düsseldorf auch weiter ausbauen möchte.

Kelm erhielt zahlreiche wissenschaftliche Preise. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen u. a. in der Analyse kardiovaskulärer Funktionsstörungen bei der koronaren Herzkrankheit, der arteriellen Hypertonie und dem Diabetes mellitus sowie klinischen und molekularen Aspekten der Ischämie /Reperfusion.

Susanne Doppeide



Foto: Robin Teiler

Prof. Dr. Malte Kelm (2. v.l.) erhielt am 30. März von Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper (3. v.l.) die Ernennungsurkunde. Mit dabei: ganz links Prof. Dr. Wolfgang H.-M. Raab, Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums, ganz rechts der Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Dr. Joachim Windolf.

Heisenberg-Professur für PD Dr. Gilch

Am 14. Mai im Rektorat (v.l.): Prof. Dr. Ulrich Rütter, Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Peter Gilch und Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper bei der Überreichung der Ernennungsurkunde für eine Heisenberg-Professur im Fach „Femtosekunden-Spektroskopie komplexer Systeme“ an PD Dr. Gilch.

Gilch wurde 1970 in Bonn geboren. Er studierte an der Universität Konstanz, promovierte 1999 an der Technischen Universität München und habilitierte sich 2004 an der Universität München.



Foto: Wafa Hussini

Forschungssemester Wintersemester 2009/10

Prof. Dr. Karl Franz Kleinermanns
(Physikalische Chemie und Elektrochemie)

Prof. Dr. Hartmut Löwen
(Theoretische Physik II)

Ernennung zum apl. Professor

PD Dr. Norbert Zimmermann (Herzchirurgie)
am 05. 03. 2009

PD Dr. Matthias Cohnen (Diagnostische Radiologie)
am 09. 04. 2009

Prof. Dr. Helmut Finner (Mathematik)
am 09. 04. 2009

PD Dr. Walter Josef Faßbender (Innere Medizin)
am 10. 07. 2009

PD Dr. Ortwin Adams (Virologie)
am 10. 07. 2009

PD Dr. Roland Kruse (Hautklinik)
am 10. 07. 2009

Ernennung zum Gastprofessor

Prof. Dr. Massimo Filippi (Neurologie / Neuroimaging)
am 23. 04. 2009

Ernennung zum Honorarprofessor

Prof. Dr. Joachim Klewes (Medienwissenschaften)
am 06. 04. 2009

PD Dr. Wolfgang von Rybinski (Physikalische Chemie)
am 13. 05. 2009

40-jähriges Dienstjubiläum

Akad. Dir.'in Dr. Hildegard Hammer
(Institut für Angewandte Physik)
am 04. 06. 2009

LicSc. Inf. Dr. Monique Jucquois-Delpierre
(Institut für Kultur und Medien)
am 01. 02. 2009

IMPRESSUM

Herausgeber:

Pressestelle der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich), Dr. Victoria Meinschäfer

Gestaltungskonzept:

Wiedemeier Kommunikation
Wilhelm-Tell-Straße 26, 40219 Düsseldorf
Telefon 0211-8549065, ISBN 1865-424

Gesamtherstellung:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Telefon: 02151/4400-0, Fax: 02151/440011

Anzeigen:

Joh. van Acken GmbH u. Co. KG
Magdeburger Straße 5, 47800 Krefeld
Horst Damm, Telefon: 02151/4400-36
e-mail: anzeigen@van-acken.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Hannelore Becker, Günter Breithardt, Arne Claussen,
Susanne Dopheide, Manfred Gelpke, Monika Gomille,
Carolin Grape, Cornelia Höner, Wafa Hussini, Uwe Kohn,
Bernhard Mayer, Elke Melzer, Carola Spies, Robin Teller

Titelfoto:

Bestand: Universitätsbibliothek Leipzig, Ms 1177, fol. 28r

Auflage:

7500 Exemplare

Anschrift e-mail:

willhardt@verwaltung.uni-duesseldorf.de,
meinschaefer@verwaltung.uni-duesseldorf.de

Redaktionsschluss 3/2009:

11. September 2009

Nachdruck der Teilbeiträge nur nach
Absprache mit der Redaktion.

Höchste Auszeichnung für Prof. Scherbaum

Für sein wissenschaftliches Lebenswerk zum Thema Autoimmunität in der Endokrinologie erhielt Prof. Dr. Werner Scherbaum, Direktor der Klinik für Endokrinologie, Diabetologie und Rheumatologie des Universitätsklinikums Düsseldorf, Anfang März bei der 52. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie in Giessen die Berthold Medaille. Dies ist die höchste international vergebene Auszeichnung dieser Fachgesellschaft für Wissenschaftler, die auf diesem Gebiet arbeiten. Der Preisträger hielt anlässlich der Auszeichnung die so genannte Berthold-Lecture, in der Scherbaum das Spektrum der Autoimmunerkrankungen hormonproduzierender Drüsen und ihre klinische Bedeutung beschrieb.

Im Normalfall unterscheidet das Immunsystem des Körpers zwischen Selbst und Fremd. Gegen Eindringlinge (Fremd) werden Immunreaktionen ausgelöst, die das Fremde mit Antikörpern oder mit speziellen Zellen beseitigen. Es gibt aber aus verschiedenen Gründen auch Autoimmunreaktionen, die sich - fälschlicherweise - gegen körpereigene Strukturen richten, Organstörungen auslösen und u. a. an speziellen Antikörpern gegen körpereigene Substanzen (organspezifische Autoantikörper) zu erkennen sind. Werner Scherbaum ist Erstbeschreiber, in der Geographie würde man sagen Entdecker, der Autoantikörper des zentralen Diabetes insipidus. Bei dieser speziellen Form des Diabetes scheiden die Nieren auf Grund eines Hormonmangels im Zwischenhirn vermehrt Wasser aus, was, so

Scherbaum, „mit einer Wasserausscheidung von bis zu 20 Litern pro Tag verbunden ist“. Eine weitere Entdeckung gelang Scherbaum mit der Beschreibung eines Autoantikörpers, der mit einer Entzündung der Hirnanhangsdrüse verbunden ist. Es gelang ihm mit seiner Arbeitsgruppe auch, erstmals krankheitsspezifische monoklonale Autoantikörper aus dem Blut von Patienten mit Typ 1 Diabetes herzustellen.



Foto: UKD

Das Thema Autoimmunität in der Endokrinologie bestimmte Scherbaums klinisches und wissenschaftliches Arbeiten. In der Berthold Lecture beschreibt Scherbaum ausgewählte autoimmune Krankheitsbilder, die im Mittelpunkt seiner Forschung stehen: Diabetes mellitus Typ 1, die Basedow'sche Erkrankung, Autoimmunthyreoiditis (eine häufige For-

men von Schilddrüsenerkrankung), die Unterfunktion der Nebennieren (Morbus Addison) und das Polyglanduläre Autoimmunsyndrom, wobei zwei oder mehr endokrine Organe erkranken. Bei all diesen Krankheiten kann die immunologische Untersuchung wesentlich zur Klärung der Diagnose, zur besseren Therapiesteuerung und zur Beurteilung der Prognose beitragen.

Prof. Dr. Reinhard Bretzel, Tagungspräsident und Direktor der Klinik für Innere Medizin, Endokrinologie und Diabetologie der Universität Giessen, kommentiert die Auszeichnung: „Werner Scherbaum ist die seltene Spezies von innovativem Wissenschaftler, exzellentem Hochschullehrer und passioniertem Arzt in einer Person.“

Professor Scherbaum erhielt 1997 den Ruf an die Heinrich-Heine-Universität und übernahm die Klinik für Innere Medizin, mit dem Schwerpunkt Endokrinologie und Stoffwechsel, gleichzeitig die Deutsche Diabetes Klinik am Deutschen Diabetes Zentrum (DDZ). Scherbaum wurde 1947 in Neuhausen bei Esslingen geboren, studierte in Tübingen und Hamburg und begann seine medizinische Karriere an der Universität Tübingen. 1981 verbrachte er einen, seine Laufbahn prägenden, von der DFG geförderten Forschungsaufenthalt am Department für Immunology in London bei Prof. Deborah Doniach und Prof. Gian Franco Bottazo. Über die Stationen Tübingen, Ulm und Leipzig kam er nach Düsseldorf, wo er durch seine Arbeit maßgeblich das Profil der hiesigen Hochschulmedizin mitgestaltete. S. D.

DER MULTI-DIENSTLEISTER

KLÜH Service Management GmbH · Am Wehrhahn 70 · 40211 Düsseldorf
Tel.: 02 11/90 68-0 · Fax: 02 11/90 68-17 0 · E-Mail: internet.info@klueh.de · www.klueh.de

CATERING

CLEANING

SECURITY

CLINIC SERVICE

AIRPORT SERVICE

PERSONAL SERVICE

GEBÄUDETECHNIK

FACILITY MANAGEMENT

klüh

SERVICE MANAGEMENT

Hadding-Forschungspreis vergeben

Im Rahmen des diesjährigen BMFZ-Meetings wurde am 25. März der mit 2000 Euro dotierte Hadding-Forschungspreis verliehen. Ausgezeichnet wurde Dr. Gabriel Gelius-Dietrich.

Dr. Gelius-Dietrich, 1976 in Düsseldorf geboren, studierte von 1996 bis 2002 Biologie in Düsseldorf. Sein Diplom zum Thema: „Grundlagen für die Charakterisierung der Hydrogenosomen aus *Neocallimastix frontalis*“ schloss er 2002 am Institut für Ökologische Pflanzenphysiologie der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Prof. Martin) ab. Anschließend arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in diesem Institut und promovierte 2008 mit dem Thema: „Charakterisierung der Hydrogenosomen des

anaeroben Pilzes *Neocallimastix frontalis* - Proteomanalyse und EST-Sequenzierung“. Seit 2007 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Informatik (Abteilung Bioinformatik) der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (Prof. Lercher).

Dr. Gelius-Dietrich leitet seit zwei Jahren überaus erfolgreich die Entwicklung von Netzwerk-Analysemethoden in der Abteilung Bioinformatik. In dieser Zeit hat er ein Open-Source Projekt für komplexe Flux-Balance-Analysen biologischer Netzwerke (sowie verwandte Methoden) initiiert und implementiert. Dabei konnte Dr. Gelius-Dietrich auf bahnbrechenden Arbeiten der Gruppe um Bernhard Ø. Palsson (University of California at San

Diego) aufbauen, mit der er in seinen Entwicklungen zusammen arbeitet.

Die Flux-Balance-Analyse (und verwandte Methoden des ‚constraint-based Modelling‘) entwickelt sich derzeit zum Standardverfahren zur Simulation komplexer biochemischer Netzwerke im Gleichgewichtszustand. Mit dem von ihm geleiteten Projekt SyBiL stellt Dr. Gelius-Dietrich diese Verfahren nun der wissenschaftlichen Community in einer extrem effizienten und flexiblen Form zur freien Verfügung. Die von ihm entwickelten Analysetools spielen bereits jetzt eine zentrale Rolle in der Forschung der Arbeitsgruppe um Csaba Pal und Balazs Papp in Szeged (Ungarn), die auf dem Gebiet der evolutionären Systembiologie weltweit führend sind. C. H.

Dr. des. Yasmin Temelli erhielt drupa-preis 2009

Feminismus und Pressefreiheit sind die Top-Themen des diesjährigen drupa-preises. Genauer gesagt, stehen Frauenpublikationen und ihre gesellschaftliche Relevanz am Vorabend der mexikanischen Revolution im Mittelpunkt der preisgekrönten Dissertation von Dr. des. Yasmin Temelli. Der Titel ihrer Doktorarbeit, die am 27. April im Rahmen einer Feierstunde im Düsseldorfer Industriecenter ausgezeichnet wurde, lautet: „Zwischen Anpassung und Widerstand - Manifestationen weiblicher Stimmen im Porfiriat. Eine Analyse von sechs Frauenpublikationen.“ Die Absolventin des Romanischen Seminars an der Heinrich Heine Universität Düsseldorf nahm die Auszeichnung aus den Händen von Martin Weickenmeier, Präsident der drupa 2012, und Werner M. Dornscheidt, Vorsitzender der Geschäftsführung der Messe Düsseldorf, entgegen. Prof. Dr. Hans T. Siepe (Dekan der Philosophischen Fakultät) und Prof. Dr. Frank Leinen (Doktorvater der Preisträgerin) würdigten in ihren Reden die herausragende Forschungsarbeit.

Mit ihrer Dissertation hat Yasmin Temelli ein besonders vielschichtiges und spannendes Thema gewählt: die Entwick-

lung von Emanzipation und Feminismus zu Zeiten der Industrialisierung, Pressefreiheit in einer Diktatur, publizistische Herausforderungen an der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Als erste Wissenschaftlerin hat sie in Archiven und Bibliotheken in Mexiko City, im Süden der USA und am

Iberoamerikanischen Institut in Berlin systematisch literarische Zeitschriften untersucht, die speziell für eine weibliche Leserschaft verfasst wurden. Dabei hat sie sich auf das Porfiriat konzentriert, das als Vorabend der mexikanischen Revolution in die Geschichte eingegangen

Foto: Messe Düsseldorf



Am 27. April im Industriecenter (v.l.): Rektor Prof. Dr. Dr. H. Michael Piper, Werner M. Dornscheidt (Vorsitzender der Geschäftsführung Messe Düsseldorf), Dr. des. Yasmin Temelli, Prof. Dr. Frank Leinen (Doktorvater) und Prof. Dr. Hans T. Siepe, Dekan der Philosophischen Fakultät

ist. Dieser Begriff bezeichnet die Epoche unter General Porfirio Diaz in Mexiko von 1876 bis 1910 und steht für eine über 30-jährige Diktatur. Unter seinem Regime wurde Mexiko wirtschaftlich zwar vorangetrieben, liberale und demokratische Prinzipien aber schrittweise abgeschafft. Vor diesem sozialen Hintergrund sind die sechs untersuchten Frauenpublikationen zu verstehen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Das Spektrum reicht von tradierten Frauenthemen (Mode- und Schönheitstipps, Society News) über emanzipatorische Ansätze bis hin zu revolutionären Ideen. Dabei ist es Yasmin Temelli gelungen, in ihrer sprachlich

virtuos formulierten Arbeit den oftmals polarisierenden Themenkomplex von Emanzipation und Feminismus klar zu analysieren und damit gleichzeitig Forschungslücken in der Mexikanistik zu schließen. Kein Wunder, dass die Dissertation demnächst in der Reihe „MEDIAMERICANA“ des renommierten Frankfurter Verlags Vervuert erscheint.

Die 1979 in Mettmann geborene Yasmin Temelli hat an der Düsseldorfer Heinrich-Heine Universität Romanistik (Spanisch und Italienisch), Politologie und Medienwissenschaften studiert und ihre Promotion mit „summa cum laude“ abgeschlossen. In ihrer Laufbahn hat die engagierte

Wissenschaftlerin zahlreiche Stipendien errungen, so u.a. der Hans- und Elisabeth-Scheunemann-Stiftung, des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, des Ibero-Amerikanischen Institutes Preußischer Kulturbesitz/Berlin und als Promotionsstipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes. Die 29-jährige bleibt der Wissenschaft und der Düsseldorfer Heinrich-Heine-Universität erhalten: Sie kümmert sich als Erasmus-Koordinatorin um das Programm der studentischen Auslandsaufenthalte und im Rahmen des Mentorenprogramms um die Unterstützung der Studenten bei Planung und Umsetzung des Studiums.

(Messe Düsseldorf)

Ausschreibung drupa-preis 2010

Die Düsseldorfer Messengesellschaft NOWEA verleiht im Zuge der von ihr federführend veranstalteten Druck- und Papiermesse (drupa) einen Preis zugunsten einer an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf angenommenen Promotion.

Wichtigste Voraussetzung für die Bewerberin oder den Bewerber ist es, eine herausragende Dissertation aus einem der nachgenannten Fachgebiete einbringen zu können: Philosophie, Erziehungswissenschaft, Geschichte, Soziologie, Sprach- und Literaturwissenschaft oder Kulturgeographie. Das Promotionsverfahren einschließlich des Rigorosums muss abgeschlossen sein, letzteres darf nicht länger als ein Jahr vor dem Tag des Anmeldeschlusses liegen.

Die Bewerbung ist über den Dekanin der Philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Hans T. Siepe, bis zum **15. Februar 2010** und an den Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf zu richten.

Der Preis beinhaltet die Übernahme der Herstellungskosten der Dissertation (d.h. Satz-, Druck- und Weiterverarbeitung) in einer Höhe von bis zu 6.000 Euro und einer Auflage von bis zu 200 Exemplaren, wovon 30 Exemplare die NOWEA zur eigenen Verfügung behält.

Über die Vergabe des Preises entscheidet ein Fachgremium, bestehend aus dem Rektor, dem Prorektor für Forschung, dem Präsidenten des jeweiligen Drupa-Komitees und einem Geschäftsführer der Düsseldorfer Messengesellschaft. Bei der

Entscheidung wird es von der Fakultät bzw. dem Fachbereich gutachterlich beraten. Sollte Stimmgleichheit herrschen, entscheidet die Stimme des Rektors.

Mitglieder der Düsseldorfer Messengesellschaft und des Drupa-Komitees sind von der Bewerbung ausgeschlossen.

Praxisorientierte und berufsbegleitende Weiterbildung

MASTER OF BUSINESS ADMINISTRATION (MBA)

"MBA Unternehmensgründung, -führung und -nachfolge"

Zusatzqualifikation für die berufliche Weiterbildung von Berufseinsteigern, Ingenieuren, Managern, Unternehmensnachfolgern und für die Beratung



- Blockseminar nur einmal im Monat (Donnerstag - Sonntag)
- Nur 14 Monate Seminare und anschließend Masterarbeit
- Gesamtdauer drei Semester
- Fokus auf Praxisbezug und Mittelstand
- Praxisbezogenes betriebswirtschaftliches Know-how
- Anwendungsorientierte rechtliche Grundlagen
- Schwerpunkt auf Personalführung und Personal Skills
- Spitzenevaluation der Dozenten durch die Teilnehmer
- Erstklassige Hochschulrankings & akkreditiertes Programm
- Sehr gute Verkehrsanbindung (Auto/Bahn/Flug)



Prof. Dr. Christian Lendner
Tel. 09 91 / 36 15 - 330
Email: mba@grow.org



www.unternehmer-mba.de



Cleverness zahlt sich aus. Unser Sparkassen-StudienService.

Für einen guten Start:

- Das kostenlose  Start-Girokonto
Attraktive Guthabenverzinsung, kostenlose Kreditkarte und Dispositionskredit bis zum vollendeten 30. Lebensjahr
- Der KfW-Studienkredit
Maximale Fairness, Flexibilität und Sicherheit
- Das Sparkassen Broker StartDepot
Das kostenlose Online-Depot für junge Leute
- Der Finanz-Check
Ganzheitliche Beratung und Planung Ihrer Finanzen, damit Sie sich voll und ganz auf Ihr Studium konzentrieren können

Wir begleiten Sie verantwortungsbewusst durch Ihr Studium.
Und natürlich auch danach!